

«Das Tor ist 109,25
Bierdosen breit und
14,5 Dosen hoch.
1584 Dosen ersetzen
jeden Goalie.»

Venanz Nobel zu «Nicht
schon wieder Spanien»,
tageswoche.ch/+aylpu

TagesWoche

Zeitung aus Basel

tageswoche.ch

Foto: GameWallpaper/Bearbeitung: TagesWoche

Der Zorn der Griechen

Stimmen und Bilder aus Griechenland, das mehr ist als eine
Krisenrepublik – ohne die Hellenen gäbe es Europa nicht, Seite 6

Interview

Wir sind schwul – na und?

Der Basler FDP-Präsident
Daniel Stolz und «Gay
Basel»-Aktivist Johannes
Sieber über die Erfolge der
Schwulenbewegung und
Probleme, die es noch zu
bewältigen gibt, Seite 30

Region

Zwischennutzer von Staates Gnaden

Mit behördlichem Segen
entstehen in Basel Orte
für Zwischennutzungen.
In der Aufbruchseuphorie
werden aber auch kritische
Stimmen laut – es ist von
Kungelei die Rede, Seite 18

Kultur

Marc Forster über Gewalt gegen Gewalt

In seinem Film «Machine
Gun Preacher» inszeniert
der Filmemacher das Leben
eines Ex-Gangsters – ein
irritierender Film über
Gewalt für eine gute Sache.
Ein Gespräch, Seite 44

TagesWoche
Zeitung aus Basel
Gerbergasse 30
4001 Basel
Tel. 061 561 61 61



9 772235 224407



HINTERHOF UND SPORTMUSEUM SCHWEIZ PRÄSENTIEREN
FUSSBALLSOMMER 2012

FUSSBALL. KULTUR. FUSSBALLKULTUR.



ALLE SPIELE LIVE
 inkl. spannendem, kulturellem Rahmenprogramm
 voller Überraschungen

HINTERHOF BAR

www.hinterhof.ch | vis-à-vis M Parc, Basel



SPORT MUSEUM

Partner



Warum uns Griechenland bekümmern muss

von Remo Leupin, Co-Redaktionsleiter



Remo Leupin

Dieser Tage holt uns die Politik selbst in den Ferien ein. Etwa wenn man als Schweizer Griechenland bereist. In das übliche Lob über die soziale Sicherheit und den wirtschaftlichen Erfolg der Schweiz mischen sich neuerdings auch kritische Töne.

Diese Erfahrung machte Redaktionskollege Urs Buess, der auf den griechischen Inseln unterwegs war (ab Seite 12). «Eure Regierung hat uns Griechen 50 Milliarden Euro gestohlen» – solche Sätze bekam der Reisende immer wieder zu hören. Die vielen süffigen Berichte der griechischen Boulevardpresse über Landsleute, die ihr Vermögen am Fiskus vorbei auf Schweizer Banken schleusen, haben Wunden in die Seelen mancher Griechen geschlagen, die heute nur mit Not durch die Krise kommen.

Wenige Tage vor der Parlamentswahl bietet das Land ein trostloses Bild. Der Tourismus kommt dieses Jahr nicht in Fahrt. Viele Läden und Boutiquen sind geschlossen, Hotels und Tavernen leer. Die unsichere politische Situation hat die Buchungen einbrechen lassen.

Das macht vielen Angst. Die Sorge um die Zukunft habe sich wie lähmendes Blei über die

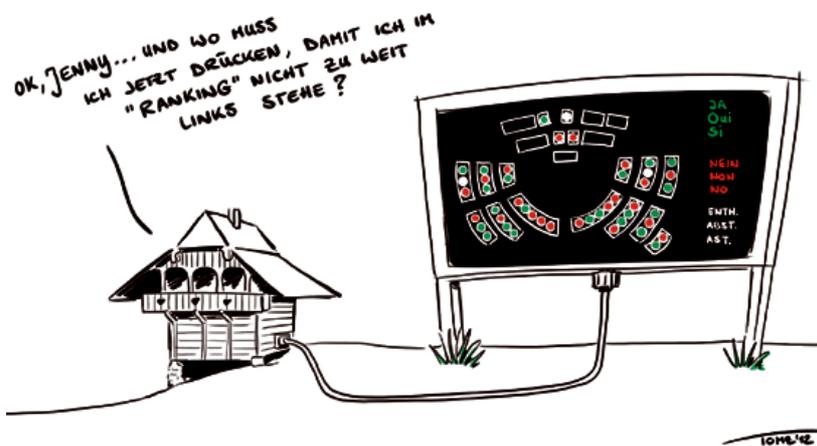
Menschen gelegt, berichtet unser Korrespondent Jannis Papadimitriou aus Athen (lesen Sie seine Reportage ab Seite 6). Dass sich die Dinge mit den Neuwahlen vom kommenden Sonntag zum Besseren wenden, glauben die wenigsten. In der griechischen Metropole gehören Menschen, die im Müll nach Essbarem suchen, zum Stadtbild. Und Leute, die noch Job und Lohn haben, befürchten, bald nichts mehr zu haben, sollte sich die Krise verschärfen und Griechenland gar aus dem Euro-Raum ausscheiden.

Doch kann Europa Griechenland fallen lassen? In der Griechenlandfrage gehe es um mehr als um die Zukunft der gemeinsamen Währung, sondern um Europa als Friedensprojekt, schreibt Wirtschaftsexperte Gerd Löhner (Seite 10). Und es geht um Identität: Europa gäbe es in seiner kulturellen Vielfalt nicht ohne seine griechischen Wurzeln. Selbst bei der Namensgebung unseres Erdteils standen die Griechen Pate. Der Sage nach entführte der mächtigste griechische Gott Zeus einst die Königstochter Europa in sein Reich. Eine Dame mit Migrationshintergrund übrigens – doch lesen Sie selbst. [✉ tageswoche.ch/+aymom](mailto:tageswoche.ch/+aymom)

Die Griechen vor der Wahl – ein Volk im Zorn
Lesen Sie unsere Titelgeschichte ab Seite 6 – und diskutieren Sie mit auf tageswoche.ch

Gesehen

von Tom Künzli



Tom Künzli
ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 37-Jährige wohnt in Bern.

tageswoche.ch Aktuell im Netz

Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Web-Community und lädt Sie ein, sich einzumischen. Sie können das via die Webadresse am Ende jedes Artikels tun.

Lesen Sie uns auch:
Die TagesWoche berichtet täglich aktuell im Web. Das sind unsere Online-Schwerpunkte der kommenden Tage:

Laufende Art-Berichterstattung:
Die Kulturredaktion ist schon die ganze Woche an der Art unterwegs. Im Blog «Kunstlauf» berichten wir über die Ausstellungen und alle grossen und kleinen interessanten Geschichten rund um die Kunstmesse. tageswoche.ch/blogs

Wir sind Euro:
Die Europameisterschaft ist voll im Gange, wir tippen uns die Finger wund. Der Fussballblog «Doppelspitze» hat für die Euro sein Kader erweitert, die halbe Redaktion bloggt über Spiele und Spielchen davor und danach. tageswoche.ch/blogs

Sagen Sie uns die Meinung:
Wir wollen die Kommentarfunktion auf tageswoche.ch ausbauen. Uns interes-

siert, was Sie sich wünschen und welche Ideen Sie haben. tageswoche.ch/+aymw

Abstimmungswochenende:
Wichtige Abstimmungen stehen am Wochenende an: Auf nationaler Ebene «Staatsverträge vors Volk» und «Managed Care», im Baselland die Sparvorlagen. Wir berichten, wie die Abstimmungen ausgehen, und kommentieren, was die Resultate bedeuten.

Gefordert: Michelle Gisler

Frosch-Safari im Tropenhaus

Die Biologiestudentin Michelle Gisler macht sich auf die Suche nach Pfeiffroschen im Botanischen Garten Basel – damit die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an den «Frosch-Safaris» auch etwas zu sehen bekommen.

Weitere Infos zu den Führungen:
<http://pages.unibas.ch/botgarten/>



Foto: Alexander Prejobrajenski

Zurzeit herrscht nachts im Tropenhaus des Botanischen Gartens in Basel ohrenbetäubendes Pfeifen. Dann geht die Biologiestudentin Michelle Gisler mit der Taschenlampe auf Pirsch. Ihr Zielobjekt: Frösche. Was gar nicht so einfach ist, denn die kleinen Kerle pfeifen zwar laut, aber sie sind klein wie eine Fingerkuppe.

Der Antillen-Pfeiffrosch ist so winzig und lebt so versteckt, dass die Besucher des Tropenhauses ihn normalerweise nicht bemerken. Es sei denn, es herrscht Paarungszeit, wie jetzt gerade. Dann locken die Männchen, kaum setzt die Dämmerung ein, mit «Du-iiii» in erstaunlicher Lautstärke.

Ganz freiwillig hält der Botanische Garten die Frösche nicht – sie wurden unabsichtlich mit zugekauften Pflanzen eingeschleppt. Heute sind es an die 200, und das Gepfeife ist so durchdringend, dass Gartenbesucher nachzufragen begannen, was das sei. So entstand die Idee, Führungen anzubieten. Michelle Gisler ist eine von vier Studentinnen, die jeweils freitags und samstags im Tropenhaus statt im Ausgang sind, um mit Besuchern auf Froschpirsch zu gehen.

Zuerst aber erzählt sie ihnen ausführlich über die Frösche und ihre Fortpflanzung. Etwa darüber, dass auch bei Fröschen Kontrolle vor Vertrauen geht: «Das Männchen bewacht das Gelege. Das Weibchen kommt aber für alle

Fälle eine Stunde nach der Paarung und kontrolliert, ob er wirklich brav auf dem Gelege sitzt.» Falls nicht, setzt es sich selber drauf. Kommt das Männchen doch zurück, vertreibt es das Weibchen mit einem herzhaften Biss ins Bein.

Ausgerüstet mit Taschenlämpchen gehen die Besucher anschliessend im Miniaturtropenwald auf die Suche. «Falls jemand keinen findet, wissen wir natürlich ein paar Lieblingsplätze», verrät Gisler. Besonders schön findet sie, dass die Besucher bei der Jagd richtig aufgehen. «Da liegen plötzlich Leute flach auf dem Boden, von denen man das nie erwartet hätte.» Kinder seien gewöhnlich besonders erfolgreich, sagt die Biologin. «Wenn ein Erwachsener zehn Stück findet, ist das schon gut. Bei Kindern sind es oft 20 oder 30 Frösche – sie stacheln sich gegenseitig an.»

Die Froschpopulation reguliert sich übrigens auf natürliche Weise. «Wir füttern sie nicht. Dafür sind sie aber manchmal Futter für unsere tropischen Vögel und den Basilisken.» Ab und zu hilft der Mensch dennoch unfreiwillig nach, dass es nicht zu viele werden. Einmal auch Gisler auf ihrer nächtlichen Kontrollrunde vor dem Abschiessen: «Da hat es plötzlich unter mir geknirscht. Ich hatte ein Fröschlein zertreten. Das war schlimm.»

Alexandra von Ascheraden    tageswoche.ch/+ayltp

WOCHENTHEMA



Foto: Myrto Papadopoulou

Vor der Schicksalswahl – so denken die Griechen
Reportagen aus Athen und von den griechischen Inseln zeigen eindrücklich, wie sehr die Griechen unter der Krise leiden – die Hoffnung in die Politik haben die meisten längst verloren, Seite 6

INTERVIEW

TagesWoche: Wann hatten Sie Ihr Coming-out?

Johannes Sieber: Das lässt sich nicht auf einen bestimmten Zeitpunkt beschränken, sondern ist ein Prozess, der mit 14 Jahren begann und bis heute andauert.

Daniel Stolz: Ich stehe nicht jeden Morgen auf und sage mir: Wow, ich bin schwul! Ich habe den Anspruch an unsere Gesellschaft, dass sie das als normal betrachtet. Hat aber jemand Fragen, gehe ich gerne darauf ein.

Das ganze Interview mit «Gay Basel»-Aktivist Johannes Sieber und dem Basler FDP-Präsidenten Daniel Stolz ab Seite 30



Foto: Basile Bormand

REGION

Auch das noch

Basels Stadtpräsident Guy Morin kocht mit Tamara Wernli nur «bio» – wäre da nicht diese Avocado ...
17

Malenas Welt

Tofu – die schönste Mirmikry, seit es Essen gibt
17

Zwischennutzer im Zwist

Die Behörden stellen neue Räume für kulturelle Nutzungen zur Verfügung – es ist ein feiner Unterschied zwischen Vernetzung und Verstrickung
18

Engpässe in der Medizin

Immer öfter sind Medikamente nicht lieferbar – Patientinnen wie Liz Isler geraten so in Lebensgefahr
22

Klinik für junge Straftäter

Optisch erinnert in der psychiatrischen Abteilung für junge Straftäter nichts an ein Gefängnis – hier geht es um die Psyche der Patienten
24

Rotlicht im Quartier

Wo das Sexgewerbe Fuss fasst, verändern sich die Quartiere – die Bewohner der Amerbachstrasse wehren sich
26

SCHWEIZ

Lukas Bärfuss legt sich quer

Der Berner Autor weigert sich, eine Leitfigur in der politischen Debatte zu sein – «Leitfiguren haben in letzter Zeit keine gute Arbeit geleistet»
28

Art-Stadt Basel in Bildern – eine Reportage, Seite 34

DIALOG

Gastkommentar

Der Zürcher Rechtsanwalt Simon Schlauri sieht einen Widerspruch darin, dass Liberale das Urheberrecht verteidigen
37

Muss das Sexgewerbe strenger reglementiert werden?

Der Basler Immobilienökonom Hans Rudolf Hecht streitet in der Debatte mit dem Verein Aliena, der Beratungsstelle für Frauen im Sexgewerbe
39

SPORT

Fussball und Pharma

Der Fussball kennt nur wenige Dopingfälle, dafür einen exzessiven Gebrauch von erlaubten Schmerzmitteln
40

KULTUR

«Savage»-Aktivisten – primitive Wilde?

Feiernd fordern die Jungen mehr Freiraum – und die Alten tun so, als hätten sie es mit primitiven Wilden zu tun
46

DIALOG

Stimmen aus der Community

«Sackstarke Replik auf eine reaktionäre Kolumne.»

Pascal Zemp via Twitter zu «Kraftakt für Print», [tageswoche.ch/+aylqj](https://www.tageswoche.ch/+aylqj)

«Soll ich Urheberrechte bezahlen, wenn ich im Radio ein Lied höre und danach singe?»

Christian Mueller zu «Kulturfratrate einführen?», [tageswoche.ch/+aykyd](https://www.tageswoche.ch/+aykyd)

«Tick... Tack... Tick... Tack... Tick... Tick... Tick... Tick... Boomm...»

Mägge zu «Wieder Panne im AKW Fessenheim», [tageswoche.ch/+aylba](https://www.tageswoche.ch/+aylba)

KULTUR



Foto: Keystone

«Gewalt macht uns Intellektuelle hilflos»:

Der Schweizer Hollywood-Regisseur Marc Forster über Gewalt und Gegengewalt in seinem neuen Film «Machine Gun Preacher», Seite 44

AGENDA

Kultwerk: Die Künstlerin Pipilotti Rist überzeugt seit Jahrzehnten mit ihrem jugendlichen Schalk – jetzt wird sie 50, Seite 53

Wochenendlich in

Besançon: Die alte Stadt am Doubs bezaubert mit ihrem robusten Charme, Seite 54

Impressum, Seite 38

Bestattungen, Seite 20

Jeder kann der Nächste sein

Die Schuldenkrise stürzt immer mehr Griechen in Arbeitslosigkeit, Armut und Obdachlosigkeit. In die bevorstehenden Neuwahlen setzt kaum jemand Hoffnung.

Von Jannis Papadimitriou;
Fotos: Myrto Papadopoulou

Es ist ein warmer Juninachmittag. Giorgos Barkouris genießt die griechische Sonne. Nicht an einem vielbesuchten Strand, sondern direkt an den Gleisen im verkommenen Athener Stadtteil Kerameikos.

Der studierte Computertechniker mit grau melierten Haaren dreht sich eine Zigarette und erinnert sich an sein früheres Leben, als er noch einem Versicherungsjob nachging. Seit dem Ausbruch der Finanzkrise ist es rasend schnell abwärtsgegangen: Job weg, kein Lohn am Monatsende, kein Geld mehr für die Miete. Nach einem Jahr lief seine Arbeitslosenhilfe aus, seither sitzt der Informatiker auf der Strasse.

«Es war unmöglich, als freier IT-Experte bezahlte Arbeit zu kriegen», sagt Barkouris. «Letztes Jahr bekam ich nur zwei Aufträge. Ich habe auch eine Internet-Radiostation mitaufgebaut, warte aber immer noch auf mein Geld», klagt der 60-Jährige.

Zuflucht fand Barkouris im Obdachlosenheim der Bürgerinitiative Klimaka an den Gleisen von Kerameikos. Im graffitibeschrifteten Haus darf er länger bleiben, wenn er im Gegenzug Freiwilligenarbeit leistet.

Seit 2001 bietet Klimaka den Obdachlosen Notübernachtung und warmes Essen. Es ist die einzige Hilfsorganisation dieser Art in einem Land, in dem Obdachlose statistisch nicht erfasst werden – als würden sie nicht existieren. «Viele Griechinnen und Griechen glauben, dass nur Menschen mit psychischen Problemen obdachlos würden», sagt Barkouris. «Doch die Krise hat alles verändert. Jeder kann der Nächste sein.»

Offiziell steht die Arbeitslosigkeit in Griechenland bei rund 20 Prozent, Tendenz steigend. Doch die Politik steht der Entwicklung ratlos gegenüber. «Wirtschaftswachstum» lautet das Zauberwort im griechischen Wahlkampf, aber



1



2



❶ Giorgos Sofronas, Lederwarenhändler: «Wissen Sie, wovor ich am meisten Angst habe? Dass ich vielleicht gezwungen werde, Leute zu entlassen, die seit 20 Jahren für mich arbeiten.»

❷ Aphrodite Giannakarelli, alleinerziehende Mutter und Studentin, wartet seit Wochen, bis der Behandlungsantrag ihrer krebserkrankten Tante endlich geprüft wird: «Da gehen wieder ein paar Tage verloren.»

❸ Giorgos Barkouris, IT-Spezialist, heute obdachlos: «Viele Griechinnen und Griechen glauben, dass nur Menschen mit psychischen Problemen obdachlos würden.»

kein Politiker scheint konkrete Vorstellungen zu haben, wie es zustande kommt. Stattdessen geben sich alle Parteien gegenseitig die Schuld für die Wirtschaftsmisere.

Darüber kann sich der Lederwarenhändler Giorgos Sofronas nur ärgern. «Wir brauchen keine Neuwahlen. Politiker müssen sich an einen Tisch setzen und Lösungen ausarbeiten», fordert der Mittsechziger, der sich bestens auskennt mit Wirtschaftskrisen. Im bitter-

Medikamente gibts in griechischen Apotheken nur noch gegen Bargeld.

armen Nachkriegsgriechenland verließ er die Schule ohne Abschluss, um als Tagelöhner zu arbeiten und seinen Unternehmenstraum zu verwirklichen: Lederwaren aus eigener Herstellung, die seinen Namen tragen.

«Seit 1967 bin ich Unternehmer. Höhen und Tiefen gab es schon immer, aber wir hatten noch nie mit einer solchen Krise zu kämpfen», sagt Sofronas. «Und wissen Sie, wovor ich am meisten Angst habe? Dass ich vielleicht gezwungen werde, Leute zu entlassen, die seit 20 Jahren für mich arbeiten.»

Auch der Ruhestand ist keine Lösung, befürchtet der Lederhändler: «Nach den jüngsten Sparrunden stünde mir eine Rente von nur 600 Euro zu. Ausserdem hätte ich als Rentner kein Geld mehr für Medikamente. Im Moment erhältst du in Griechenland Arzneimittel oder medizinische Behandlung nur gegen bar.»

Kein Geld mehr für Gesundheit

Der Zusammenbruch des Gesundheitswesens ist der jüngste Auswuchs der Krise. Weil ihre Forderungen gegenüber Spitälern und Krankenkassen nicht beglichen werden, liefern Pharmaunternehmen und Apotheker nur noch gegen Barzahlung.

Allein die grösste Krankenkasse Eopyy steht mit zwei Milliarden Euro in der Kreide. Das hat schwere Folgen, vor allem für Versicherte, die auf teure



Diabetes- oder Krebsmedikamente angewiesen sind. Seit Wochen bilden sich lange Patientenschlangen vor dem Eopyy-Hauptgebäude am Athener Omooia-Platz. Mittlerweile herrscht gäh-

Viele Griechen rauchen nicht mehr. Sie können es sich nicht mehr leisten.

nende Leere im Patientensaal, da sich Pflegebedürftige nicht mehr auf die Strasse trauen bei 34 Grad im Schatten. Oft übernehmen jüngere Verwandte die lästige Pflicht, gegen die Bürokratie anzukämpfen.

Wie etwa Aphrodite Giannakarelli. Geduldig wartet die 30-Jährige am Schalter, bis der Behandlungsantrag ihrer krebserkrankten Tante geprüft wird. Dann teilt ihr die Sachbearbeiterin mit, es bedürfe zusätzlicher Untersuchungen. «Da gehen wieder ein paar Tage verloren», sagt Aphrodite.

Als hätte die alleinerziehende Mutter nicht genug Stress mit ihren eigenen Problemen. Ende Juni will sie die Abschlussprüfung im Studiengang Theaterwissenschaft schaffen. Nun muss sie den Prüfungstermin verstreichen lassen wegen dem Behördenkram. Auf ihre Tochter muss die krebserkrankte Tante aufpassen, ein Babysitter wäre zu teuer.

Not für Wahlkampf missbraucht

Der Gesundheitsminister der griechischen Übergangsregierung ruft alle Seiten auf, die Lage nicht weiter zu verschärfen. Sein Appell bleibt ohne Wirkung, denn auch dieses Thema wird gerne für den Wahlkampf instrumentalisiert. Der Kollaps der Arzneimittelversorgung führe die Ausweglosigkeit der Sparpolitik vor Augen, behaupten die einen. Alles nur ein Vorgeschmack dessen, was käme, wenn Griechenland aus dem Euro ausscheidet, erwidern die anderen.

Zeit für eine Pause am Periptero – dem kunterbunten griechischen Kiosk, an dem man jederzeit Tabakwaren und frische Zeitungen bekommt. Ein nicht zu unterschätzender Wirtschaftsfaktor: 17.000 Kioske gibt es im Land, deren Einnahmen machen fünf Prozent des Bruttosozialprodukts aus.

Dennoch macht der Kioskbetreiber Aristidis Balafas keinen glücklichen Eindruck. «Die Mehrwert- und Tabaksteuererhöhungen drücken unseren Umsatz in den Keller», klagt der 35-jährige Geologe, der keine Arbeit findet, die seinem Diplom entspricht. «Viele haben mit dem Rauchen aufgehört oder steigen auf Billigtabak um, der kaum Gewinn abwirft.» Kein Wunder, dass die Kioskbesitzer im Oktober 2010 erstmals in den Streik getreten sind.

Schmerzhaftes Lohnkürzen

Offenbar reichen Steuererhöhungen und Lohnkürzungen nicht aus, damit die griechische Wirtschaft auf die Beine kommt. Sowohl die konservative Partei Nea Dimokratia, die in jüngsten Umfragen knapp führte, als auch das linke Bündnis Syriza, das erstmals an die Macht will, rekrutieren Wähler aus den Reihen derjenigen, die viel verloren haben durch die Krise. Nach aufeinanderfolgenden Lohnkürzungen haben selbst die einst vielgescholtenen Beamten die Grenzen ihrer Belastbarkeit erreicht.

Die Grundschullehrerin Dionyssia Plessa kann ein Lied davon singen. Ihr monatliches Nettoeinkommen wurde von 1500 Euro auf 900 Euro gekürzt. Ähnliches musste ihr Mann hinnehmen, der ebenfalls Lehrer ist.

Noch mehr zu schaffen macht den beiden, dass sie aus dienstlichen Gründen getrennt leben: Dionyssia arbeitet in Athen, ihr Mann unterrichtet im vier Autostunden entfernten Ort Amaliada auf dem westlichen Peloponnes. Nur am Wochenende kommt die Familie zusammen. Dadurch entstehen zusätzliche Fahrt- und Wohnkosten. «Wir

leben praktisch von einem Gehalt, obwohl wir Doppelverdiener sind», sagt die Mutter von zwei Kindern.

Dennoch zählt sich das Lehrerehepaar zu den Privilegierten, die zumindest einen sicheren Job haben. Bei vielen Eltern sieht das anders aus, weiss Dionyssia zu berichten: «Irgendwann merkten wir Lehrer, dass nicht wenige Schulkinder jeden Tag die gleichen Kleider tragen oder nicht mehr in die Kantine gehen. Da wollen wir helfen, aber so, dass kein Kind ausgegrenzt oder stigmatisiert wird.»

Nach vielen Elternrunden hat Schulleiter Giorgos Kappis ein Hilfsnetz gegründet, das vollkommen unauffällig Unterstützung leistet. «Geschäfte in der Nachbarschaft spendieren Lebensmittel. Bedürftige Kinder gehen in die Kantine, holen ihr Pausenbrot und sagen dem Mann an der Kasse, er soll alles aufschreiben, Papa würde zahlen.

Das ist ja so üblich bei uns. Dann fällt gar nicht auf, dass manche Kinder kein Geld fürs Pausenbrot haben.»

Nichts mehr zu verlieren

Krisenzeit ist immerhin auch Gründerzeit. Dann sind die Leute eher bereit, sich ihren eigenen Job zu schaffen – vorausgesetzt, sie haben etwas Geld auf der hohen Kante. Apostolos Batsiakos ist einer dieser Menschen, die entweder viel Mut oder nichts mehr zu verlieren haben. In bester Stadtlage eröffnete der 53-Jährige ein Steh-Restaurant mit französischem Flair und moderaten Preisen. Das Geld stammt von seinen Ersparnissen.

Batsiakos ist ein «Vagabund», wie man in Griechenland sagt. Er nimmt seine Chancen im Ausland wahr und arbeitet dort, bleibt aber der Heimat nostalgisch verbunden und sucht diese im-





- ❶ Apostolos Batsiakos, einst Stadtplaner, Restaurantbetreiber, staatlicher Umweltpolize, Geschäftsinhaber – heute verkauft er Brötchen: «Du bekommst vielleicht nur zwei Euro für das, was du verkaufst, aber diese zwei Euro kriegst du sofort auf die Hand.»
- ❷ Aristidis Balafas, ausgebildeter Geologe, heute Kioskbetreiber: «Die Mehrwert- und Tabaksteuererhöhungen drücken unseren Umsatz in den Keller.»
- ❸ Dionyssia Plessa, Lehrerin, deren Nettoeinkommen von 1500 auf 900 Euro pro Monat gekürzt wurde, kümmert sich um verarmte Schulkinder: «Irgendwann merkten wir Lehrer, dass nicht wenige Schulkinder jeden Tag die gleichen Kleider tragen oder nicht mehr in die Kantine gehen.»

mer wieder auf. Batsiakos hat schon alles ausprobiert im Leben: Er war Stadtplaner in Frankreich, Restaurantbetreiber in Brüssel, Experte im griechischen Umweltministerium, Geschäftsinhaber. Heute steht er hinter dem Tresen und serviert Brötchen.

«Mit meinem Bruder führte ich bis 2011 ein Fachgeschäft für Haushaltsgeräte. Wir mussten aufgeben, da wir unter doppeltem Druck standen: Lieferanten im Ausland wollten im Voraus bezahlt werden, aber viele Kundinnen und Kunden waren im Zahlungsverzug», sagt der Vater von zwei Kindern. «Am Tresen kannst du viel besser mit Kosten umgehen. Du bekommst vielleicht nur zwei Euro für das, was du verkaufst, aber diese zwei Euro kriegst du sofort auf die Hand. Das Gefühl habe ich lange vermisst», sagt der Stadtentwickler und Umweltpolize in Küchenschürze.

✉ tageswoche.ch/+ymou





Wir alle sind Griechen!

Die griechische Schuldenkrise treibt die EU und ihren Euro an den Rand des Abgrunds. Also raus mit den Griechen! Bloss: Was wäre Europa ohne die Griechen? Gar nicht existent.
 Von Gerd Löhner

In wenigen Wochen werden in London die *Olympischen Spiele* stattfinden. *Spartanisch* trainierte *Athleten* aus aller Welt werden in den *Stadien* zum edlen Wettstreit antreten, den *Diskus* schleudern, *gymnastisch* turnen, auch wenn sie dabei alles andere als *gymnos* in Aktion treten – denn das würde der *Erotik* Vorschub leisten. Die *Kunstturner* werden an ihren Geräten *akrobatische* Übungen zeigen, die *Sieger* werden des Abends unter gleissendem *elektrischem* Licht ihre *Medaillen* in Empfang nehmen.

Die kursiv gesetzten Worte sind griechischen Ursprungs; wir kommen in unserem sprachlichen Alltag gar nicht um diesen Ursprung herum. Ob wir als *Pädagoge* amten, mit dem *Automobil* unterwegs sind oder uns *ökologisch* korrekt verhalten und nur *Bio-Fleisch* auf unsere Teller lassen, wenn wir *Helikopter* fliegen, ein *Telegramm* aufgeben, *telefonieren*, *Orgel* spielen, in der *Oper* einem *Bariton* zuhören, die *Bibel* lesen oder in die *Synagoge* gehen, als *Demokraten* unsere *politischen* Rechte wahrnehmen, ob wir *Idealisten* oder *Idioten* sind, *Philanthropen* oder *Misanthropen*, wenn wir im *Lexikon* nachschlagen, *kosmetische* Produkte benutzen, wenn wir *Probleme* haben und wenn wir *dynamisch* durchs Leben gehen – *logisch*, dass das alles aus dem

Altgriechischen kommt; und dass wir das schreiben und Sie es lesen können, verdanken wir der Tatsache, dass wir (fast) alle das *Alphabet* beherrschen.

Dame mit Migrationshintergrund

Die Frage, ob Griechenland noch europatauglich ist, erscheint unter diesem Blickwinkel absurd. Europa gäbe es in seiner kulturellen Vielfalt gar nicht ohne seine griechischen Wurzeln. Literatur, Poesie, Theaterkunst, Bildhauerei, Malerei, Architektur, Philosophie, Physik, Astronomie stammen in ihrer modernen Gestalt letzten Endes vom antiken Griechenland ab.

«Griechische Wurzeln» ist freilich etwas unpräzise, denn die sagenhafte Europa, die von Zeus in Gestalt eines schneeweissen Stiers nach Kreta entführt wurde, war eine phönizische Königstochter, stammte also wahrscheinlich aus der Gegend des heutigen Libanon. Die Namenspatronin Europas, der EU und des Euros ist eine Dame mit Migrationshintergrund.

Selbstverständlich haben die heutigen Griechen mit ihren antiken Vorfahren kaum mehr zu tun als wir anderen Europäer. Und nicht einmal die Griechen selber bestreiten, dass ihr Land in einer existenzbedrohenden wirtschaftlichen *Krise* steckt, die zwar nicht nur,

aber auch selbst verschuldet ist.

Selbstverständlich war es falsch, Griechenland in die Euro-Zone aufzunehmen. Wahrscheinlich hatte Oskar Lafontaine, der frühere deutsche Finanzminister, recht, als er den Euro vor 20 Jahren unverblümt als «Fehlkonstruktion» bezeichnete; so gesehen wären nicht die Griechen, sondern der Euro untauglich für Europa.

Womöglich hatte Lafontaine auch jüngst in seinem Vortrag am Swiss Economic Forum recht, als er behauptete, das heutige wirtschaftliche System sei eine «Diktatur der Finanzmärkte», ein «Schuldensozialismus». Ein System, in dem eine kleine Gruppe von Menschen riesige Reichtümer anhäuft, während die buchhalterische Gegenposition zu diesem Reichtum, der Schuldenberg also, den Staaten aufgebürdet wird. Dessen Steuerzahler dürfen dann die fälligen Sparübungen ausbaden.

«Die *Krise* ist der willkommene Vorwand, um den Mangel an politischem Willen zu verdecken. Für manche Dinge gibt es eben immer eine «*Krise*».» So empfindet der katalanische Drehbuch- und Romanautor Jaume Cabré («Das Schweigen des Sammlers») den gegenwärtigen Zustand Europas. Dennoch bleibt er ein «begeisterter Europäer».

Das hängt wohl auch damit zusam-



❶ Der Prnika-Hügel mit Blick auf die Akropolis ist nicht nur ein beliebter Ort für Ausflügler, hier hängen auch junge Leute ohne Beschäftigung gerne herum.

❷ Das Panathenaic-Stadion in Athen: Ort der grossen Spiele – aber auch Trainingsplatz für die Bevölkerung.

Fotos: Myrto Papadopoulou

men, dass er dank des Aufbruchs Spaniens nach Europa gleich zwei Befreiungen erlebt hat: jene seines Landes von der Franco-Diktatur und jene seiner Muttersprache, des Katalanischen. Solche Befreiungserfahrung teilen die Spanier mit den Portugiesen, mit den osteuropäischen Völkern – und auch mit den sechs Gründerstaaten der EU, die aus der Montan-Union zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft und dann zur Europäischen Union heranwuchs.

Europa gäbe es in seiner kulturellen Vielfalt gar nicht ohne die Griechen.

Die Europäer – und nicht nur jene in der EU – sollten sich vielleicht wieder einmal Gedanken darüber machen, warum man ursprünglich die Einigung Europas ins Auge fasste. Damals, 1946, als Winston Churchill auf der heilen Insel im kriegszerstörten Europa, in Zürich, seine berühmte Rede zur Vereinigung Europas hielt. Etwas später, an der Haager Konferenz, als sich die geistige Elite Europas versammelte, um die Zukunft des Kontinents zu diskutieren.

Damals ging es nicht in erster Linie um wirtschaftliche Fragen, sondern

nach dem Gemetzel des Zweiten Weltkriegs um Existenzielleres. Politiker der ehemaligen Kriegsparteien raufte sich zusammen, und an den Schlagbäumen auf beiden Seiten des Rheins trafen sich junge Franzosen und junge Deutsche, nicht gleich zur Verbrüderung, aber doch mit der festen Absicht, einander nie wieder totzuschlagen. Das vereinte Europa als Friedensprojekt ist erfolgreich; es wurde von den Völkern in der Franco- und der Salazar-Diktatur, die beide den Weltkrieg überlebt hatten, ebenso als Freiheitshoffnung wahrgenommen wie von den Griechen, die unter ihrer Militärdiktatur litten, und von den Völkern Osteuropas, die aus dem sowjetischen Imperium ausbrechen wollten.

Es geht um ein friedliches Europa

Die Gründerväter betrachteten die wirtschaftliche Konvergenz als den besten – wenn auch sehr langen – Weg zur kontinuierlichen, friedlichen politischen Vereinigung des Kontinents: ein gemeinsamer Markt, Abbau von Zöllen, Freizügigkeiten aller Art, teilweise Harmonisierung der Steuersysteme, gegenseitige Anerkennung der Ausbildungsgänge. Und zuletzt, wahrscheinlich aber immer noch zu früh, der Euro als gemeinsame Währung. Dieser letzte Schritt war womöglich zu gross.

Unter den Turbulenzen, die uns die verfrühte Einführung des Euro beschert hat, leiden heute die Bürger in den am stärksten überschuldeten Staaten – allen voran die Griechen. Aber auch die Länder mit stabiler Wirtschaft vornehmlich im Norden Europas und sogar jene, die mit den europäischen Institutionen allenfalls bilaterale Verträge abgeschlossen haben wie die Schweiz, leiden unter der Euro-Krise. Am gravierendsten allerdings könnte der

Schaden werden, wenn das eigentliche Ziel – ein friedliches, geeintes und zugleich vielfältiges Europa – in Vergessenheit geraten sollte.

Wenn wir keine *Technik* finden, um dieses *Drama* abzuwenden, könnte die *Finanzkrise* für Europa zur politischen *Katastrophe* werden. Nicht wegen der Griechinnen und Griechen – sondern trotz der grossartigen Hinterlassenschaft ihrer Vorfahren.

✉ tageswoche.ch/tayluy

Anzeige

academia
Sprach- und Lernzentrum

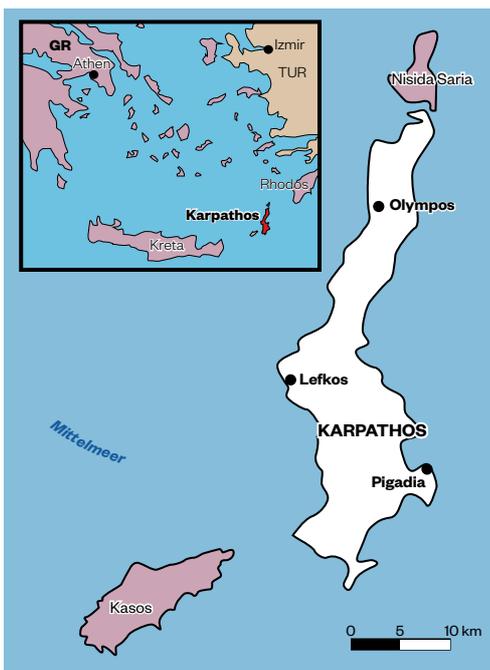
telc **EDUQUA**
LABORING TESTS

Sprachen lernen.
Kleine Gruppen / Privatunterricht
Prüfungszentrum D, E, F, I, Sp
Attraktive Firmenprogramme

Schiffhände 3
4051 Basel
Telefon 061 260 20 20
www.academia-basel.ch

Leere Regale, keine Touristen

Unzählige Inseln erheben sich in der Ägäis, im Dodekanes aus dem Meer. Ihre Bewohner leben vom Tourismus. Doch dieses Jahr wollen die Touristen nicht kommen. *Von Urs Buess*



Rund 6000 Menschen leben auf der 48 Kilometer langen Insel Karpathos. Infografik: Daniel Holliger

Ausser diesem einen Mann sitzt niemand im Kafention Amopi in Pigadia. Das ist seltsam, denn in früheren Jahren fand man hier, Anfang Juni, so kurz vor Mittag keinen freien Platz. Der Mann sitzt, rührt in seinem Tee und schaut aufs Meer hinaus. In die Weite, in die Ferne, ins Blaue.

Wir setzen uns an den Nebentisch, plaudern, und plötzlich spricht uns der Mann an. Woher wir seien, fragt er. Aus der Schweiz, sagen wir. «High Class», sagt er und schaut wieder aufs Meer.

Das kam etwas unvermittelt, wir plaudern weiter. Dann wendet sich der Mann – er ist gewiss über 80 Jahre alt und sehr hager – uns erneut zu und sagt: «Eure Regierung hat uns Griechen 50 Milliarden Euro gestohlen.»

So hören wir das zum ersten, allerdings nicht zum letzten Mal. Und so wollen wir das nicht stehen lassen, versuchen dem Mann zu erklären, dass nicht unsere Regierung das Geld geholt habe, sondern dass reiche Griechen ihr Geld an ihrem eigenen Fiskus vorbei auf Schweizer Banken gebracht und... «Trotzdem», unterbricht der Grieche, «ihr Schweizer habt unser Geld, das wir jetzt so dringend brauchen.» Er legt Münzen auf den Tisch, erhebt sich und schreitet von dannen.

In den Strassen die grosse Leere

Ferien in Griechenland im Krisenjahr 2012? Ferien auf den griechischen Inseln? Soll man da hingehen? Ja, haben wir uns gesagt, denn die Inseln sind

weit weg vom politisch heissen Athen und die Leute auf den Inseln leben vom Tourismus.

Aber sie leben schlecht in diesen Zeiten – die Ankunft auf dem Flughafen in Rhodos war anders als sonst. Wo es früher nur so wuselte von Reisenden mit Rollkoffern und Rucksäcken, empfängt uns grosse Leere. Die Angestellten der Leihwagenfirmen langweilen sich hinter ihren Schalthern, die einst endlos lange Taxischlange ist auf wenige Autos zusammengeschrumpft.

Unser Fahrer erklärt uns nicht nur wortreich, dass man dieses Jahr wegen der Krise, «wegen diesen unfähigen Politikern!», weniger als die Hälfte der bisher üblichen Touristen erwarte, er organisiert uns auch ein Hotelzimmer und eine Rückfahrt auf den Flughafen am kommenden Morgen, mit seiner Schwester als Taxifahrerin. Er will uns einen Stadtrundgang durch die antike Altstadt von Rhodos anbieten, aber den unternehmen wir auf eigene Faust.

Es ist ja nicht so, dass wir den Rummel suchen. Aber ein Spaziergang durch eine touristische Flaniermeile, in der sich nun fast gar nichts mehr regt, hat auch wenig Erhebendes. Viele Läden und Boutiquen sind geschlossen. Die Restaurants und Tavernas sind leer. Die Kellner, die einst umtriebiger auf der Strasse standen und Touristen in ihre Beiz zerrten, sitzen resigniert auf ihren Stühlen, rufen – wenn es hoch kommt – der einen oder anderen Touristin ein Kompliment nach.



Kaum Plakate vor dem Wahlkampf vom kommenden Wochenende: Es hängen noch die alten vom April an der Trafostation nahe Lefkos.
Fotos: Urs Buess

Krisenstimmung im Supermarkt von Pigadia: Die Regale sind leer.

Und dann der Flug nach Karpathos – im fast leeren «Inselhüpfer» hinüber auf diese zwischen Rhodos und Kreta gelegene Insel, auf der 6000 Einwohner leben. Die Insel ist wild, ist schön, hat viele lauschige Badestrände, kaum Discos, keine lärmenden Wasserflitzer, wunderschöne Spazierwege, verwunschene Bergdörfer, das Matriarchen-Städtchen Olympos, wo die Frauen das Sagen haben. Die Menschen haben zweierlei Einkommen: Erstens leben sie vom Geld, das die Auswanderer heimschicken oder von ihrem Ersparnis, wenn sie denn selbst zurückkehren. Und zweitens – seit etwa 30 Jahren zunehmend – vom Tourismus.

Diese zweite Quelle aber sei am Versiegen, sagen die Leute. Man müsse nur mal nach Pigadia, in die Inselhauptstadt mit dem kleinen Hafen, gehen. Tatsächlich: Dort hocken – nicht nur im Kafonion Amopi, wo der alte

«Ihr Schweizer habt unser Geld, das wir jetzt so dringend brauchen.»

Mann sass – die Kellner und Wirte resigniert und als einzige Gäste in ihren Restaurants. Die Feinbäckerei ist geschlossen, der Kiosk mit den internationalen Zeitungen ebenso. Im Supermarkt sind viele Regale leer.

Nico, Besitzer eines Souvenirgeschäfts, befürchtet, dass diese Saison seine letzte sein könnte. Er hat 23 Jahre lang in Kanada gelebt, sich vom Ersparnis dieses Geschäft aufgebaut – doch wenn es so weitergeht, muss er bald schliessen. Er zahle plötzlich fünf Mal mehr Steuern, seine erwachsenen Kinder müssten dem Staat Abgaben entrichten, obwohl sie weniger als die frühere Steuerfreigrenze von 10200 Euro verdienen. Auf die Länge bedeute das den Ruin.

Zwei Jahre Frist sind zu wenig

Schuld am Desaster sind für Nico die Politiker. Die Politiker ganz allgemein, unbesehen ihrer Parteizugehörigkeit. Es habe Vetternwirtschaft geherrscht über all die Jahre – und Europa habe nur zugeschaut. Jetzt plötzlich verlange die EU, dass Griechenland innerhalb von zwei Jahren saniert werden müsse. «Was in 50 Jahren verpfuscht worden ist, kannst du nicht in zwei Jahren flicken», schimpft Nico, «sonst stirbt Griechenland – und eine tote Kuh gibt keine Milch mehr.» Man müsse langsam aufbauen, investieren, die Wirtschaft ankurbeln. Und zwar mit diesen 50 Milliarden, die diese Gauner von Politikern in der Schweiz versteckt hätten.

Wir geben uns als Schweizer zu erkennen und versuchen erneut, die ganze Sache mit dem griechischen Geld auf Schweizer Banken etwas differenzierter zu erörtern. Das funktioniert aber

nicht. «Ihr profitiert von diesem Geld und geschäftet mit ihm», sagt Nico. Das sei unerhört. «Wenn ich weiss, dass diese Sonnenbrille hier», und er hält sie uns vor die Nase, «geklaut ist, dann kann ich sie doch nicht benutzen.»

Er, wie alle anderen auf der Insel, mit denen wir reden, hat gar keine Erwartungen in die kommenden Wahlen. Es weist auch wenig auf sie hin – ausser den heftigen Diskussionen im Fernsehen, bei denen sich die Kandidierenden beleidigen und sogar verprügeln.

Plakate hängen keine – und wenn, dann sind es klebengebliebene vom letzten Wahlgang im April. Prognosen wagt niemand, eher äussern die Leute Befürchtungen, dass die extremen Parteien – links die Syriza, rechts die Chryssi Avgi – gewinnen könnten. «Man klammert sich an jede Hoffnung und wagt auch das Extreme», sagt Nico. «Wenn du nass bist, macht es dir nichts aus, in den Regen hinauszugehen.»

Warten auf die Rente

Zurück zur Drachme will niemand, jedenfalls spricht es niemand aus. Er sei zwar gegen den Euro gewesen, sagt Ntinos, der zusammen mit seiner Frau Maria und der Familie des Bruders ein kleines Ferienreich im Fischerort Lefkos aufgebaut hat. Aber jetzt will er am Euro festhalten. Auch wenn ihm die Euro-Krise nur Unheil bringt.

Unter anderem auch das: Seit 2010 wartet der 67-Jährige auf seine Alters-

rente. Noch keinen Cent hat er erhalten. «Wehrst du dich denn nicht?», fragen wir. «Ach», sagt Ntinos, «mit mir warten 170000 andere Leute auf ihre Rente.»

Wir sind die einzigen Gäste in den beiden aparten Häusern, die Ntinos und sein Bruder vor 15 Jahren vis-à-vis von ihrer Fischer-Taverne liebevoll gebaut haben. Die anderen 15 Studios stehen leer. Nach den Wahlen im April hat die Agentur, mit der Ntinos zusammenarbeitet, die meisten Buchungen für diesen Sommer annulliert. Als Neuwahlen ausgerufen wurden, folgten weitere Absagen. «Wir besitzen bald nur noch, was wir auf dem Körper tragen», klagt Maria.

Sie übertreibt ein bisschen. Ihnen gehören neben den Studios auch noch ein Haus und fruchtbares Land mit Obstbäumen. Täglich beschenkt sie die wenigen Gäste mit ihren Früchten, serviert Gemüsetaschen, stellt Lukumades auf den Tisch. Alles Zeichen der Gastfreundschaft. Man müsste eigentlich gar nichts bestellen, keine Fische, kein Souvlaki – man würde schon satt von dem, was Maria als Gastgeschenk hinstellt.

Mehr kann man nicht tun für die Gäste. Und trotzdem kommen sie nicht. Sie bleiben aus – «wegen der Krise», sagt Ntinos. «Sie haben Angst. Vor was? Vor Streiks? Dass der Strom ausfällt? Vor was sonst?» Ntinos gibt sich die Antwort selbst: «Ich glaube, man macht uns schlecht in Europa.»

► tagswoche.ch/+ayluz



Die Motoryacht «Aris» aus Athen hat im Basler Bootslehrer René Schneider einen neuen Kapitän gefunden – und auf dem Rhein ein neues Daheim. Foto: Stefan Borer

Die Odyssee der «Aris»

Der Segler René Schneider hat eine Yacht von einer krisengeschüttelten griechischen Charterfirma gekauft – und das Schiff auf einer abenteuerlichen Fahrt nach Basel gebracht.
Von Martina Rutschmann

Sie hat in ihrem kurzen Leben 2000 Inseln angesteuert, wobei manche eher Steinhäufchen als Inseln waren. Sie hat Dutzende Menschen transportiert. Und Hunderte Nächte in kleinen Häfen verbracht.

Ihre Erbauer taufte sie «Aris». Alle in ihrer Gruppe trugen solche Namen, griechische Namen. «Aris» fiel nicht auf, sie war eine von vielen. Fünf Jahre lang. Doch jetzt – ist sie allein. Weit weg von der Ägäis, wo sie herkommt. Die «Aris» ist eine der wenigen Yachten auf dem Rhein – und die einzige hier, die den weiten Weg von Griechenland hinter sich hat.

Mit ihren zwölf Metern Länge gehört sie zu den kleineren ihrer Gattung, der Gattung der Motoryachten. Dennoch: Ihr Neuwert beträgt eine Viertelmillion Franken. Yachten sind teuer, das weiss man nicht erst seit den Promi-Fotos in «Gala» und Konsorten. Yachten sind etwas für die Oberschicht.

Der Basler Segler und Bootslehrer René Schneider (56) war noch nie in der «Gala» abgebildet. Promi-Yachten könnte er sich gar nicht leisten. Die «Aris» aber, die lag in seinem Budget. Sie war sozusagen ein Schnäppchen.

Seit 30 Jahren segelt René Schneider in Griechenland. «Dort ist alles

noch ursprünglich, rau und abenteuerlich», sagt er. Seit 30 Jahren chartert er bei einem Unternehmen in Athen Yachten – für sich, Segelschüler, Freunde, Interessierte.

Die Besitzer der Chartergesellschaft sind seine Freunde. Und die Krise, die hat sie genauso erwischt wie die meisten Griechen. «Es ist traurig, mit anzusehen, wie der Frohsinn schwindet», sagt Schneider. Erst neulich war er wieder dort. Hat sich die Klagen der Menschen angehört. Und ein Angebot von der Charterfirma erhalten: die «Aris» zu kaufen. Denn bei ihm wisse man wenigstens, dass man das Geld erhalten würde. Er überlegte. Und sagte Ja.

Vier Flüchtlinge in der Kajüte

Vor der Krise verfügte die Flotte in Athen über 14 Schiffe. Heute sind es noch vier. Die meisten Yachten, die günstig verkauft wurden, blieben im Mittelmeer – ausser die «Aris». Die liegt jetzt im Rheinhafen in Kleinhüningen und wird für Schulungen genutzt. Auf dem Landweg kam sie in die Schweiz, transportiert von einem griechischen Unternehmen, das auf solche Transporte spezialisiert ist. Bis an die italienische Grenze verlief die Reise

problemlos, der Fahrer gönnte sich zwischendurch eine Kaffeepause. Und dort muss es passiert sein: Vier Flüchtlinge aus dem Osten stiegen durch die Luke ins Schiff, versteckten sich im Hohlraum unter den Matratzen in der Kajüte und im WC-Räumchen. In der Hoffnung, in einem guten Land wieder aussteigen zu können, unbemerkt.

Die Zöllner wollten nur einen Blick in die «Aris» werfen, doch dabei blieb es nicht: Der Fahrer musste sich stundenlang erklären. Dass er nichts mit den Männern zu tun habe und im Auftrag eines Schweizers unterwegs sei. Die Flüchtlinge entlasteten den Fahrer, er durfte die Reise fortsetzen. Was mit den Männern geschah, weiss er nicht. Am nächsten Tag lag die «Aris» erstmals in einem Fluss. Ohne Salz, ohne grosse Wellen, weit weg vom Meer.

«Es ist ein merkwürdiges Gefühl, von der Krise profitiert zu haben», sagt René Schneider. Gleichzeitig weiss er: In Athen hätten seine Freunde die «Aris» kaum so rasch losbekommen – auch nicht für einen Bruchteil des Wertes, insofern wars ein gutes Geschäft.

Diesen Monat reist Schneider wieder nach Griechenland. Er hat bereits ein Schiff reserviert. Eines von den vieren.

✉ tageswoche.ch/+ayluw

«Man kann Griechenland nicht nach Belieben umformen»

Der Zürcher Wirtschaftshistoriker Tobias Straumann über die Folgen der griechischen Wahlen und die Auswirkungen der Euro-Krise auf die Schweiz. *Interview: Gerd Löhner*

Herr Straumann, am Sonntag wählen die Griechen ihr neues Parlament. Im Vorfeld wurde deutlich, dass die Griechen den Euro behalten wollen, aber nicht zu den Bedingungen, die ihnen die EU auferlegt hat. Ist das überhaupt denkbar? Wenn die Konservativen (Nea Dimokratia) mit den Sozialdemokraten (Pasok) die Wahlen gewinnen und eine Regierung bilden, ist ein weiterer Schuldenschnitt durchaus denkbar. Die Troika hat gemerkt, dass der bisherige Sparkurs immer tiefer in eine Depression und zwangsläufig zum Austritt aus dem Euro führt.

Was geschieht, wenn die Wahl so ausgeht, wie es EU, Internationaler Währungsfonds und Europäische Zentralbank nicht wünschen? Muss Griechenland dann zwingend zur Drachme zurückkehren – und könnte das Land dann überhaupt in der EU bleiben? Griechenland muss nicht zur Drachme zurückkehren, wenn die neue griechische Regierung kompromissbereit ist. Wenn sie aber gegenüber der Troika zu radikal auftritt, wird Griechenland aus dem Euro austreten müssen, da die Kredite aus dem Ausland versiegen werden. Rein rechtlich gesehen würde Griechenland dann auch aus der EU ausgeschlossen werden. Ob das tatsächlich passieren wird, weiss ich nicht.

Was würde das für die Griechen bedeuten? Wenn man liest, dass zum Beispiel ein gut ausgebildeter griechischer Lehrer nach einer Lohnkürzung um ein Drittel noch ganze 1400 Euro im Monat verdient, dann fragt man sich: Wo soll der noch sparen, ohne dass seine vierköpfige Familie hungern muss? Es gibt bei vielen Familien längst keine Sparmöglichkeiten mehr. Deshalb müssen die Euro-Länder den Griechen schnell unter die Arme greifen. Ansonsten wird das Land bald wirtschaftlich und politisch kollabieren und aus dem Euro austreten.

Die Deutschen haben die enormen Kosten der Wiedervereinigung fast im Alleingang gestemmt. Warum sollte das den Euro-Ländern mit dem viel kleineren Griechenland nicht auch gelingen?

Rein finanziell wäre das gut möglich. Aber die politischen Probleme sind viel grösser als bei der deutschen Wiedervereinigung, weil Griechenland ein souveräner Staat ist. Erstens: Man kann Griechenland nicht nach Belieben umformen wie die damalige Bundesrepublik Deutschland und die Deutsche Demokratische Republik. Zweitens ist es innenpolitisch einfacher, finanzielle Mittel für die Integration von verlorenen Gebieten zu mobilisieren als für die Subventionierung eines Landes, das eine ganz andere Geschichte, Kultur und Sprache hat.

«Es gibt für viele Familien keine Sparmöglichkeiten mehr.»

Wie gross ist die vielbeschworene Gefahr eines Domino-Effekts auf andere Mittelmeerländer wirklich? Diese Frage kann niemand mit Sicherheit beantworten. Selbst die weltweit besten Expertinnen und Experten sind sich in dieser Frage überhaupt nicht einig.

Wenn das schlimmste mögliche Szenario eintritt, wenn also auf den Zusammenbruch der griechischen Wirtschaft Spanien, Portugal, womöglich auch noch Italien folgen und die Euro-Zone sich langsam auflöst – was bedeutet das für Schweiz? Nichts Gutes. Wir sind mit dem Euro-Raum so stark verflochten, dass wir mit grossen Verwerfungen rechnen müssten. Unsere Grossbanken hätten grosse Liquiditätsprobleme, der Export würde einbrechen und die Investitionen würden zurückgehen.

Gibt es gegenwärtig tatsächlich eine Fluchtbewegung in den Franken aus den Mittelmeerländern? Ja, es gibt diese Fluchtbewegung, und zwar schon seit einigen Monaten. Das bedeutet, dass sich die Bilanz der Schweizerischen Nationalbank immer mehr aufbläht, weil sie zur Stützung der Untergrenze diese einströmenden Gelder in Franken umtauschen muss.

Was ist besser für den von der Schweizerischen Nationalbank postulierten Zielkurs von Fr. 1.20 pro Euro: Dass die Euro-Zone bestehen bleibt – der Euro also eher weiter abzustürzen droht – oder dass die Krisenländer ausscheiden, der Euro dann womöglich erstickt, Drachme, Peseta, Escudo und Lira aber in ein tiefes Loch fallen?

Wir können die Untergrenze erst aufgeben, wenn die Euro-Krise zu Ende gegangen ist. Ich ziehe ein Ende mit Schrecken einem Schrecken ohne Ende vor, das heisst lieber ein Austritt der Südländer als eine jahrelange Agonie. Es besteht aber immer noch die Hoffnung, dass die Euro-Länder die Währungsunion zum Funktionieren bringen, indem sie eine Fiskalunion bilden und das Bankensystem vorübergehend verstaatlichen und sanieren.

Wäre ein Schweizer Staatsfonds, wie er neuerdings propagiert wird, wirklich die Lösung, um grenzenlos wachsende Währungsbestände «wegzuinvestieren»? Ich bin nicht begeistert von dieser Idee. Die Schweizerische Nationalbank weiss selber, wie sie ihre Aktiven am besten investiert.

Wo sollte der Franken-Euro-Kurs gemessen an der Kaufkraftparität stehen – und wo wird er Ende 2012 tatsächlich stehen? Die Kaufkraftparität liegt etwa bei Fr. 1.35 bis 1.40 pro Euro. Ende Jahr



Tobias Straumann, 44, ist Privatdozent am Institut für Wirtschaftsgeschichte der Universität Zürich. Er hat sich in den vergangenen Jahren mit zahlreichen Publikationen profiliert, insbesondere mit solchen zur Geschichte und Bedeutung des Schweizer Finanzplatzes und zu den jüngsten Turbulenzen auf den europäischen Devisenmärkten.

liegt sie vielleicht etwa bei Fr. 1.30 bis 1.35 pro Euro. Der Schweizer Franken ist also immer noch deutlich überbewertet. Die Exportindustrie und der Tourismus leisten grossartige Arbeit, aber ich erwarte wegen des starken Frankens und der einbrechenden europäischen Konjunktur weiter rückläufige Umsätze bei vielen kleineren und mittleren Unternehmen.

► tageswoche.ch / taylux

Anzeige

Ob alte Meister oder junge Wilde – wir verstehen Sie.

Finanz-, Steuer- und Unternehmensberatung.

EXPER FINA

Mitglied der Treuhänder-Kammer www.experfina.com



Naturärztin / Naturarzt

Studium gemäss EMR-Richtlinien mit den Fachrichtungen:

- Klassische Homöopathie
- Chinesische Medizin
- Europäische Naturheilkunde

Vollzeit- oder Teilzeitausbildung / Einzelfachbelegung möglich

Informationsabend:

Mittwoch, 20. Juni 2012, 18.30 Uhr

Studienbeginn: August 2012



AKADEMIE FÜR NATURHEILKUNDE

Eulerstrasse 55, 4051 Basel
Tel. 061 560 30 60, www.anhk.ch



Perspektive Gymnasium

Progymnasium Plus. Gezielte Vorbereitung im 8. und 9. Schuljahr zum erfolgreichen Übertritt ans Gymnasium.

- individuelle Betreuung und Förderung mit Coaching
- erfolgreich und strukturiert lernen
- immersiver Unterricht in Englisch als optimale Vorbereitung auf den bilingualen Maturabschluss (d/e)
- nutzen der neuen Medien als Arbeitsmittel

Minerva, Wildensteinerhof
St. Alban-Vorstadt 32, 4052 Basel
Tel. 061 278 98 88

www.minervaschulen.ch



Diese Saison trägt man den eigenen Horizont etwas weiter.

Die Wochenzeitung, die täglich erscheint.

Tages Woche

Gute alte Zeiten



«Blogposting der Woche»
von Philipp Loser

Die bislang aussergewöhnlichste Szene dieser Europameisterschaft ereignete sich im Spiel zwischen Italien und Spanien. Ein spanischer Angriff war einmal mehr an den tätowierten Blutgrätschern abgeprallt und der Ball bei Andrea Pirlo gelandet. Er hatte etwas Platz, zog nach schräg rechts, spielte sich den Ball vom hinteren Fuss auf den vorderen und wieder zurück und passte dann weiter.

Das Aussergewöhnliche an diesem Trick war nicht dessen Raffinesse. Auf dem Platz in Danzig standen 22 Spieler, die den gleichen Trick (und bessere) blind spielen können. Das Aus-

Ein Dribbling ohne Zweck – das ist den Jungen Fussballern von heute unbekannt.

sergewöhnliche an Pirlors Trick war dessen Zweckfreiheit: Nicht weil er musste, spielte er sich den Ball zwischen den Füssen hin und her, nicht weil es die beste Lösung einer kniffligen Situation war. Nein, er spielte sich den Ball zwischen den Füssen hin und her, weil er es kann.

Ein Dribbling ohne Zweck – das ist den Jungen von heute unbekannt. Der moderne Fussball, erklären uns die Experten, ist ein zweckorientierter. Die heutigen Profifussballer, die 20- bis 25-Jährigen, kennen alle Systeme, alle Laufwege, alle Lösungsmöglichkeiten für jede Spielsituation.

Aber sie kennen nichts anderes. Sie spielen zweckorientiert, vernünftig, rational. Das ist eine alte Klage und eine etwas wehleidige vielleicht. Wie Pirlors Trick zeigt, aber auch eine berechnete. Es blieb nicht bei dem einen Dribbling von Pirlo (der auch optisch in die alte Zeit gehört. Hat jemand gesehen, wie hoch der seine Hose gezogen hat?): Wie er kurz nach dem Anpfiff der zweiten Hälfte zwei Spanier stehen lässt und dann genialisch Di Natale bedient, das war ebenfalls alte Schule.

Und grosse Klasse.

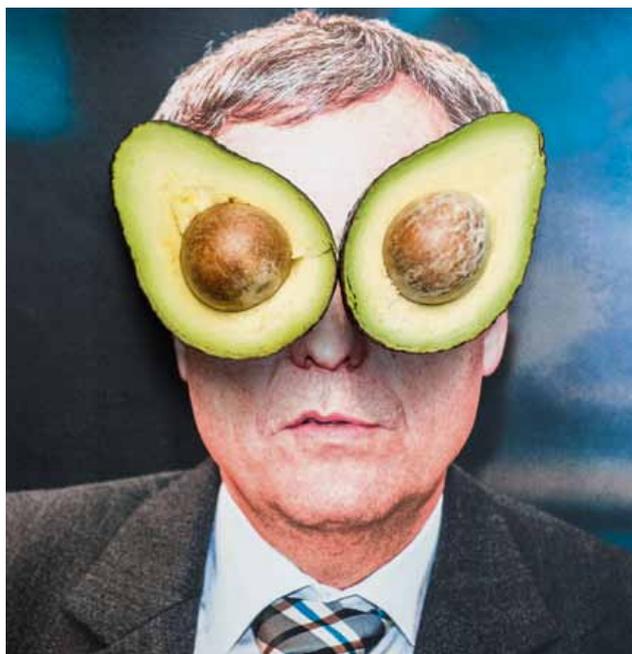
tageswoche.ch/+ayltx



Philipp Loser
ist Bundeshausredaktor der TagesWoche und erhält während der EM Gastrecht im Blog «Doppelspitze».

Auch das noch

Ich und meine Avocado



Basels Regierungspräsident Guy Morin kocht gern bio. Foto: Hans-Jörg Walter

Wo soll man nur beginnen? Diese 20 Minuten Geschnipsel und Gekochte mit Tamara Wernli und dem Basler Regierungspräsidenten Guy Morin, die man sich diese Woche auf Telebasel immer und immer wieder zu Gemüte führen durfte (musste!), die waren gross. Wernlis Blick, als sie den Senf und die Mayonnaise in die Kamera streckt und mit ungläubigem Ton in der Stimme sagt: «Sogar das ist bio!» Morins totale Überforderung beim Zubereiten von ein paar Spaghetti: das Wasser nicht gesalzen, die Spaghetti kaum angetzt und danach hart auf dem Teller (die Jury-Köchin meinte später: «Ich probiere nur die Saucen»). Die durchaus ernsthafte Frage von Wernli, ob Morin nach seiner anstrengenden Regierung abends jeweils seinen Biogarten ernte. Oder ob er mit seiner Frau rede. Oder ob er (der Unterton insinuierte «wie wir Normalos») auch einmal Fernsehen schaue. Nein, meinte Morin zu Frage 1, zweimal Ja zu Frage 2 und 3.

Und eben, der Bio-Fimmel. Wernli konnte kaum glauben, wie viel Bio ihr da gegenüber kochte. Seine Kleider, allesamt fairtrade und bio und aus der Region. Das Kürbiskernöl, das Olivenöl, ja womöglich sogar der Salat: bio, bio, bio. Morins Wünsche hätten den Produktesponsor arg ins Schwitzen gebracht, sagte Wernli. Sie plauderte und plauderte und merkte beinahe nicht, wie sich Morin mit dem Aushöhlen einer etwas harten Avocado für das Pesto seiner etwas harten Spaghetti abmühte. «Noch nicht ganz reif», meinte Wernli süffisant. «Dafür bio!», gab Morin schlagfertig zurück.

Die Avocado übrigens, das ergab ein freundliches Telefonat mit dem Produktesponsor der Sendung, die kommt aus Peru. Ganz bio natürlich. Von Philipp Loser tageswoche.ch/+ayndp



Malenas Welt

Die beste Tarnung am Grill

Ein Blick ins Kühlregal beweist:
Nicht nur Tiere betreiben
Mimikry. Und nichts geschieht
ohne Grund.

Von Malena Ruder

Es gibt Tiere, die tun sehr erfolgreich so, als wären sie etwas anderes: ein Stöckchen, zum Beispiel, ein Blatt – oder ein sehr gefährliches Tier. Diese Mimikry wird betrieben, damit die Tiere nicht gefressen werden.

Auch in der Kühltheke im Supermarkt begegnet einem ein solches Verhalten. Dinge aus Tofu, Getreide oder Pilzen tun so, als wären sie Würste, Schnitzel oder Cordon bleus. Sie sind damit in gewisser Hinsicht erfolgreich, wie die Verkaufszahlen beweisen. Andererseits aber natürlich auch nicht, da sie ja gefressen werden.

Warum sich Tofu & Co. also ihren fleischlichen Verwandten optisch dermassen angleichen, ist unklar. Könnten Sie doch jede denkbare, überaus aparte Form verliehen bekommen – Kreise, Sterne, Herzen ...

Niemand antwortet auf die Frage, was denn seine Lieblingsform sei, mit «Wurst!» oder «Schnitzel!». Trotzdem werfen auch Menschen, die gar nichts Tierisches zu sich nehmen, sich solche Formen auf den Grill. Natürlich, in gewissen Kreisen ist Fleischessen schlimmer als das Rauchen, einzig ein verschämtes «Es ist bio!» kann in einer solchen Runde das Ansehen noch retten.

Wie wunderbar, wenn niemand so recht weiss, ob der Spieß nun böse und CO₂-verursachend ist oder nicht!

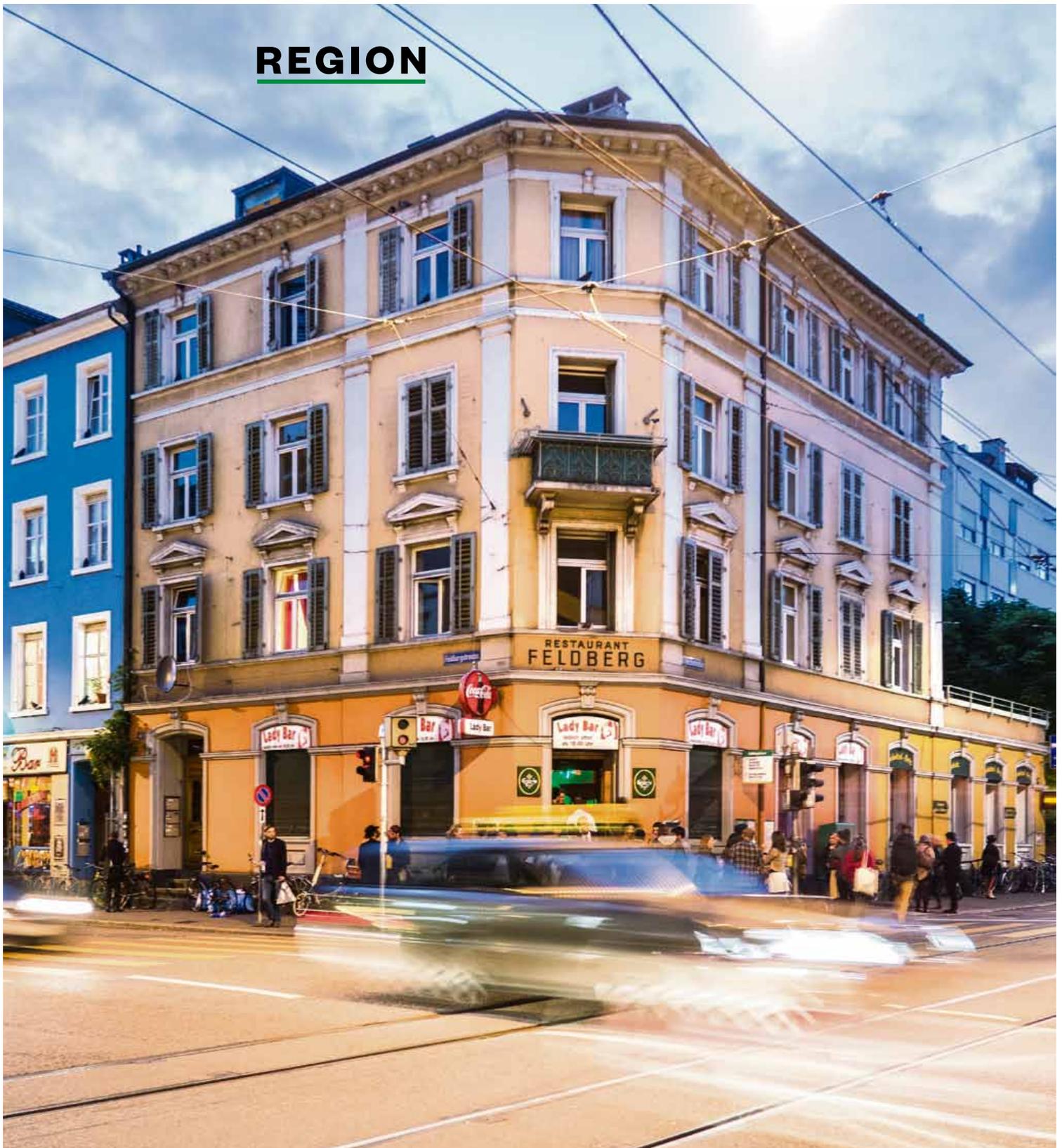
In anderer Gesellschaft wiederum werden die Vegetarier belächelt, und dort kann man dank Mimikry getrost eine Tofu-Cipollata über dem Feuer rösten, ohne sich als Körnerfresser outen zu müssen.

Die Mimikry des Tofus dient demzufolge einzig und allein dazu, einen allgemeinen Zustand der Harmonie herbeizuführen. Und das kann man ja wirklich nur begrüssen!

tageswoche.ch/+aympk

Schön bunt: «Grill Mix Cornatur», vier täuschend echte Cipollatas und drei Plätzchen, Fr. 8.90, bei der Migros; www.migros.ch

REGION



Ein ausgedientes Rotlicht-Etablissement als neuer Hotspot zwischen «Friends»- und «Agora»-Bar: Die «Lady Bar» wird zwischengenutzt. Foto: Hans-Jörg Walter

Amtlich erwünschte Zwischennutzungen

Der Krach um illegale Partys hat die bewilligten Zwischennutzungsprojekte aus dem Blickfeld verdrängt, die in Basel am Entstehen sind. Hier ist in den letzten Wochen einiges in Gang gekommen, manches ist blockiert – und böse Zungen sprechen gar von Kungelei. *Von Marc Krebs*

Am Mittwochabend war High-life an der Feldbergstrasse: Kleinbasler Designer und Läden präsentierten ihre Kreationen auf dem Trottoir. Der «Catwalk in Public Space» lockte viele Schaulustige an.

Heuer aber galt der Andrang nicht nur der Modeschau unter freiem Himmel. Nein, viele nutzten die Gelegenheit auch, um einen Blick in die jüngste Basler Zwischennutzung zu werfen: die «Lady Bar». Hier wurden nach dem Catwalk, wörtlich en passant, alte Lokale neu eröffnet: Bisläng versprühte die «Lady Bar» schummrige Rotlicht-Atmosphäre, das Restaurant Feldberg lockte Schnitzeljäger an.

Nachdem Immobilien Basel-Stadt das Gebäude übernommen hatte, wurden hier in den oberen Stockwerken Asylsuchende einquartiert und das Erdgeschoss, mit der Milieubar und dem Schnitzelrestaurant Feldberg, an den Verein Unterdesen vermietet.

Der Name klingt fremd, die Leute dahinter sind aber bekannt, haben sie

Würden Häuser leer stehen, müsste die Stadt eine Besetzung fürchten.

doch mit der Kantensprung AG in Basel (Gundeldingerfeld) und Münchenstein (Walzwerk) grosse, alte Fabrikareale umgenutzt und untervermietet. Der Verein Unterdesen möchte nun befristete Nutzungen ermöglichen. Der Begriff Zwischennutzung passt nicht zuletzt auch, weil der Verein zwischen den Immobilienbesitzern und möglichen Nutzern vermitteln will.

So geschehen bei der «Lady Bar», wo an der Eröffnung am Mittwoch dassel-

be zu erleben war wie nach der «Liste»-Vernissage: ein Grossandrang – in der Bar, im Club (im UG), im Restaurant und im Innenhof. Mittendrin in diesem Gewusel humpelte Gastgeber Thomas Brunner an Krücken herum – er hatte sich bei den Renovationsarbeiten eine Fussverletzung zugezogen. Ebenfalls begegnen konnte man Pascal Biedermann vom Verein Unterdesen und Olivier Wyss, der beim Kanton für Zwischennutzungen zuständig ist.

Gemunkel über Geklügel

Hinter ihren Rücken aber vernahm man – so feierlich die Eröffnung auch war – leise Kritik. Der Begriff einer neuen Zwischennutzungs-Seilschaft machte die Runde. Etwa weil Thomas Brunner auch im Hafen ein Projekt realisieren kann und zudem im Sommer zum dritten Mal den Innenhof des Kunstmuseums bespielt (Stadtmusikfestival). Weil Olivier Wyss nebst seiner Tätigkeit im Präsidialdepartement noch immer im Vorstand vom «Leuchtturm Kreative Wirtschaft» sitzt (im Stellwerk beim Bahnhof St. Johann). Oder weil der Verein Unterdesen von der Stadt bereits die ehemalige Galerie Beyeler an der Bäumleingasse zugesprochen bekommen hat – das städtliche Stadthaus wird seit Juni zwischengenutzt, im nächsten Jahr dann soll dort das Gericht einziehen.

Die Kantensprung-Leute kämen doch sonst schon immer zum Zug, lamentieren etwa manche alternative Szenemenschen. Ist das so? «Nein», entgegnet Pascal Biedermann klar: «Wir gingen bei Ausschreibungen der Stadt stets leer aus.» Vor einem halben Jahr hatten die Kantensprung-Leute bei der Stadt grundsätzlich Interesse an möglichen Zwischennutzungen ▶

Anzeigen

VERLEGEN SIE IHREN LEBENSMITTELPUNKT NACH OBEN.



Im Markthallen-Tower – mitten im Zentrum von Basel.

3-Zimmer Wohnungen mit Weitblick im Markthallen-Tower zu vermieten:

- von 90 bis 101 m²
- von Etage 6 bis 11
- grosszügige Fensterflächen
- moderne Grundrisse

Jetzt informieren:
Michael E. Fader
Tel. 043 305 02 02
www.markthalle-basel.ch



Stimmen

FESTIVAL 11.07. – 06.08.2012

MARKTPLATZ LÖRRACH 18. – 22. Juli

- LENNY KRAVITZ // KATZENJAMMER // ZAZ
- CLUESO & BAND // LOREENA MCKENNITT

BURGHOF LÖRRACH 11. – 17. Juli

- BOBBY MCFERRIN // MICHEL GODARD
- LE MYSTÈRE DES VOIX BULGARES u. a.

WENKENPARK RIEHEN 13. & 14. Juli

- LIZZ WRIGHT & RAUL MIDÓN
- THE LOW ANTHEM u. a.

ROSENFELSPARK LÖRRACH 25. – 29. Juli

- JULIETA VENEGAS // THE KITCHENETTES
- HABANOT NECHAMA // BARBATUQUES
- YEMEN BLUES // LIGHT IN BABYLON u. a.

AUGUSTA RAURICA 03. – 06. August

- stella orfeo **URAUFFÜHRUNG**
- COMPAGNIA ATERBALLETO
- (CHOREOGRAPHIE: MAURO BIGONZETTI) & BASLER MADRIGALISTEN (CHORLEITUNG: FRITZ NAF)

www.stimmen.com 

Premiensponsoren: Sparkasse Lörrach-Rheinfelden, badenova, coop

Hauptsponsor: TICKET-HOTLINE: +49 (0)7621 - 94089 - 11/12

VORVERKAUF SCHWEIZ: ticketportal unter 0900 101 102 (CHF 1.19/Min., ab Festnetz), www.ticketportal.com

Bestattungs-Anzeigen Basel-Stadt und Region

BASEL

Bürgin-Tribolet, Ella, geb. 1925, von Häfelfingen BL (Holee-strasse 119). Wurde bestattet.

Eugster Portenier, Andreas Martin, geb. 1952, von Speicher AR (Froburgstrasse 3). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Falk-Wilhelm, Yvonne Cäcilia, geb. 1923, von Basel BS (Bernoullistrasse 24). Wurde bestattet.

Gschwind-Baumann, Christine Ruth, geb. 1952, von Basel BS und Therwil BL (Schopfheimerstrasse 4). Wurde bestattet.

Husy-Seiler, Helena Gertrud, geb. 1916, von Basel BS (Innerer Egliseeweg 72). Trauerfeier Frei-

tag, 15. Juni, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Jud-Furrer, Maria Wilhelmine, geb. 1924, von Basel BS (Magnolienpark 18). Trauerfeier Freitag, 15. Juni, 13 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Keiser-Imm, Martha, geb. 1923, von Basel BS (Mülhauserstrasse 35). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Mazour Stauffer, Eva, geb. 1976, von Niederdorf BL (Mattenstrasse 54). Wurde bestattet.

Monico-Grässli, Sergio Stefano, geb. 1925, von Basel BS und Dongio TI (Spiegelbergstrasse 33). Trauerfeier Dienstag, 19. Juni, 11.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Monteverde-Bonanni, Riccardo, geb. 1933, von Italien (Hammerstrasse 184). Wurde bestattet.

Müller, Antoinette Anne-Marie, geb. 1917, von Basel BS (St. Alban-Vorstadt 85). Wurde bestattet.

Rudolf, Hugo, geb. 1931, von Selzach SO (Nonnenweg 3). Trauerfeier Freitag, 15. Juni, 14.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schmutz-Vogel, Frieda Marie, geb. 1920, von Basel BS (Clarabrofweg 25). Wurde bestattet.

Schoeffel-Arnold, Marcel, geb. 1933, von Basel BS (Luzernerring 130). Wurde bestattet.

Siegrist, Edith, geb. 1921, von Basel BS (St. Johannis-Ring 122). Wurde bestattet.

Sütterlin-Rüthemann, Katharina Rosa, geb. 1933, von Basel BS (Missionsstrasse 8A). Wurde bestattet.

Weber-Lehmann, Ursula Olga, geb. 1920, von Brüttelen BE (Bruderholzweg 3). Wurde bestattet.

Wüthrich Morf, Annelise

geb. 1953, von Genf GE und Trub BE (Sommergasse 31). Wurde bestattet.

Zerbini-Thommen, Mariette Louise, geb. 1918, von Basel BS (Allmendstrasse 40). Wurde bestattet.

Zraggen-Felder, Marie, geb. 1924, von Basel BS (Wiesendamm 20). Wurde bestattet.

**Offizieller Notfalldienst
Basel-Stadt und Basel-
Landschaft**
061 261 15 15

Notrufzentrale 24 h.

Ärzte, Zahnärzte, Kostenlose medizinische Beratung der Stiftung MNZ

**Notfalltransporte:
144**
Notfall-Apotheke:
061 263 75 75

 Basel, Petersgraben 3.
Jede Nacht: Mo-Fr ab 17 h,
Sa ab 16 h, Sonn- & Feiertage
durchgehend offen.

Tierärzte-Notruf:
0900 99 33 99

 (Fr. 1.80/Min. für Anrufe ab
Festnetz)

**Öffnungszeiten der Fried-
höfe Hörnli und Wolf:**

 Sommerzeit: 7.00-19.30 Uhr
Winterzeit: 8.00-17.30 Uhr

Todesanzeigen
und Danksagungen:

Lukas Ritter, 061 561 61 51

lukas.ritter@tageswoche.ch



Ich hatte ein schönes Leben. Ich habe gelebt, geliebt und wurde geliebt von meiner ganzen Familie und so vielen Freundinnen und Freunden. Das Leben ist lebenswert, lebt euer Leben, weil es so schön ist. Ich war so gerne Mutter und hätte so gerne noch gesehen, was aus meinen Kindern wird. Von ganzem Herzen wäre ich Grossmutter geworden, eine tolle Grossmutter. Ich wäre mit Kurt und euch allen so gerne alt geworden. – Es kam anders.

Lisa Schmidlin-Tanner

25. April 1959 – 11. Juni 2012

Wir nehmen Abschied von Lisa im Dom in Arlesheim, am Montag, 18. Juni 2012 um 10h.
Bitte keine Blumen und Kränze.

Deine Familie und Freundinnen und Freunde

Himmel:
*Land der getrockneten Tränen
und Ziel aller menschlichen Sehnsucht*

Traurig und dankbar zugleich nehmen wir Abschied von unserer geliebten

Lina Leimgruber

12. Oktober 1919 – 10. Juni 2012

Ihr Optimismus hat uns aufgerichtet,
ihre Zuwendung uns gestärkt,
ihre Offenheit uns beeindruckt.

Die trauernden Angehörigen

Wir verabschieden uns von ihr mit einer Eucharistiefeier in der Dorfkirche St. Nikolaus, Reinach BL, und anschliessender Urnenbeisetzung am Montag, 18. Juni 2012, um 14.00 Uhr.

Traueradresse: Imelda Casutti, St. Jakobstrasse 64, 4147 Aesch BL

Alles hat seine Zeit

Alles hat seine Stunde. Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit:
Eine Zeit zum Gebären und eine Zeit zum Sterben,
eine Zeit zum Pflanzen und eine Zeit zum Abernten der Pflanzen,
eine Zeit zum Weinen und eine Zeit zum Lachen,
eine Zeit für die Klage und eine Zeit für den Tanz;
eine Zeit zum Umarmen und eine Zeit, die Umarmung zu lösen,
eine Zeit zum Suchen und eine Zeit zum Verlieren,
eine Zeit aufzubewahren und eine Zeit wegzuerwerfen,
eine Zeit zum Schweigen und eine Zeit zum Reden,
eine Zeit zum Lieben und eine Zeit zum Hassen.
Gott hat das alles zu seiner Zeit auf vollkommene Weise getan.

(Altes Testament, Buch Kohelet, 3)

Ernst Kobald-Marty

9. Dezember 1929 – 9. Juni 2012

In Liebe und Dankbarkeit und mit vielen schönen Erinnerungen nehmen wir Abschied von unserem herzenguten, humorvollen und grosszügigen Papi, Schwiegervater, Grosspapi, Bruder, Schwager, Götti und Onkel.

Du warst glücklich und zufrieden mit deinem Leben und einverstanden mit dem Sterben.

Du wirst uns fehlen und immer in unseren Herzen bleiben.

Sibylle Kobald de Boer und Arno de Boer
Lea de Boer und Quirin Grossmann
Levin de Boer
Peter Kobald Kühner und Caroline Kühner
Marina und Laura Kühner
Anneli und Hans-Joachim Manteufel
Claude und Barbara Marty
Christina und Andreas Bertram-Morscher
Verwandte und Freunde

Die Trauerfeier findet am Freitag, 15. Juni 2012, um 11.00 Uhr in der Marienkirche, Holbeinstrasse 30, 4051 Basel statt.
Beisetzung vorgängig im engsten Familienkreis.

RIEHEN

Amsler-Probst, Elise, geb. 1918, von Riehen BS (Oberdorfstrasse 15). Trauerfeier Freitag, 15. Juni, 10 Uhr, Gottesacker Riehen.

Heusser-Fröhlich, Anna, geb. 1932, von Riehen BS (Schützengasse 60). Wurde bestattet.

Schirmer-Huber, Gertrud, geb. 1923, von Riehen BS (Inzlingerstrasse 50). Trauerfeier Dienstag, 19. Juni, 15 Uhr, Haus zum Wendelin, Riehen.

AESCH

Peyer-Zimmerli, Rudolf, geb. 1927, von Vordemwald AG (Hangweg 1). Bestattung Dienstag, 19. Juni, 14 Uhr, Besammlung Friedhof Aesch.

ALLSCHWIL

Christener-Tschachtli, Herta, geb. 1935, von Bowil BE (Muesmattweg 33). Trauerfeier Freitag, 15. Juni, 15 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil. Beisetzung im engsten Familienkreis.

Dröscher-Schulthess, Judith, geb. 1947, von Buswil bei Melchnau BE (Baselmattweg 187). Wurde bestattet.

Hagen-Theurillat, Madeleine, geb. 1936, von Allschwil BL (Weierweg 6). Trauerfeier Montag, 18. Juni, 15 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil. Beisetzung im engsten Familienkreis.

Meconi-Steinberger, Moreno, geb. 1960, von Italien (Baselmattweg 190). Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Mighali-Martinuzzi, Raffaele, geb. 1938, von Italien (Carmenstrasse 39). Wurde bestattet.

Ullrich-Menghini, Hans-Ruedi, geb. 1930, von Basel BS (Muesmattweg 33). Trauerfeier und Beisetzung Dienstag, 19. Juni, 15 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

ARLESHEIM

Bachmann, Philipp Joseph Ignatius, geb. 1950, von Basel BS und Sursee LU (Finkelerweg 26). Wurde bestattet.

Schmidlin-Tanner, Elisabeth, geb. 1959, von Arlesheim BL und Wahlen BL (Neumattstrasse 16a). Trauerfeier Montag, 18. Juni, 10 Uhr im Dom in Arlesheim.

BIRSFELDEN

Galler, Sylvia, geb. 1937, von Basel BS (Hauptstrasse 33). Abdankung Montag, 18. Juni, 14 Uhr. Besammlungsort Friedhof Birsfelden.

ERSCHWIL

Wyss-Saner, Paul, geb. 1934, von Fulenbach SO (Ausserfeldstrasse 5). Abschiedsgottesdienst Montag, 18. Juni, 14.30 Uhr, Kirche Erschwil, anschliessend Beisetzung auf dem Friedhof.

FRENKENDORF

Heinzelmann-Dieffenbach, Helene, geb. 1921, von Liestal BL (Niedersöhenthalstrasse 7). Abdankung Dienstag, 19. Juni, 15 Uhr, ref. Kirche Frenkendorf. Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

LAUFEN

Meyer-Elsener, Gertrud, geb. 1925, von Laufen-Stadt BL (Schützenweg 11). Abdankungsfeier und Urnenbeisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Schwander-Condrau, Lucretia, geb. 1928, von Galgenen SZ (Röschenerstrasse 61). Wurde bestattet.

MÜNCHENSTEIN

Bucher-Müller, Josef Leonz, geb. 1927, von Rain LU (Im Weissgrien 28). Abdankung Dienstag, 19. Juni, 14 Uhr, röm.-kath. Kirche St. Franz-Xaver.

Knapp-Merz, Gertrud, geb. 1924, von Münchenstein BL und Rheinfelden AG (Reinacherstrasse 22). Abdankung und Urnenbestattung Freitag, 15. Juni, 14 Uhr, Dorfkirche Friedhof Münchenstein.

MUTTENZ

Maschke-Bodmer, Gerhard, geb. 1934, von Niederdorf BL (Holderstüdelweg 14). Wurde bestattet.

Straumann-Borer, Ida, geb. 1924, von Basel BS und Ziefen BL (Käppeliweg 21). Wurde bestattet.

REINACH

Chiocchi, Mario, geb. 1940, von Italien (Aumattstrasse 38). Wurde bestattet.

Kobald-Marty, Ernst, geb. 1929, von Basel BS (Im Pfeiffgartent 11). Trauerfeier Freitag, 15. Juni, 11 Uhr, Marienkirche Basel.

Leimgruber, Lina, geb. 1919, von Herznach AG (Schulgasse 1). Trauerfeier und Urnenbeisetzung Montag, 18. Juni, 14 Uhr. Dorffriedhof, Reinach.

RODERSDORF

Springinsfeld-Doppler, Gilberte Emma Françoise, geb. 1924, von Hubersdorf SO (wohnhaft gewesen in Rodersdorf). Abdankung und Urnenbeisetzung Mittwoch, 20. Juni, 14 Uhr, Kirche Rodersdorf.

► angemeldet, daraufhin wochenlang nichts gehört. Bis im Frühling plötzlich alles schnell ging, zwei Häuser zur Verfügung standen, der Verein zugriff und Untermieter suchte, die die Räume mit Ideen und Leben füllten. Im Fall der «Lady Bar» erhielten der Kleinbasler Gastronom Pierre Mendy (le magaz-1) und Thomas Brunner (livingroom.fm) den Zuschlag für Gastro und Kultur, an der Bäumleingasse präsentieren sich unter dem Vereinsmotto «We Flash» Designer und Läden aus dem Reh4-Umfeld. Zudem werden hier Ateliers vermietet.

Testfeld für Behörden

Andreas Kressler von Immobilien Basel-Stadt spricht von «einem schweizerischen Novum», welches man auf diese Weise teste: Ein vertrauenswürdiger Player übernimmt gegenüber dem Liegenschaftsbesitzer die Verantwortung und sucht geeignete Zwischennutzer. Die Kantensprung-Leute sollen dabei auch garantieren, dass mit den städtischen Gebäuden sorgfältig umgegangen wird – und diese auch fristgerecht verlassen werden. Für Kressler eine Win-win-Situation: «Wir ermöglichen so die Zwischennutzung von Liegenschaften und sparen im Gegenzug Sicherheitskosten.» Denn würden die Gebäude monatelang einfach leer stehen, würde die Stadt eine Besetzung fürchten und entsprechend teure Sicherheitsvorkehrungen treffen.

Dass der Verein Unterdesen die Gebäude gratis erhalte, von den Untermietern aber Geld verlange, sei nur ein Gericht. «Immobilien Basel-Stadt stellt die Gebäude nicht unentgeltlich zur Verfügung, wir sind am Umsatz beteiligt», sagt Kressler. Pascal Biedermann ergänzt: «Der Erfolgsdruck trägt dazu bei, dass alle zügig und mit vereinten Kräften handelten und mit grossem Engagement bei der Sache sind.»

Was sagt er zum Vorwurf, dass jene Player zum Zug kommen, die sonst schon sehr präsent seien in der Stadt? «Gerade deshalb arbeiten wir mit ihnen zusammen, weil sie für gute Ideen, Qualität und Zuverlässigkeit stehen.» Und Andreas Kressler von Immobilien Basel-Stadt sagt darauf angesprochen, dass es doch immer dasselbe sei in einer überschaubaren Stadt wie Basel: «Gibt es zu wenig Zwischennutzungen, wird dies angeprangert. Gibt es aber welche, dann wird sogleich der Ruf laut, weshalb gerade diese oder jene zum Zug gekommen seien. Dabei könnte man doch einfach froh sein darüber, dass diese neuen Zwischennutzungen überhaupt möglich geworden sind!»

Im Hafen herrscht Unmut

Und so sind nun also zwei von der Stadt begünstigte Zwischennutzungen gestartet, während private zu Ende gehen: Bei «Spiel und Brote» konnte man in der «Hall of Universe» auf dem nt/Areal, die einst für die Baselworld verwendet wurde, Musik, Kunst und Debatten erleben. Ebenso in der «Schlosserei» an der Rheingasse.

Flussabwärts aber, wo neue Ideen besonders kräftig sprudeln sollten, ist derzeit aber eine Verstopfung auszumachen: Die Zwischennutzungen am Klybeckquai (die TagesWoche hat mehrfach berichtet) lassen auf sich warten. Ja, Kanton und Hafen haben die acht Siegerprojekte, die eine Fachjury im Frühjahr aus 60 Eingaben auswählte, noch immer nicht offiziell bekannt gegeben.

Das muss nicht weiter stören. Viel ärgerlicher ist für die Gewinner, dass anfänglich alles schnell gehen sollte, weshalb sie unzählige Nachtschichten für die Detailausarbeitung ihrer Projekte leisteten.

Und nun zieht sich alles in die Länge. Zum Beispiel, weil der Rückbau des Migrol-Areals noch immer im Gang ist und gewährleistet werden muss, dass der Warenumschlag nicht blockiert wird. Weil derzeit die einzelnen Mietverträge mit den Schweizerischen Rheinhäfen verhandelt werden und dabei – gemäss übereinstimmenden Aussagen künftiger Nutzer – noch um

Flussabwärts, im Hafen, ist eine Verstopfung auszumachen.

die finanziellen Leistungen geringen wird. So sollen alle in einen gemeinsamen Topf Geld einzahlen, obschon in der Ausschreibung nicht die Rede davon war – zudem kämen Mietpreise etwa von Buvetten teurer als ursprünglich kommuniziert.

Auch hätten manche Ämter ihren Teil noch nicht beigetragen (etwa die sanitären Einrichtungen). Und zu allem ist auch noch eine Verstimmung auszumachen, weil sich eine Partei leicht «fishy» gebe, wie mehrere Leute sagen, und weil diese sich das Filetstück sichern möchte – das Ex-Esso-Areal.

Gewinner haben andere Sorgen

Wer im Hafen mitmischen kann, ist zwar mittlerweile durchgesieckert: So zügelt die Skaterrampe von nt/Areal hierhin, wird die Buvette Marina Basel, im letzten Herbst quasi Pilotprojekt, wieder betrieben, auch hat das livingroom-fm-Team um Thomas Brunner mit einem mobilen Gastro- und Kulturkonzept überzeugt.

Das führt auch hier mitunter zu Missgunst: Im Hafen seien «the usual suspects» berücksichtigt worden, kriegt man in den «usual smalltalks» immer wieder zu hören. Viele Siegerprojekte habe es in ähnlicher Form schon auf dem nt/Areal oder am Rheinufer gegeben: Buvetten, Urban Gardening, soziokulturelle Animationen.

Die Gewinner braucht das Gemunkel nicht zu kümmern, sie haben andere Sorgen: Es scheint unklar, ob heuer überhaupt erste Projekte realisiert werden können. Sie fühlen sich derzeit aufs Abstellgleis rangiert.

► tageswoche.ch/+aymznz

Keine Pille zu schlucken, ist das Bitterste

Immer öfter sind Medikamente nicht lieferbar, weil sich deren Produktion für die Pharmaindustrie nicht lohnt. Patientinnen wie Liz Isler geraten so in gefährliche Situationen. *Von Matieu Klee*

Die schlechte Nachricht erfährt Liz Isler von der Apothekerin auf dem Trottoir. Dort verkauft diese der 52-jährigen Medikamente, weil Isler mit ihrem Rollstuhl die Treppe zur Apotheke nicht mehr überwinden kann. Doch diesmal kommt die Apothekerin mit leeren Händen: Das Medikament Glucophage, ein Mittel gegen Diabetes, sei nicht lieferbar. Zum Glück habe ihr Grosshändler ein Generikum mit demselben Wirkstoff an Lager, versucht sie die Kundin zu beruhigen.

Doch Liz Isler ist aufgebracht. «Das darf doch nicht wahr sein», entfährt es ihr. Denn sie leidet an einer seltenen Krankheit, dem sogenannten Lyell-Syndrom. Ihr Körper reagiert auf sehr viele Medikamente mit einer Unverträglichkeit. Die allergische Reaktion lässt ihre Haut wie verbrennen, die Krankheit befällt auch innere Organe und kann lebensbedrohlich werden.

Liz Isler lag deswegen schon auf der Intensivstation, einmal verlegten sie die Ärzte gar auf die Spezialabteilung für Verbrennungen nach Zürich. Jedes Medikament, das Liz Isler noch nie eingenommen hat, kann eine toxisch-allergische Reaktion auslösen. Nur schon ein anderer Hilfsstoff in einer Tablette ist ein potenzielles Risiko.

Deshalb kontaktiert sie umgehend den Spezialisten beim Unispital. Dieser recherchiert und rät ihr dringend davon ab, das Medikament zu wechseln. Was jetzt? Wie lange das Medikament nicht lieferbar sein wird, weiss keiner, und Liz Isler, die als Folge der hohen Kortison-Dosen gegen ihre Multiple Sklerose an Diabetes leidet, ist auf das Medikament angewiesen.

Sie wendet sich an den Hersteller Merck. Dort wird sie erst einmal an die Apotheke und ihren Arzt verwiesen. Erst als sich die ehemalige Krankenschwester als medizinische Fachkraft aus gibt, wird sie von der Telefonzent-

**Jedes neue
Medikament kann
sie auf die Intensiv-
station bringen.**

rale an die zuständige Abteilung weitergeleitet. Dort ist die Betroffenheit gross, aber eine Lösung haben die Pharma-Angestellten auch nicht einfach zur Hand: Vielleicht fänden sich noch Musterpackungen für Ärzte, die im Moment sowieso nicht gebraucht würden.

Krankenkassen zahlen nicht

Nach langer Suche finden sich schliesslich doch noch ein paar Schachteln Klinikpackungen à 500 Stück. Die Pharmafirma zeigt sich pragmatisch und beliefert damit Liz Islers Apotheke. Sie ist erleichtert und kann als Einzige in der Schweiz drei Packungen à 77 Franken kaufen. Viel Geld für die IV-Rentnerin. Denn die Krankenkasse übernimmt nichts, darf gar nicht, obwohl ein Aufenthalt auf der Intensivstation das X-fache kosten würde. Denn das Gesetz sieht gar nicht vor, dass Privatpersonen Klinikpackungen kaufen können, und nur was auf der Spezialitätenliste steht, darf und muss die Grundversicherung vergüten.



Das Lyell-Syndrom ist eine seltene Krankheit. Dennoch zeigt Islers Geschichte exemplarisch, welche schwerwiegenden Folgen die Umstellung auf ein anderes Medikament mit demselben Wirkstoff haben kann. «Genau deshalb sind wir vorsichtig, wenn wir wieder einmal wegen einem Lieferengpass auf ein anderes Medikament oder ein anderes Generikum umstellen müssen», erklärt Richard Egger, Chefapotheker des Kantonsspitals Aarau. Und dies passiert immer häufiger.

Geht die Entwicklung weiter wie seit Jahresbeginn, werden dieses Jahr doppelt so viele Medikamente zeitweise nicht lieferbar sein wie noch im letzten Jahr. Ein Medikament musste die Spitalapotheke gar dreimal in einem Monat austauschen. Für das Personal steigt das Risiko von Verwechslungen und Überdosierungen.

Auch das Unispital Basel konnte im letzten Jahr 153 Präparate zeitweise nicht beschaffen. Betroffen waren Medikamente quer durch alle Disziplinen: Antibiotika, Medikamente gegen Krebs oder Mittel für die Anästhesie. Damit die Spitäler keine Krebstherapie abbrechen mussten, kratzen sie die letzten Reserven zusammen, die sich noch irgendwo finden liessen.

Chefapotheker Christoph Meier vom Unispital Basel bestätigt die Recherchen (siehe auch «Den Spitalern fehlen Medikamente», tageswoche.ch/+ayfyu): Häufig nicht lieferbar sind altbewährte und günstige Medikamente, auf welchen das Patent ausgelaufen ist. Sobald Generikahersteller auf dem Markt auftreten, geraten die Preise unter Druck. Um Kosten zu sparen und konkurrenzfähig zu bleiben, verlagert die Pharma die Produktion in ein Billiglöhland,

vermutet der Pharmazieprofessor. Tatsächlich stammen bereits 80 Prozent der Wirkstoffe aus Indien oder China. Kommt es bei dieser Konzentration auf ein paar wenige Standorte zu Pannen, schlagen diese sofort weltweit durch.

Verschärft wird die Situation in der Schweiz zusätzlich durch den kleinen Markt mit aufwendigen Sonderbestimmungen – etwa dem obligaten dreisprachigen Beipackzettel. Für Herstellerfirmen von Medikamenten abseits der Verkaufsfrenner bald einmal zu wenig lukrativ: Von der Öffentlichkeit unbemerkt erklärte die Herstellerfirma Sanofi-Aventis Ende Mai, sie widerrufe die Schweizer Zulassung für ihr Medikament Cérubidine – ein seit 1972 zugelassenes Medikament zu Behandlung von Leukämie. «In der Schweiz

Das Bundesamt für Gesundheit hat jetzt eine Arbeitsgruppe eingesetzt, um das Problem der Lieferengpässe anzugehen. Allerdings lässt die erste Verlautbarung nicht vermuten, dass der Bund bald Vorschläge präsentiert: Lösungen müssen international gefunden werden. In der Schweiz brauche es keine neuen Massnahmen, sondern eine verbesserte Koordination und Kommunikation zwischen den Akteuren.

Apotheker fordern Pflichtlager

Das sehen die Spitalapotheker anders. Zur besseren Koordination etwa haben sich bereits elf Spitäler zu einer Einkaufsgesellschaft für Medikamente zusammengeschlossen, inklusive Claraspital und den beiden Baselbieter Kantonsspitalern Liestal und Bruderholz. Heute reichen die Reserven von Spitalapotheken häufig für maximal ein bis zwei Monate.

Verschiedene Spitalapotheker schlagen vor, dass der Bund Herstellerfirmen verpflichtet, für wichtige Medikamente in der Schweiz ein Lager zu eröffnen. Nötig wären etwa dreimal so grosse Kapazitäten, um monatelange Lieferstopps zu überbrücken. Der Zeitpunkt dazu wäre ideal: Verschiedene Pharmafirmen beantragen beim Bundesamt für Gesundheit, die Preise für einige Dutzend Medikamente nachzuverhandeln.

Diabetes-Patientin Liz Isler hofft, dass sie das Medikament gegen ihre Zuckerkrankheit bald wieder ganz normal in ihrer Apotheke kaufen kann. «Seit mein Medikament nicht mehr lieferbar ist, fühle ich mich völlig ausgeliefert. Die Herstellerfirma kann darüber bestimmen, wie es mir geht.»

► tageswoche.ch/+aylgp

Hersteller nimmt Medikament vom Markt, weil der Umsatz zu tief war.

wurden nur sehr wenige Patienten mit diesem Medikament behandelt; die erzielten Umsätze waren entsprechend tief. Deshalb lassen sich leider eine für unser Land spezifische Verpackung und der damit verbundene Logistikbedarf nicht mehr rechtfertigen.»

Beim Arzneimittel gegen Diabetes, auf welches Liz Isler angewiesen ist, beschränkt sich der Lieferengpass nicht auf die Schweiz. Herstellerfirma Merck erklärt, dass die Versorgungslücke global sei. Grund sei eine höher als erwartet ausgefallene Nachfrage, begleitet von technischen Problemen bei der Produktion.

Die MS-Patientin Liz Isler (52) leidet an Diabetes. Doch das Medikament gegen ihre Krankheit ist seit Monaten nicht mehr lieferbar.
Foto: Stefan Bohrer

Anzeige

n | w

Fachhochschule Nordwestschweiz
Pädagogische Hochschule

Wollen Sie sich als Fachperson in der Aus- und Weiterbildung weiterqualifizieren? Das Institut Weiterbildung und Beratung der Pädagogischen Hochschule FHNW bietet verschiedene Möglichkeiten an:

- CAS «Lehren in der Weiterbildung», inkl. Zertifikat SVEB 1
- Fokus-Weiterbildungen zu Top-Themen in Erwachsenenbildung und Hochschule
- MAS «Erwachsenenbildung und Bildungsmanagement»

Informationen: Institut Weiterbildung und Beratung
Monika Tschopp, monika.tschopp@fhnw.ch

www.fhnw.ch/ph/iwb/ada



Weder Knast noch Freizeitpark

Ein Blick hinter
die Glasscheiben
der psychiatrischen
Abteilung für junge
Straftäter.

*Von Martina
Rutschmann,
Fotos: Hans-Jörg
Walter*

Ihm wurde plötzlich schwarz vor Augen. Er rannte davon. Es passierte immer wieder. Die Eltern brachten ihn erstmals in die Psychiatrie, als er 13 Jahre alt war. Die Ärzte stellten fest: Matthias* hat dissoziative Zustände: Die Funktionen seines Bewusstseins werden unterbrochen, er nimmt die Umwelt anders wahr als andere Menschen.

Matthias wurde behandelt. Durfte die Klinik verlassen, bei seinem Vater in der Firma helfen. Metallbau. Später hätte er gern eine Lehre bei ihm begonnen. Doch es passierte wieder. Ihm wurde schwarz, er rannte davon. «Ich spürte eine grosse Wut in mir.» Er wollte sie loswerden, die Wut.

Matthias fing an, Brände zu legen. Er zündete Mülleimer an, Autos, Gartenhäuser. Am Schluss setzte er eine Tiefgarage in Brand. Von der Jugend-

feuerwehr her konnte er sich aus mit Bränden. «Es war die einzige Möglichkeit, Druck abzubauen.» Nur durch Glück wurde nie jemand verletzt.

Inzwischen ist Matthias 20 Jahre alt. Und wieder in einer Klinik, zum x-ten Mal. Er war einer der ersten Patienten der jugendforensischen Abteilung in den Universitären Psychiatrischen Kliniken Basel (UPK). Vor gut einem halben Jahr wurde die Abteilung eröffnet, es ist schweizweit die einzige Station dieser Art. Jugendliche Straftäter mit psychischen Erkrankungen werden dort behandelt. Sie haben schizophrene, autistische oder andere Störungen in der Entwicklung. Und sie haben jemanden schwer verletzt, Tiere gequält – oder Brände gelegt.

Doch nicht die Delikte stehen hier im Vordergrund, sondern die psychischen Probleme. Ziel ist es, die Jugend-



Gemütlich ist es nicht auf der jugendforensischen Abteilung in den UPK. Doch optisch erinnert auch nichts an ein Gefängnis. Nicht das Delikt steht im Vordergrund, sondern die Psyche des Patienten.

lichen zu heilen oder die Störung zu verbessern. Die acht Patienten auf der Abteilung wussten schon vorher, wie es ist, eingesperrt zu sein. Alle waren in Massnahmeeinrichtungen, im Gefängnis oder in psychiatrischen Abteilungen für Erwachsene. Oberarzt Peter Tischer besucht die potenziellen Patienten, bevor er der Jugendanwaltschaft des zuständigen Kantons grünes Licht für eine Aufnahme gibt.

Er weiss: «Eine geringe Frustrationstoleranz haben die meisten.» Wenn jemand aber nicht in die Gruppe passt, sich der Therapie komplett verweigert, die psychische Störung nicht ausgeprägt oder die «Frustrationstoleranz» besonders tief ist, lehnt er eine Aufnahme auch schon mal ab. Derzeit sind zwei Plätze auf der Abteilung frei.

TV-Gerät ersetzt, Sofa repariert

Matthias isst sein Mittag- und Abendessen jeweils auf seinem Zimmer. An der Wand hängt ein Lastwagen-Poster, auf dem Kopfkissen sitzt ein Esel aus Stoff. Der Raum ist karg eingerichtet: ein Bett, ein Tisch, ein Schrank. Es sind keine Gitter angebracht, öffnen lässt sich das Fenster aber nicht. Die Tür ist nur nachts zu, ein Schlüssel fehlt.

Matthias gehört zu den wenigen ruhigen Patienten hier, das gemeinsame Essen wird ihm rasch zu viel. «Es ist mir zu laut», sagt er. Frühstück muss er jedoch in der Gruppe, das ist Teil der Therapie. Dort bekommt er manchmal mit, wie «ein Stuhl durch die Gegend fliegt oder etwas zu Bruch geht».

Das einzige TV-Gerät musste bereits ersetzt werden. Auch das Sofa, das vor einem halben Jahr noch dort stand, wird derzeit repariert. Sitzsäcke müssen seither genügen, wobei auch diese schon erneuert werden mussten.

Die meisten Jugendlichen hatten das, was als «schwere Kindheit» bezeichnet wird. Trinkende, schlagende Eltern, keinen Halt, niemanden, der sich kümmert. Bei Matthias war das anders. Er spricht von einer «glücklichen

Kindheit». Und freut sich immer, wenn Eltern und Geschwister aus Zürich anreisen. Dann wird Matthias in den Besucherraum gebracht. Er muss mehrere Türen passieren, bis er die Familie umarmen kann. Die Sicherheitsvorkehrungen sind streng – an ein Gefängnis erinnert optisch jedoch nichts. «Wir sind weder Knast noch Vergnügungspark», sagt Peter Tischer.

Ein Vergnügen besteht darin, auf dem Hometrainer die Muskeln zu trainieren oder Tischtennis zu spielen. Meist haben solche Aktivitäten nebst Gruppentherapien, Einzelgesprächen und medikamentösen Behandlungen therapeutische Hintergründe. Tischtennis hilft bei Matthias nicht, er macht Liegestützen, spricht mit der Therapeutin oder isst etwas, wenn die «Brandgedanken» kommen.

Jeder Patient hat seine eigenen Vorlieben und Fähigkeiten. In die Ergotherapie müssen alle gehen. Ob sie malen, flechten oder Kunstobjekte aus Speckstein herstellen, entscheiden sie selber. Wie lange kann sich ein Patient konzentrieren? Wie geschickt stellt er sich an? Die Antworten sind wichtig für eine allfällige berufliche Zukunft.

Die forensische Abteilung hat im März für Schlagzeilen gesorgt, als ein

**Er wollte sie
loswerden, die Wut.
Er fing an,
Brände zu legen.**

Mann ausbrach und mit einem gestohlenen Auto flüchtete. Die Irrfahrt endete mit dem tragischen Unfall auf der Mittleren Brücke, wo der Mann Menschen überfuhr und dabei eine Frau tötete.

Mit seinen 27 Jahren war er auf der Erwachsenenstation untergebracht. Es gebe jedoch häufig junge Männer, die mit über 18 Jahren gesetzlich als erwachsen gelten würden, es aber noch nicht seien, sagt Peter Tischer. Er

wünscht sich, dass in Ausnahmen Strafmassnahmen verlängert werden könnten. In der jetzigen Praxis kann eine Massnahme nur bis zum 22. Lebensjahr ausgesprochen werden.

Höhere Altersgrenze erwünscht

Auch Beat Burkhardt, Leitender Jugendanwalt der Basler Staatsanwaltschaft, wäre froh, Massnahmen könnten in Einzelfällen bis zum 25. Lebensjahr weitergezogen werden, wie es bis zur Revision des Jugendstrafrechts 2007 der Fall war. «Das wäre in speziellen Fällen zweckmässig», sagt er. Auch in Bundesbern ist eine Anhebung der Altersgrenze Thema – und es spricht vieles dafür, dass die Revision in diesem Punkt rückgängig gemacht wird. Noch ist es aber nicht so weit.

Im Fall von Matthias heisst das: Für ihn als ältester Patient auf der Abteilung muss spätestens in zwei Jahren ein neuer Ort gesucht werden – sofern er dann noch Behandlung braucht. Ein Ort, an dem nur Erwachsene sind. Das kennt er bereits, bis vor einem halben Jahr war er in einer forensischen Sicherheitsstation bei Zürich untergebracht – als jüngster Patient. «Es war ein Hochsicherheitstrakt. Doch mit den Leuten kam ich zurecht.»

Dennoch: Zurück wolle er nicht. Weil er die Gefängnissituation nicht möge. Und weil er hoffe, in der UPK die Voraussetzungen für eine «normale» Zukunft schaffen zu können. Im Hinblick auf eine spätere Lehre wird er jeden Morgen in Englisch, Deutsch und Mathematik unterrichtet.

Doch da ist auch die andere Seite: Nach zwei Suizidversuchen verbringt Matthias die Nachmittage im Isolationsraum. Das stört ihn nicht. Dort kann er lesen, Bücher über Lastwagen und Architektur. «Ich traue mir nicht zu, in Freiheit zu leben.» Noch nicht, sagt er.

✉ tageswoche.ch/+aylvb

*Name der Redaktion bekannt



Sorgen für erhitzte Gemüter: die Rotlicht-Etablissements in der Basler Amerbachstrasse. Fotos: Hans-Jörg Walter

Puff in der Amerbachstrasse

Anwohner gegen «Fitnesscenter»

Von Dani Winter

Verwöhnt waren die Anwohner der Amerbachstrasse nie. Nachdem das Gassenzimmer am Wiesenkreisel eröffnet worden war, zogen täglich Fixerprozessionen durch die Strasse. Seit die Nordtangente in Betrieb ging, kriecht morgens und abends der Schleichverkehr durchs Quartier.

Beides hat die Strasse überstanden; und obwohl das beileibe nicht die einzigen Unannehmlichkeiten sind, hat sich hier ein kunterbunter Mix aus Kreativen, Kleingewerblern und Leuten aus unterschiedlichsten Kulturen gehalten. Doch seit einiger Zeit droht

neue Unbill: Das Rotlicht-Milieu hat sich in der Strasse breitgemacht. Und es scheint, es sei gekommen, um zu bleiben. Das ohnehin belastete Ökosystem in Basels am dichtesten besiedelten Quartier droht zu kippen.

Das Sexgewerbe ist an sich nichts Neues hier. Seit Jahr und Tag gibt es die «Kiki Bar» neben der ehemaligen Pizzeria «Firenze». Und an das Puff in der ehemaligen italienischen Videoteca in der Verlängerung der Klybeck-/Offenburgerstrasse, das jedes Jahr den Namen wechselt und sich aktuell «Bunga Bunga» nennt, hat man sich auch

längst gewöhnt. Doch seit dazwischen vor ein paar Jahren der Saunaclub «FKK Basel» eröffnet wurde, ist nichts mehr wie früher.

Fitnesscenter der anderen Art

Bewilligt wurde der Club im Hinterhof der Amerbachstrasse 45 als Fitnesscenter. Ein Blick auf die Website macht klar, dass hier kein Bodybuilding im klassischen Sinn betrieben wird. Die sportliche Betätigung bleibt den 20 bis 30 mehrheitlich aus Osteuropa stammenden Damen überlassen, die sich



Aliena

Muss das Sexgewerbe in Basel strenger reglementiert werden? In der Wochendebatte diskutieren Immobilienökonom Hans Rudolf Hecht und die Beratungsstelle für Frauen im Sexgewerbe, Aliena, Seite 39.

stets im Club befinden. Die ausgeübten Disziplinen reichen von «anal aktiv und passiv» über Vibrator- und Dildo-Spiele bis hin zu Prostata- und Hodenmassage. Wer mag, kann sich gegen ein entsprechendes Entgelt mit ihnen in verschiedenen Sexstellungen üben.

Rein formell sind die anwesenden Damen Gäste wie alle anderen auch. Sie zahlen 100 Franken Eintritt – was sie anschliessend im Club machen, ist ihre Sache. Zur Eröffnung verteilen leicht beschürzte Damen Flyer. Der Club wirbt recht offensiv im grenznahen Ausland und gibt mit Aktionen wie «Popp den Pornostar» im vergangenen Januar in der Presse zu reden. Für Schlagzeilen sorgten auch ein Buttersäure-Anschlag und ein Hackerangriff auf den Club.

Expansion an allen Ecken

«Wie kann es sein, dass so etwas als Fitnesscenter bewilligt wird?», fragt Käti Ensner Witschi, die sich gemeinsam mit weiteren Anwohnern gegen das Rotlicht-Milieu wehrt. Da der Club als Fitnesscenter bewilligt wurde, hatten die Anwohner keine Einsprachemöglichkeit. Einsprechen konnten sie einzig gegen den Ausbau der Dachterrasse des Clubs. Dies machte etwa die Sozialinstitution Abilia, die in direkter Nachbarschaft in ein neues Wohnhaus für geistig Behinderte investiert hat. Das Baugesuch wurde – unter Auflagen – dennoch bewilligt.

Mittlerweile hat das Bau- und Verkehrsdepartement rechtskräftig verfügt, dass im «FKK Basel» eine «nicht bewilligte Nutzung vorliegt». Um den Anwohnern die entgangenen Rechtsmittel doch noch zu gewähren, muss der Betreiber ein nachträgliches Baugesuch einreichen. Betreiberin des Clubs ist die MS Marketing Solutions AG, die einst Felix Moppert («Alti Schmitti») gehörte. Heute figuriert im Handelsregister ein Holger Egbert Schneider als Verwaltungsratsmitglied mit Einzelunterschrift. Moppert hat sich aus dem Geschäft zurückgezogen.

Ebenfalls auf dem Absprung ist laut eigenen Angaben sein einstiger Partner, der seinen Namen lieber nicht in der Zeitung lesen möchte. Vom neuen Bewilligungsverfahren wusste er noch nichts, diesem schaut er aber gelassen entgegen. «Wir sind und bleiben ein Fitnesscenter mit Restaurationsbetrieb, warum soll das anders beurteilt werden als vorher?» Er sieht seinen Club ohnehin nicht als schwarzes Schaf. «Wir sind sauber. Unsere Mädchen sind alle angemeldet und haben eine Arbeitsbewilligung», erklärt er. Anders gehe es in der «Kiki Bar» zu, und auch das «Bunga Bunga» sei ein ganz finsterner Schuppen.

Den Anwohnern geht es längst nicht mehr nur um das «FKK Basel». Die «Kiki Bar» hat ebenfalls expandiert und im Haus vis-à-vis mit der Nummer 63 neue Studios eingerichtet. «Seit die «Lady-Bar» an der Feldbergstrasse geschlossen wurde, schaffen in der «Kiki Bar» bis zu 30 Frauen an», berichtet die Beratungsstelle für Frauen

im Sexgewerbe Aliena. Im November letzten Jahres gab es bei der «Kiki Bar» eine Messerstecherei mit drei Verletzten, die Bar selbst war zuletzt im Januar Ziel einer Razzia. Dabei wurden zehn Prostituierte ohne Arbeitserlaubnis verhaftet.

«Die «Kiki-Bar» ist eine klassische Kontaktbar», sagt Aliena-Leiterin Vicky Eberhard: «Die Prostituierten treffen ihre Freier an der Bar, lassen sich ein Piccolo spendieren und gehen dann mit ihnen ins Studio. Dieses müssen sie beim Betreiber für rund 300 Franken die Woche mieten. Mitunter teilen sich mehrere Frauen ein Zimmer.»

Die augenscheinliche Tatsache, dass die Liegenschaft gegenüber der Bar in ein Bordell umfunktioniert wurde, veranlasste die grünliberale Grossrätin Maria Bernasconi zu einer Interpellation. In der Antwort wurde ihr von der Regierung beschieden, dass der Betrieb legal sei, da die Frauen in den Zimmern auch wohnten.

An den Damen, die mit ihren Freiern über die Strasse zum Haus mit den Studios spazieren, stört sich Nachbarin Ruth Marx nicht so sehr wie am Lokal, das in die ehemalige Pizzeria «Firenze» eingezogen ist: das «Golden Day». Was genau darin passiert, weiss keiner

Die Anwohner sehen es nicht als ihre Aufgabe, Sheriff zu spielen.

so richtig, die Spekulationen der Anwohner reichen von Drogengeschäften bis zu Glücksspiel. Für die Polizei ist das «Golden Day» eine normale Quartierbeiz. Zumindest so lange, bis sich etwas anderes herausstellt. Gleich nebenan steht derzeit die «Bubu Bar». Auch hier hagelte es Einsprachen. Auch diese Bar wurde bewilligt. Allerdings mit Öffnungszeiten bis maximal 22 Uhr. Seither ruht der Umbau.

Zauberwort «Paragraf 38a»

«Wir nehmen die Sorgen der Anwohner ernst, aber unser Handlungsspielraum ist auf das gesetzlich Mögliche beschränkt», sagt Polizeisprecher Martin Schütz. Die Polizei sei auf die Mithilfe der Bevölkerung angewiesen, wenn es etwa zu Lärmbelästigungen komme. Nur gestützt auf eine gute Dokumentation solcher Belästigungen könnten die Behörden Paragraf 38a des Übertretungsstrafgesetzes zur Anwendung bringen. Kommt es nach einer Schliessungsandrohung zu weiteren unzumutbaren Belästigungen der Nachbarschaft, kann die Kantonspolizei die Schliessung des Betriebs verfügen. Letztmals angewendet wurde der Paragraf Mitte der 1990er-Jahre – damals wurden ein Bordell an der Sperrstrasse und eines an der Schlettstadterstrasse geschlossen.

Die Anwohner wiederum sehen es nicht als ihre Aufgabe, Hilfssheriff zu spielen. Getrieben von der Erkenntnis, dass die bestehenden gesetzlichen

Grundlagen nicht genügen, um der Problematik Herr zu werden, haben sie mit Unterstützung des Stadtsekretariats Kleinbasel eine Petition zum «Schutz der Wohnquartiere vor Ausweitung des Sexgewerbes» lanciert. Die zentralen Forderungen: strengere Betriebsbedingungen inklusive Lärmvorschriften, Öffnungszeiten bis maximal 23 Uhr, Verkehrs- und Parkkonzept für die Gäste und – vor allem – eine Bedürfnisklausel zur Verhinderung einer Konzentration von Sexbetrieben in Wohnquartieren.

Wenig Anlass zur Hoffnung

Anlass, auf eine baldige Erfüllung ihrer Forderungen zu hoffen, haben die Anwohner der Amerbachstrasse kaum. «In der Amerbachstrasse manifestiert sich ein Problem, das wir in dieser Form sonst in Basel nicht haben», erklärt Polizeisprecher Schütz. Das horizontale Gewerbe in Basel ist geprägt von der Salonprostitution, die auch in Wohnquartieren relativ diskret abläuft. Auch ist aufgrund der nackten Zahlen keine Zunahme der Rotlicht-Betriebe feststellbar. 2011 wurden 225 Salons gezählt, 2008 waren es noch 240. Auch die Zahl der Anmierbars ist mit aktuell 24 seit Jahren stabil.

Ähnlich tönt es aus der Abteilung Kantons- und Stadtentwicklung. «Natürlich beschäftigt diese Entwicklung auch uns», sagt Peter Gautschi, der als stellvertretender Leiter der Abteilung gemeinsam mit Anwohnern und involvierten Behörden an einem runden Tisch teilnimmt. Schliesslich sei ein Ausbau des Rotlicht-Milieus nicht das Ziel hinter der Aufwertung von Basel Nord gewesen. Bevor man über neue Gesetze nachdenke, gelte es, die bestehenden Möglichkeiten auszuschöpfen.

«Natürlich kann man auch über eine strengere Regulierung des Sexgewerbes reden», sagt Gautschi, gibt aber zu bedenken: «Entsprechende Massnahmen müssten von der Legislative beschlossen werden, was ein längerer Prozess mit zum Teil schwer absehbaren Resultaten wäre.» Zumal eine gesetzliche Regulierung heikle Punkte wie das Eigentumsrecht berühren würde. Letztlich gehe es darum, die Interessen aller unter einen Hut zu bringen. Dazu zählten natürlich die Ansprüche der Anwohner. Allerdings gehöre die Prostitution zur Gesellschaft und erfülle offensichtlich ein bestehendes Bedürfnis. Nicht zuletzt gehe es um den Schutz der im Sexgewerbe arbeitenden Frauen.

Damit werden sich die kampferprobten Anwohner kaum zufriedengeben. Rund 350 Personen haben ihre Petition bis heute unterschrieben, am 22. Juni soll sie an den Grossen Rat übergeben werden.

In der Online-Version dieses Artikels finden Sie zusätzliche Bilder, Dokumente sowie eine Karte mit den Rotlicht-Betrieben in der Amerbachstrasse und Umgebung:

► tageswoche.ch/+aymoy

SCHWEIZ



«Heute ist es bereits ein subversiver Akt, dass man für sich ein zufriedenes Leben lebt»:
Theaterautor
Lukas Bärfuss
Foto: Christian Schnur

Ein Intellektueller wider Willen

Lukas Bärfuss könnte die Schweizer Leitstimme sein in der Krise. Dabei will er nichts weniger sein als das. *Von Renato Beck*

Am Schluss ist Lukas Bärfuss' Zorn. Er wird auf der Bühne des Wenkenhofs in Riehen sitzen, geladen zur grossen Verhandlung des Kapitalismus im Rahmen der sechsten Wenkenhof-Gespräche. Er wird ihnen nichts durchgehen lassen.

Vorher tritt der TV-Mann Patrick Rohr an ihn heran, zur Vorbesprechung auf der prächtigen Terrasse des Wenkenhofs. Rohr ist der Moderator der Diskussion. Er geht mit Bärfuss den Ablauf durch, die Besetzung der Runde, wann welche Themen angeschnitten werden. Bärfuss lacht irgendwann. Es sei doch verrückt, dass ausgerechnet er mit seiner Geschichte plötzlich der Wertkonservative sei. Bärfuss, der nach der Primarschule den eidgenössischen Bildungsweg verliess, einmal Tabakbauer war und einmal Eisenleger, der heute als gefeierter Dramatiker die Gesellschaft auf ihre Risse abtastet und diese mit Leibeskraft aufdrückt – dieser Bärfuss soll ein Bewahrer sein?

Moralisch überlegen

Rohr ist begeistert: «Das müssen Sie unbedingt in der Diskussion wiederholen.» Bärfuss wird nichts dergleichen tun. Aber dafür haben sie ihn gebucht, als besorgten und gleichsam moralisch überlegenen Intellektuellen, der den Leuten im Sturm des Systemzerfalls zuruft, woran sie sich festhalten können.

Rohr wird ihn so ankündigen: «Einer der letzten Intellektuellen im Land, der sich nicht zurückzieht und schweigt. Bärfuss ist wie Frisch und Dürrenmatt.» Frisch und Dürrenmatt – drunter gehts nicht. Dabei will Bärfuss eines nicht sein: eine Leitfigur.

«Die so genannten Leitfiguren haben in letzter Zeit keine gute Arbeit geleistet», sagt er im Gespräch über das, was er nicht sein kann, aber sein soll. «Heute will jeder ein Experte sein. Und dabei versteht niemand, was mit uns geschieht. Jene, die behaupten, sie hätten den Durchblick, stellen sich als die grössten Dilettanten heraus. Ich finde

**Lukas Bärfuss:
«Leitfiguren haben
zuletzt keine gute
Arbeit geleistet.»**

es daher wichtiger und produktiver, wenn ich darauf hinweise, warum ich nicht weiss, wie es funktioniert. Darüber will ich sprechen – weiter Fragen stellen und nicht so tun, als hätte ich eine Erklärung.»

Die Idee des Intellektuellen als Leitstimme hält Bärfuss für eine historische Episode. Er nennt es eine Anomalie nach dem Zweiten Weltkrieg. Er begegnet schon dem Titel «Intellektueller» mit Skepsis, Bärfuss spricht lieber von sich als Künstler.

Als Künstler, sagt er, habe er eine Verantwortung vor allem seiner Kunst gegenüber. «Kunst ist nicht immer sozialverträglich, sie folgt eigenen Regeln und hat mitunter andere Ziele als das

pfligliche Miteinander.» Bärfuss hält es geradezu für gefährlich, wenn Künstler ihre Ideen in die Politik tragen: «Einige der schlimmsten Diktatoren waren verhinderte Künstler. Kunst hat eine monomane Seite, die nicht Politik werden sollte.»

Er hat für sich eine Trennlinie gezogen. Bärfuss der Künstler ist ein anderer als Bärfuss der Bürger oder der Familienvater. Als solche sieht er eine Verpflichtung, sich Gedanken zu machen und zu überprüfen, ob das Leben so noch stimmt.

Als Schriftsteller will er sich von derartigen Bürden freihalten: «Ich habe ein Problem, wenn jemand den Intellektuellen eine Verantwortung übergibt, die er selber nicht annehmen will. Jeder einzelne ist verantwortlich für das politische Zusammenleben.»

Gleichwohl verschwimmen auch beim Künstler Bärfuss die Grenzen. Er hat oft Position bezogen und hochpolitische Stücke geschrieben über die Sexualität von Behinderten, die Schuld der Schweizer Entwicklungshilfe im Ruandakrieg oder die Kultur des Vergessens in der Aufarbeitung der Schweizer Rolle im Zweiten Weltkrieg. Es wird auch bald widersprüchlich, wenn sich Bärfuss als Bürger zu Wort meldet, weil sich seine Autorität als Kommentator aus seinen Werken speist.

Offene Diskussionen

Bärfuss hat einen Ausweg aus dem Dilemma gefunden: dass er sich zwar in die grossen laufenden Auseinandersetzungen einmischen will – aber das unterhalb der moralischen Höhenlage als Autor, indem er etwa Diskussionsreihen organisiert wie jene im Zürcher Schauspielhaus mit dem Titel «Warten auf die Revolution».

«Ich spüre heute wieder mehr das Bedürfnis nach Präsenz. Die Menschen suchen den direkten Austausch. Und sie scheinen bereit, über alles zu sprechen. Was ist Erfolg, was Glück? Was verstehen wir unter Wohlstand, und lässt sich Armut nicht auch als Perspektivlosigkeit definieren? Das hat es ganz lange nicht gegeben, dass sich auf einer breiten Ebene eine Diskussion einstellt über die Grundsätze des menschlichen Zusammenlebens.»

Die Wenkenhof-Gespräche sind dann nicht die Behandlung des Elementaren, dafür sind sie zu abgehoben. Aber sie sind sinnbildlich dafür, wie sich der Zeitgeist verändert. Dass nun auch in Salonatmosphäre der Kapitalismus verworfen wird, wofür früher allenfalls das Jugendhaus Thun infrage kam, wie Bärfuss belustigt feststellt.

Die Wut des Bürgers

Doch für Bärfuss werden sie zum Ort der Gegenüberstellung, wo sich die Wut des Bürgers mit der des Künstlers vermengt. Die Ursache liegt im Auftritt des HSG-Professors Franz Jaeger, der gebeten worden war, vor Beginn der Debatte erst mal die Fakten aufzutischen. Jaeger ist Ökonom, einer der alles weiss, was er schon immer gewusst hat. Der Vertreter

eines Systems, das sich nur scheinbar wandelt.

Jaeger trägt einen einem Trachtenjanker nachempfundenen Kittel. Raues Garn, Stehkragen – es wird urchig in der Reithalle des Wenkenhofs. Jaeger steht unter Strom. Er lässt Zahlenreihen und steigende Kurven projizieren: wachsendes Schweizer Bruottinlandprodukt, geringe Staatsverschuldung, Spitzenposition im Innovationsindex. Er springt von der Bühne in die Zuschauerreihen, sucht die Blicke, er wirkt wie ein evangelikaler Fernsehprediger.

Seine Botschaft: Solange es uns gut geht, wir hart an uns arbeiten und nicht in Selbstzufriedenheit verfallen, ist alles in bester Ordnung.

Franz Jaeger: «Der Herr Schriftsteller wird mir schon noch die Leviten lesen.»

Er schliesst mit der Anekdote vom Wiener Taxifahrer, der mit seinem Taxi an den Strassenrand fuhr, um sich den HSG-Professor in Ruhe anzuschauen. «Sie kommen aus dem Paradies, also wollte ich sehen, wie ein Paradiesvogel aussieht», habe er ihm gesagt.

Jaeger lacht los, ein alter Komikertrick, die eigenen Witze selber in Gang zu lachen; dann schreitet er, elektrisiert

von der eigenen Rede, die Reihe seiner Mitdiskutanten ab, bleibt bei Bärfuss stehen und spricht in den Saal hinaus: «Der Herr Schriftsteller wird mir dann schon noch die Leviten lesen.»

Die Abrechnung

Bärfuss verzieht keine Miene. Auf Jaeger wartet mehr als eine Strafpredigt. Bärfuss widerspricht ihm bis auf den Grund: Jaeger denke nicht an die Menschen, nur an Zahlen, weil er die Menschen als Nummern verstehe. Er stellt Jaeger als Vertreter einer neoliberalen Täuschungslehre hin, die jedes Individuum zum Wirtschaftsobjekt macht, weil sie von ihm das stete Streben erwartet, das angeblich mit Glück und Wohlstand belohnt wird. «Dieses Versprechen wird längst nicht mehr eingelöst.» Man könne so hart arbeiten, wie man wollte – ohne Garantie auf irgendetwas. Das Streben – oder sparen – habe vor allem den Zweck, den Wohlstand einiger weniger zu mehren. «Heute ist es bereits ein subversiver Akt, dass man für sich ein zufriedenes Leben lebt», sagt Bärfuss.

So sehr er sich nicht in die Rolle der Leitstimme drängen lassen will, so wenig will sich Bärfuss eine Unzufriedenheit vorschreiben lassen. Man soll sich ja nichts erzählen lassen, ist vielleicht seine einzige Botschaft. Eine eigenwillige Auffassung für einen Erzähler.

tagswoche.ch/taylv

Anzeige



Ob Vollzeitschule oder berufsbegleitende Lehrgänge, die Minerva bietet optimale Voraussetzungen zum Erreichen der angestrebten Berufs- oder Karriereziele.

Handelsschule VSH für Jugendliche und junge Erwachsene

KV-Abschluss (Eidg. Fähigkeitszeugnis)

Hotel-Tourismus-Handelsschule hotellerieuisse

KV-Abschluss (Eidg. Fähigkeitszeugnis)

Handelsschule VSH für Erwachsene

Kaufmännischer Vorkurs (Vollzeit, 1 Semester)

Vollzeit oder berufsbegleitend (bis zum KV-Abschluss möglich)

Berufsbegleitend im Selbststudium nach AKAD Methode (bis zum Bürofachdiplom VSH)

Eidg. anerkannte Berufsmaturität

nach Berufsbildung, berufsbegleitend nach der AKAD Methode in vier Richtungen:

kaufmännisch, technisch, gesundheitlich-sozial und gestalterisch

Fach- und Kaderausbildungen

Direktionssekretär/in Minerva | Fremdsprachen: Englisch, Französisch | Informatik: European Computer Driving Licence ECCL | Höheres Wirtschaftsdiplom HWD VSK | Techn. Kaufmann/-frau NKS (Eidg. Fachausweis) | Direktionsassistent/in (Eidg. Fachausweis)

Minerva, Engelgasse 12, Basel, Tel. +41 (0)61 377 99 55
basel.berufsbildung@minervaschulen.ch

Aarau Baden Basel Bern Luzern St.Gallen Zürich
www.minervaschulen.ch

Vorteil
MINERVA
Eine Schule der Kalaidos Bildungsgruppe Schweiz

INTERVIEW



Schwul – na und?

«Gay Basel»-Aktivist Johannes Sieber und der Basler FDP-Präsident Daniel Stolz reden über Coming-outs, gesellschaftliche Probleme und politische Ziele der Schwulen.
Interview: Tara Hill und Marc Krebs, Fotos: Basile Bornand

Haben kein Problem, sich in der Öffentlichkeit als Schwule zu outen: der Kulturunternehmer Johannes Sieber und der Basler FDP-Präsident Daniel Stolz.

Am Samstag, 23. Juni, findet im Rheinhafen der grösste Basler Anlass im lesbisch-schwulen Jahreskalender statt: Auf dem «GayBasel Schiff» laden Organisationen, Veranstalter und Aktivisten zum Austausch und zur gemeinsamen Party.

Was gibt es zu feiern? Und wogegen kämpfen Homosexuelle heute noch an? Im Vorfeld des Anlasses baten wir Daniel Stolz, der die Basler FDP präsidiert und die regionale Aids-Hilfe leitet, und den Veranstalter und Netzwerker Johannes Sieber an einen Tisch.

Wann hatten Sie Ihr Coming-out?

Johannes Sieber: Das lässt sich nicht auf einen bestimmten Zeitpunkt beschränken, sondern ist ein Prozess, der mit 14 Jahren begann und bis heute andauert.

Inwiefern?

Sieber: Heute noch fragen mich Leute: «Und wie läuft's privat? Hast du eine Freundin?» Worauf ich antworte: «Nein, aber einen Freund.»

Gibt es Situationen, in denen Sie das verschweigen?

Sieber: Ja, natürlich. Wenn ich in der Bäckerei stehe und Brot kaufe, gibt es ja keinen Grund, meine Homosexualität zu thematisieren. Wenn sich aber andere nach meinem Privatleben erkundigen, dann rede ich offen darüber.

Wie ist es bei Ihnen, Herr Stolz?

Daniel Stolz: Sehr ähnlich. Ich stehe nicht jeden Morgen auf und sage mir: Wow, ich bin schwul! Ich habe den Anspruch an unsere Gesellschaft, dass sie das als normal betrachtet. Hat aber jemand Fragen, gehe ich gerne darauf ein. Ich kann Ihnen auch keine spektakuläre Coming-out-Story liefern: Seit 20 Jahren lebe ich in einer Beziehung und habe nie ein Geheimnis daraus gemacht. Dennoch ist es in den Medien nur selten ein Thema gewesen – und wenn, dann störte das andere Leute meist stärker als mich selber.

Worauf spielen Sie an?

Stolz: Nun, als ich mich 2006 für das Präsidium der FDP zur Verfügung stellte, strahlte Telebasel einen Bericht über die Kampfwahl aus und setzte dabei die Schlagzeile «Schwuler Angestellter gegen Immobilien-Hai». Mein Konkurrent Urs Gribi regte sich darüber auf, ganz im Unterschied zu mir: Dass ich ein schwuler Angestellter war, entsprach ja der Tatsache. Dennoch fanden viele Freunde in meinem Umfeld, dass ich mich wehren sollte.

Weil es als diskriminierend gewertet werden kann, dass die sexuelle Orientierung so in den Vordergrund gerückt wird?

Stolz: Ja. Ich sehe das aber gelassen. Als Politiker muss man sich bewusst sein, dass man in der Öffentlichkeit steht und stärker durchleuchtet wird als andere Menschen. Hätte ich mich über diese Schlagzeile beklagt, hätte ich dieser eine viel grössere Bedeutung eingeräumt. Das wollte ich nicht.

Was hat Sie eigentlich politisiert? Die fehlende Gleichstellung?

Stolz: Nein. Ich war zwar von 2001 bis 2005 im Vorstand von Pink Cross tätig, der schwulen Dachorganisation in der Schweiz, doch war das vielmehr die Folge meines politischen Engagements. Politik und Geschichte interessierten mich schon als Teenager.

2001 wurden Sie in den Grossen Rat gewählt. Damals machten Sie sich in einem Interview mit -minu für die registrierte Partnerschaft stark. Seit fünf Jahren ist diese möglich: Haben Sie es getan?

Stolz: Jetzt haben Sie mich erwischt! Wir haben es bisher versäumt, uns eintragen zu lassen.

Dabei war diese Forderung doch Ihr erster Vorstoss als Grossrat.

Stolz: Ich weiss. Ich war selber überrascht, wie rasch es auf eidgenössischer Ebene realisiert wurde. Mir ging es darum, das Thema voranzutreiben, die rechtliche Möglichkeit zu schaffen. Man muss als Mann ja auch nicht verheiratet

sein, nur weil man mit einer Frau zusammen ist und das Recht dazu hätte.

Das stimmt. Es scheint, dass homosexuelle Politiker oft in Linksparteien zu Hause sind: Ständerat Claude Janiak, die Zürcher Stadtpräsidentin Corinne Mauch, der Berliner Bürgermeister Klaus Wowereit. Sie sind in der FDP gelandet, Herr Stolz. Was lief da falsch?

Stolz: (lacht) Gar nichts! «Schwul gleich links», diese Gleichung ist schlicht falsch. Es gibt viele schwule Führungskräfte – und auch in der Politik findet man durchaus schwule Bürgerliche, denken Sie nur an den deutschen Aussenminister Guido Westerwelle. Aber ich bezeichne mich lieber als liberal, weil ich von der Freiheit des Einzelnen ausgehe.

Hat sich Ihr Bekenntnis politisch auch mal als Nachteil erwiesen?

Stolz: Nicht dass ich wüsste, nein.

Die LDP empfahl Sie 2011 aber nicht für den Ständerat. Das hat uns überrascht.

Stolz: Das stimmt. Aber ich kann mir nicht vorstellen, dass der Grund dafür in meinem Privatleben zu suchen ist. Die politische Lage war sehr komplex.

Welche Gründe gibt es heute noch, als Schwuler auf politischer Ebene zu kämpfen?

Sieber: Zum Beispiel für das Recht, Kinder adoptieren zu können. Das sollte auch gleichgeschlechtlichen Paare möglich sein. Sollte das in zehn Jahren ein Thema in meinem Leben werden, wäre ich froh, wenn die Rechtsgrundlage dafür geschaffen worden ist.

Wofür kämpfen Sie sonst noch?

Sieber: Für gesellschaftliche Akzeptanz. Da sind längst nicht alle Ziele erreicht, solange ich auf der Strasse als «schwule Sau» beschimpft werde. Kürzlich erlebte ich im Tram, wie Jugendliche mit dem Schimpfwort «schwul» um sich schlugen. Dagegen sollte man ankämpfen. Würde jemand in einer



Klasse als «jüdische Sau» bezeichnet, würde der Lehrer ja auch völlig zu Recht intervenieren. In diesem Bereich gibt es noch viel Aufklärungs- und Sensibilisierungsarbeit zu leisten, weshalb ich schon bei der Fachstelle für Integration in Basel vorstellig geworden bin.

Stolz: Aufklärung ist auch nötig, weil das Coming-out keineswegs bei allen so problemlos verläuft wie bei uns. Je nach familiärem oder religiösem Hintergrund kann das einen enorm grossen Schritt bedeuten und einen jungen Menschen vor grosse Probleme stellen. Selbst in modern aufgeklärter Umgebung ist ein Coming-out immer eine Herausforderung.

Inwiefern?

Stolz: Weil die Feststellung, dass man nicht der gesellschaftlichen Norm entspricht, verunsichert. Es gibt heute noch junge Schwule, die ein Doppelleben führen, weil sie sich nicht trauen, sich in ihrem Familien- und Freundeskreis zu outen. Zum Beispiel, weil um sie herum Homosexualität als Sünde verdammt wird und sie mit Repressionen rechnen müssen. Das erklärt auch, weshalb es eine massiv überdurchschnittliche Anzahl Suizide von Jugendlichen und jungen Erwachsenen gibt.

Ist das so?

Stolz: Leider, ja. Manche Jugendliche sind verzweifelt, so gross ist die Furcht vor Ablehnung innerhalb der Familie, im Freundeskreis oder in der Schule. Deshalb müssen wir weiter kämpfen und sicherstellen, dass das Pendel nicht zurückschlägt. Man darf nicht vergessen, wie sehr Homosexuelle in Ländern wie Serbien, Russland oder im arabischen Raum unterdrückt werden. Auch in den USA bilden evangelikale Christen

Ein FDP-Präsident, ein Kulturunternehmer

Daniel Stolz dürfte den meisten Baslern als Grossrat und Präsident der Basler FDP bekannt sein. Im Herbst letzten Jahres trat er gegen Ständerätin Anita Fetz (SP) an – und unterlag deutlich gegen die bisherige Amtsinhaberin. Eine Regierungskandidatur lehnte er dieses Jahr ab, weil er im Januar zum Statthalter des Grossen Rats gewählt wurde und als solcher gute Chancen hat, nächstes Jahr zum Grossratspräsidenten gewählt zu werden. Stolz ist Geschäftsführer der Aids-Hilfe beider Basel. Johannes Sieber ist Kulturunternehmer und Kopf der eigenen Kulturmanagementfirma Netzlabor. Seit 2005 leitet er als Gründungsmitglied und Geschäftsführer die Nonprofit-Organisation «Gay Basel», eine Plattform zur Förderung der lesbisch-schwulen Kultur in Basel und der Region. «Gay Basel» organisiert alljährlich anstelle der in vielen anderen Städten traditionellen Feier zum Christopher Street Day eine grosse Party auf dem Basler Schiff, die jeweils um die tausend Leute anzieht. Dieses Jahr findet die «Gay Basel»-Sause am Abend des 23. Juni statt.

und Fundamentalisten eine Macht, die nichts von Gleichstellung hält.

US-Präsident Obama hält dagegen. Er hat sich kürzlich für die schwule und lesbische Ehe stark gemacht. Ist das ein rein strategischer Entscheid, um sich Stimmen einer Minderheit zu sichern?

Stolz: Es ist ihm persönlich sicher ein Anliegen, kostet ihn dieses Bekenntnis doch auch einige Wählerstimmen. Im Gegenzug gewinnt er aber sicher die Sympathien bürgerlicher Schwuler. Er ist im Wahlkampf, da spielt Strategie sicher auch eine Rolle. Das ist bei uns nicht anders: Wir verzichteten bewusst darauf, die Adoption als Bestandteil des neuen Partnerschaftsgesetzes zu fordern. Die Akzeptanz wäre in der Bevöl-

kerung geringer gewesen, hätten wir auf unserer Maximalforderung beharrt. Also entschieden wir uns, etappenweise vorzugehen, um die Ziele zu erreichen.

Leben wir heute in einem besonders fortschrittlichen Land?

Stolz: Ja. Doch sind uns Länder wie Holland oder Schweden noch immer voraus – dort kann man längst Kinder adoptieren. Auch fehlen uns in der Schweiz im Vergleich zu anderen westlichen Staaten Antidiskriminierungsartikel – allerdings habe ich ein gespaltenes Verhältnis zu solchen Gesetzen, weil sie dazu beitragen, dass Meinungen völlig tabuisiert werden.

Diskriminierung und Homophobie sind auf den Schulhöfen Themen,

angefeuert durch Texte wie jene des deutschen Rappers Bushido. Wer gibt da Gegensteuer?

Sieber: Meiner Meinung nach sollte Basel-Stadt die Aufklärung und Sensibilisierung für Homosexualität im Lehrplan implementieren – auch wenn schon einige Fortschritte erzielt wurden. In meiner Schulzeit vor 20 Jahren war Homosexualität im Sexualkundeunterricht noch als Perversion aufgelistet.

Müsste man nicht auch den umstrittenen «Sexkoffer» um einen Baustein erweitern?

Sieber: Doch, das wäre sicher eine sehr gute Idee.

Stolz: Es gibt Angebote, zum Beispiel das Schulprojekt «Gleichgeschlechtliche Liebe leben»: Hier können Aufklärungsstunden gebucht werden. Wir von der Basler Aids-Hilfe bieten zudem Unterrichtsstunden an, in denen auch Homosexualität angesprochen wird.

Andererseits ist die Aufhebung der Trennlinien en vogue: Die Szenen sind durchmischter, was sich im gängigen Label «heterofriendly gay party» manifestiert.

Stolz: Was zu einer gesellschaftlichen Entwicklung passt. Jugendliche nehmen sich heute eher die Freiheit zu sagen: «Ich weiss nicht, ob ich schwul, bisexu-

«Schwul gleich links, diese Gleichung ist schlicht falsch. Es gibt viele schwule Führungskräfte.»

Daniel Stolz

ell, hetero oder was auch immer bin. Ich nehme mir Zeit, es herauszufinden, und entscheide dann.» Das ist eine emanzipierte Haltung. Wenn man ehrlich ist, lässt sich ja auch nicht immer alles trennscharf voneinander unterscheiden.

Das sorgt für Kritik bei älteren Schwulen: Im Gay-Basel-Blog wünscht sich der langjährige Basler Aktivist Peter Thommen eine klarere Abgrenzung. Tun sich innerhalb der Szene Gräben auf?

Sieber: Die Idee einer einheitlichen schwulen Subkultur ist in meinen Augen eine romantische Verklärung. Schwule gab es immer schon in allen Nuancen und Schichten. Viele Ziele sind erreicht, man muss seine Homosexualität nicht mehr so im Versteckten leben wie noch vor 40 Jahren. Es gibt daher eine Annäherung an die Normalität. Denkbar, dass sich manche danach zurücksehnen, als die Abgrenzung noch stärker war. **Stolz:** Die Zeiten haben sich geändert, ich wünsche mir kein schwules Ghetto mehr zurück. Aber ich bin den Vorreitern dankbar für ihre Arbeit, ich sehe mich aber nicht nach den alten Zeiten zurück. Die Aids-Hilfe in Basel wurde vor über 25 Jahren in einer Wohnung gegründet, wo am Telefon rund um die Uhr Fragen beantwortet wurden. Keine Ahnung, ob das in der heutigen Zeit wieder der Fall wäre.

Damals gehörten die Schwulen zur grössten Risikogruppe für HIV-Ansteckungen. Und heute?

Stolz: Ist das leider noch immer so. Das Risiko, dass ein Mann bei einem sexuellen Gelegenheitskontakt auf einen HIV-positiven Mann trifft, liegt bei zirka 1 zu 7. Bei einem heterosexuellen Kontakt ist das Risiko, dass einer der beiden HIV-positiv ist, vielleicht 1 zu mehrere Tausend. Das heisst aber nicht, dass bei ihnen keine Gefahr besteht – jeder Mensch kann sich beim ersten Mal bei ungeschütztem Verkehr anstecken.

Sieber: Dann gibt es Männer, die in einer heterosexuellen Beziehung leben und trotzdem Sex mit Männern haben.

Stolz: Das ist so. Wir nennen dieses Segment MSM, «Männer, die mit Männern Sex haben» – eine sehr schwer zu erreichende Gruppe, die eher spontane, anonyme sexuelle Kontakte hat und die sich von der Prävention für Schwule kaum angesprochen fühlt...

Sieber: ... weil sie ja nicht «schwul» sind, und wenn sie Sex haben, dann meist mit einer Flasche hartem Alk im Kopf.

Stolz: Was natürlich das Risikoverhalten wieder erhöht.

Sie haben Aids erwähnt: Ist die Krankheit noch immer ein Tabuthema?

Stolz: Ja. Schauen Sie nur, wie viele HIV-Positive sich outen – so gut wie keine. Hier ist die Angst vor Ablehnung so

gross, dass man kaum jemanden findet, der öffentlich zu dieser Krankheit steht.

Ist Prävention weiterhin nötig?

Stolz: Ja. Im Grossen und Ganzen weiss die Bevölkerung zwar über die Übertragungswege Bescheid. Trotzdem muss das Wissen immer neu geschaffen werden. Studien haben gezeigt, dass unter Jugendlichen Unsicherheiten bestehen. Manche meinen etwa, die Pille schütze auch vor HIV-Infektionen. Allein das zeigt, dass es noch viel zu tun gibt.

Auch im Fussball sind Schwule nach wie vor ein grosses Tabu.

Stolz: Ja, nur zwei Profis haben sich meines Wissens geoutet. Der Briten Justin Fashanu nahm sich 1998 verzweifelt das Leben, die Karriere des anderen war ruiniert und er psychisch am Ende. Diese Zeichen sind nicht aufbauend. Solange junge Schwule schlimme Konsequenzen befürchten müssen, kann ich ihnen auch nicht guten Gewissens raten, sich in diesem Umfeld zu outen.

Sieber: Es würde sicher helfen, wenn ein Heiko Vogel in seiner lockeren Art mal sagen würde, ein schwuler Fussballer wäre in seinem Team willkommen. Aber ob die Zeit dafür schon reif ist? Ich weiss es nicht. Obwohl es ja sogar einen schwulen FCB-Fanclub gibt. Das ist immerhin ein Anfang.

Sportlerinnen haben es scheinbar einfacher, sich zu outen.

Sieber: Ja, bei Frauen ist das Vorurteil umgekehrt: Gerade bei Fussballerinnen geht man schon fast davon aus, dass sie lesbisch sind.

Stolz: Schwule Männer galten aber schon immer, schon seit der Antike, als «grössere Gefahr» – gerade für hetero-

«Noch vor 20 Jahren war Homosexualität im Sexualunterricht als Perversion aufgelistet.»

Johannes Sieber

sexuelle Männer. Sie waren auch stets sichtbarer im Vergleich zu Lesben, deren Existenz oft schlicht negiert wurde.

Auch in Basel scheinen die Lesben weniger sichtbar als die Schwulen.

Sieber: Vordergründig vielleicht, ja. Aber gerade in Basel ist die Gay-Party-Szene sehr durchmischt. Mit DJane Mary und der Partyorganisatorin Maggie Kaenel prägen zwei Frauen seit vielen Jahren das Nachtleben und lassen ihre sehr guten Netzwerke spielen. Schwieriger wird es, wenn es um politische Fragen geht. Da habe ich tatsächlich oft Mühe, lesbische Vertreterinnen zu finden, etwa für Podien. Dies wurde von lesbischer Seite auch schon kritisiert. Meine Antwort ist jeweils simpel: Ich will nicht für die Lesben

sprechen, sondern bin froh, wenn sich diese melden und sich selbst vertreten. Sie sind bei «Gay Basel» mehr als willkommen!

Können Sie eigentlich auf der Strasse beurteilen, ob jemand schwul ist oder nicht?

Stolz: Ja. Fragen Sie mich nicht, wieso. **Sieber:** Es gibt so was wie einen «Gay Radar» (beide lachen). Kommt mir ein heterosexuelles Pärchen entgegen, dann blicke ich zuerst automatisch den Mann an. Es geht in dieser Beurteilung vordergründig gar nicht um die sexuelle Orientierung, sondern um die Frage: Könnte ich Interesse an dieser Person haben – und diese Interesse an mir?

Hat Ihnen schon mal jemand gesagt: «Sie sind schwul? Sie sehen aber gar nicht so aus! Oder haben wir diese Zeiten überwunden?»

Stolz: Ich kann mich nicht daran erinnern. Aber vielleicht haben das Leute schon gedacht. Da muss man aufpassen. Schliesslich leben wir in einer Gesellschaft, die derartige Verstösse sanktioniert – gerade in der Politik. Was aber nicht heisst, dass Bilder wie die eines Paradiesvogel-Schwulen mit Federboa nicht mehr vorhanden wären. Die gibt es, und das ist auch okay. Abgesehen davon: An der Fasnacht gibt es auch heterosexuelle Männer, die sich gerne als Alte Tante verkleiden.

✉ tagswoche.ch/taylva

Anzeige



Festival STIMMEN «Stella Orfeo!»
3. | 4. | 5. | 6. August 2012
mit der Tanz-Compagnie «Aterballetto» (Leitung: Mauro Bigon-zetti) und den Basler Madrigalisten (Leitung: Fritz Näf)

Spielzeit 2012

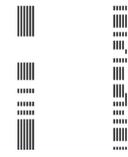
Theater mit Hymnen und Hörnern.

Triumph & Trauer
23. | 25. August 2012
Französische Heldenmusiken mit Werken von Berlioz, Rouget de Lisle, Gossec und Méhul – mit der Stadtmusik Basel und dem Akademischen Orchester Basel

Römerfest «Panem et Circenses»
25. | 26. August 2012
mit u.a. Cathy Sharp Dance Ensemble und dem Ensemble Brassilisk des Kammerorchesters Basel

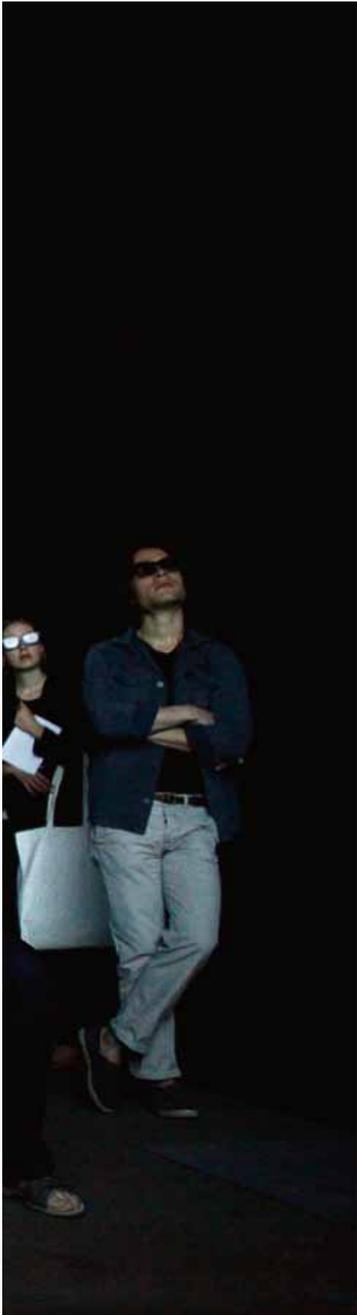
Blaue Stunde
14. | 15. September 2012
ein wunderschön-spektakuläres Rendez-vous mit allerlei Hörnern, Bücheln und Tücheln – mit Balthasar Streiff & Co.

Information und News:
www.theater-augusta-raurica.ch





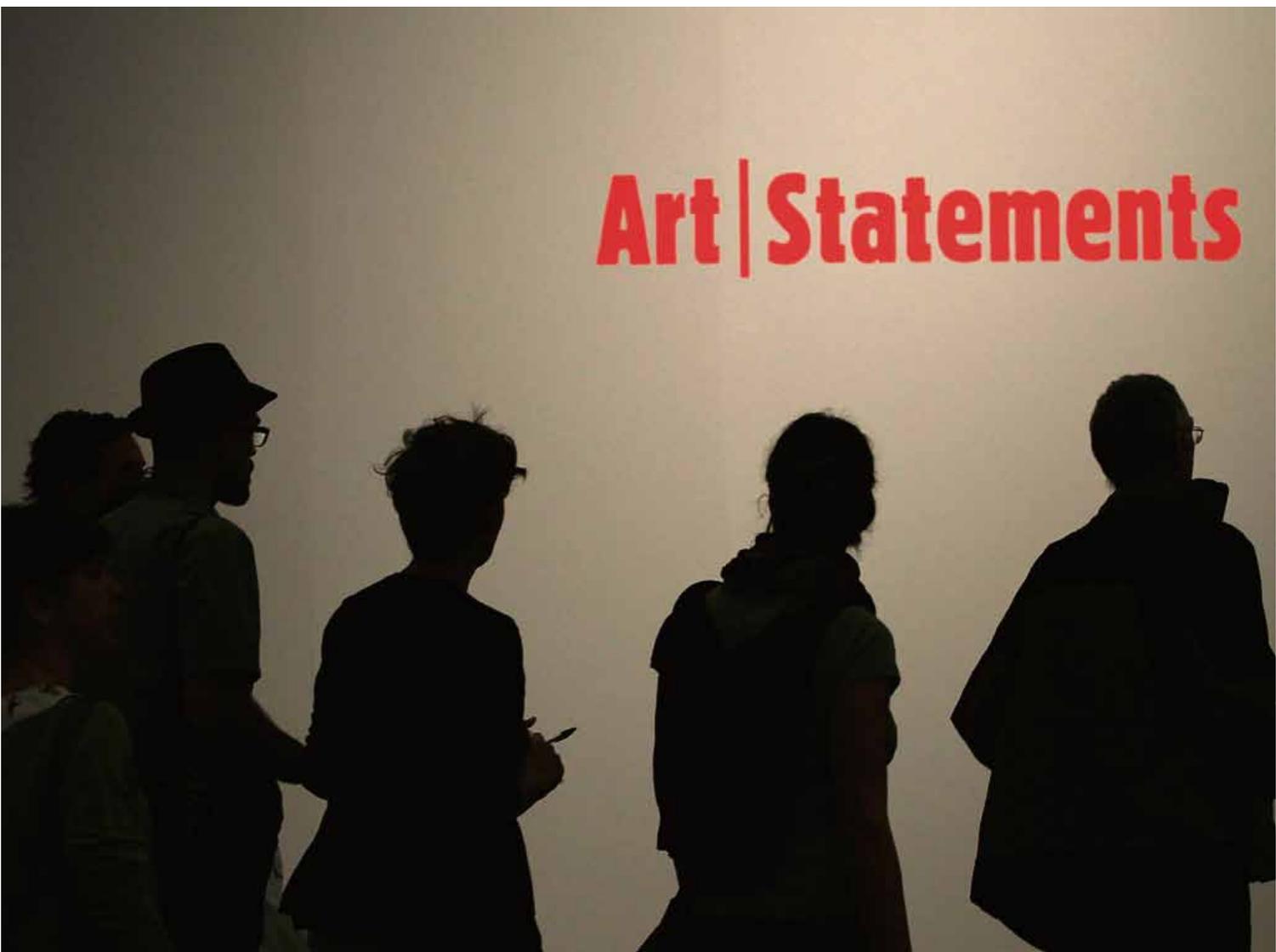
Bildstoff: Als «eingebetteter Fotograf» schoss Danish Siddiqui im vergangenen Mai Bilder der US-Armee in Afghanistan – Fotografien, die um die Welt gingen. Der 29-jährige Dokumentarfilmer und Fotograf war in verschiedenen Krisengebieten unterwegs und wurde berühmt durch Langzeitprojekte wie eine Arbeit über Kinderheiraten in Indien. Für die TagesWoche ist Siddiqui während der Art Basel unterwegs. Bis zuletzt war es unsicher, ob der indische Fotograf in der Schweiz ankommen würde. Nach 134 gezählten Mails und gefühlten 50 Anrufen in die Schweizer Botschaft in Delhi wurde vor ein paar Tagen endlich klar: Danish Siddiqui darf nach Basel reisen und seinem Beruf nachgehen – fotografieren.





Bildstoff im Web

Aussergewöhnliche Bildserien,
-techniken und -geschichten
von Amateuren und Profis
(eigene Arbeiten bitte vorschlagen
via bildstoff@tageswoche.ch):
jede Woche im TagesWoche-
Fotoblog «Bildstoff».
📧📧📧tageswoche.ch/+aykqg



Art | Statements

Der Zürcher Rechtsanwalt Simon Schlauri sieht einen Widerspruch darin, dass Liberale das Urheberrecht verteidigen



Simon Schlauri ist Rechtsanwalt und Privatdozent an der Uni Zürich. Dieser Beitrag erschien zuerst im Blog der «Digitalen Allmend».

Eigentum? Staatliche Regulierung!

von Simon Schlauri

Manfred Schneider, deutscher Literaturprofessor, richtete sich kürzlich in der NZZ gegen die von der Piratenpartei geäusserte Auffassung, wonach die nicht kommerzielle Vervielfältigung und Nutzung von Werken als «natürlich» betrachtet werden sollte. Schneider hält dies für einen ideologischen «Blütenraum».

Das Urheberrecht ist nach meiner Auffassung allerdings genauso eine staatliche Regulierung von Märkten wie zum Beispiel das Konsumentenrecht: Es heisst, wenn andere die Werke eines Autors frei kopieren könnten, habe dieser Autor keine Motivation mehr, kreativ zu sein. Aus Ökonomensicht liegt in solchem «Marktersagen» ein Grund für Eingriffe in den freien Markt, wie auch das Urheberrecht einen darstellt.

Das Urheberrecht gibt es im Gegensatz zu moderneren Regulierungen aber schon lange. Und manche «Liberale», die staatliche Regulierung aus grundsätzlichen Überlegungen ablehnen, verteidigen es mittlerweile sogar gegen die Angriffe der Netzgemeinde. Um Widersprüche zu vermeiden, sprechen sie dabei jedoch nicht von Regulierung, sondern ihrerseits ideologisch angehaucht von «geistigem Eigentum».

Das Überraschende ist nun aber, dass der Kampf der Piraten gegen zu viel Urheberrecht genau besehen in eine liberale Richtung zielt: hin zu freiem Markt ohne die regulierende Hand des Staats. Und aus dieser liberalen

Sicht muss die Frage erlaubt sein, ob das heutige Urheberrecht seine Funktion als wirtschaftspolitisches Instrument zur Förderung der Kreativität noch wirksam wahrnehmen kann.

Dagegen spricht die neue Wirklichkeit des Internets, die eine Verfolgung von Urheberrechtsverstössen faktisch verunmöglicht und angesichts derer Millionen von Internetnutzern kriminalisiert werden.

Und auch ältere kritische Argumente sollten Gehör finden: So führt dieses «geistige Eigentum» seit jeher nur selten zu einem wesentlichen Nutzen für diejenigen, deren Kreativität eigentlich gefördert werden soll.

Die deutsche Literatur hatte ihre Blüte, als es noch keinen Urheberrechtsschutz gab.

Der Grossteil der Erträge versickert vielmehr in der langen Wertschöpfungskette der Urheberrechtsindustrie, in der sich die Kreativen meistens am kürzeren Verhandlungshebel wiederfinden. Immerhin hatte zum Beispiel die deutsche Literatur ihre Blüte zu Zeiten, als es keinen nennenswerten urheberrechtlichen Schutz gab.

Das System des Urheberrechts, wie es heute besteht, ist also weniger eine ökonomische Notwendigkeit als das Ergebnis der Arbeit fleissiger Lobbyisten. Nur so erklärt sich, dass die angeblich so kreativitätsfördernden urheberrechtlichen Schutzfristen dieser Tage wieder einmal verlängert werden sollen. Und zwar auch rückwirkend – für Werke, deren Urheber längst verstorben sind.

✉ tageswoche.ch/+aylvu

Aus der Community

www.tageswoche.ch/dialog

Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Web-Community und lädt Sie ein, sich einzumischen. Sie können das via die Webadresse am Ende jedes Artikels tun.

Andreas Hoberg

«Es ist die Tragik unserer Zeit, dass viele sich nicht mehr mit relevanten politischen Inhalten beschäftigen.»

Zu «Reden wir nicht mehr über Rettungsschirme!», tageswoche.ch/+aygsj

Noel Fitzgardo

«The future is streaming (vergisst illegale Downloads!).»

Zu «Soll die Schweiz eine Kulturflatrate einführen?», tageswoche.ch/+aykyd

Yves Krebs

«Wenn ich lese, es sei okay, den Abfall liegen zu lassen, bekomme ich die Vollkrise!»

Zu «Wir wollen die Stadt mitgestalten», tageswoche.ch/+aykzn

«Wieder Panne im AKW Fessenheim»,
tageswoche.ch/+aylba

Schicksal herausgefordert

Man solle das Schicksal nicht herausfordern, wurde uns als Kinder immer gesagt, wenn wir etwas Gefährliches im Sinn hatten. Fessenheim erscheint mir so langsam als ständige Herausforderung des Schicksals. Irgendwann ist es dann nicht mehr eine «Nichteinhaltung der Betriebsvorschriften», sondern ein «Störfall». Und dann werden sich die Politiker vielleicht daran erinnern, dass sie oft aufgefordert wurden, Fessenheim abzuschalten.

Rejeanne

«Tausende Griechen protestieren gegen Neonazi-Partei Chryssi Avghi»,
tageswoche.ch/+aylju

Etwas gelernt

Da soll einer sagen, dass es nicht möglich ist, aus der Geschichte zu lernen. 2000 Menschen sind der Beweis, dass nicht augenblicklich jeder braun denkt, wenn es dem Volke schlechter geht.

Kulturbetrachter Basel

«Wir wollen die Stadt mitgestalten»,
tageswoche.ch/+aykzn

Mehr Freiheiten als andere

In Spanien und Griechenland wird gegen die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Missstände demonstriert. In der Türkei demonstrieren Frauen gegen ein drohendes Abtreibungsgesetz. In Ägypten wird für Gerechtigkeit und Demokratie und gegen Korruption demonstriert. Die Schweizer Jugend demonstriert für das Recht auf Party. Nirgendwo auf der Welt geniesst die Jugend mehr Freiheiten und Möglichkeiten als in der Schweiz. Auch das muss gesagt sein.

Martin von Arx

Eine frische Brise

Wie eine frische Brise liest sich dieses Interview. Der veröffentlichten Meinung bläst eine Ahnung von Motiven und vielleicht Träumen der illegalen Partygänger entgegen. Falsche Widersprüche werden benannt, etwa die von Jung und Alt. Manch Älteren in dieser Stadt (und nebenan) geht es wie manch Jüngeren. Auch ihnen mangelt es an Räumen oder Plätzen, die Begegnungen jenseits von Marktinteressen ermögli-

Leserbriefe an die Redaktion



Leserbrief der Woche

von Rolf Wilhelm zu «Soll die Schweiz eine Kulturfltrate einführen?», tageswoche.ch/+aykyd

Kulturfltrates sind zu einfach gedacht und verschieben das eigentliche Problem vom Hersteller (den Künstlern) an den vermeintlichen Konsumenten. Die Musikschaaffenden haben es offenbar verpasst, ihr «Geschäftsmodell» der Realität anzupassen. Ich erwerbe legal eine CD und damit das Recht, die darauf enthaltene Musik zu hören. Wie ich das tue, wird mir indirekt durch zusätzliche Gebühren diktiert, selbst wenn die pauschal mit Abgaben belasteten Geräte in der Realität bei mir ganz anderen Zwecken dienen. Mit der Kulturfltrate wie auch mit der Billag verhält es sich nur unwesentlich anders: Ich als potenzieller Konsument zahle, ob ich das Angebot nutzen will oder nicht. Für eine Internet- oder Handy-Fltrate entscheide ich mich ganz bewusst – bei der Kulturfltrate wird mir die Entscheidung, staatlich gesteuert, aus der Hand genommen, ob ich mir das leisten will oder kann, spielt dabei keine Rolle.

chen. Auch ist der scheinbare Widerspruch von politisch und unpolitisch kein wirklicher. Allein die Tatsache des «Enterns» unreglementierter Räume, die Begegnungen provozieren, welche Spannung und Reibung erzeugen können, ist ein politischer Akt. Richtig jedoch ist der Widerspruch, dass das neoliberale Verständnis von «Eigenverantwortung» nichts, aber auch gar nichts mit dem Bedürfnis nach «Freiräumen» zu tun hat.

Thomas Reinhardt

Reglementierte Freiräume?

Durchreglementierte Zwischennutzungen sind halt keine Freiräume, auch wenn Kessler & Co. das anders sehen. Solange Freiräume an wenig störenden Orten wie in Abbruchhäusern besetzt werden, sollten Stadt und Polizei glücklich sein. Es wäre auch anders möglich.

Tonja Zürcher

«Geschichte basteln mit der SVP»,
tageswoche.ch/+ayloe

Dumme Aktionen

Natürlich ist die Reaktion der SVP «unter aller Kanone». Auf der anderen Seite ist es nicht in Ordnung und dumm, Polizeiboote anzuzünden. Jetzt war's ein Boot, was ist es morgen, ein Haus? Und wann kommen Menschen zu Schaden? Solche Aktionen muss man ebenso scharf verurteilen wie den Schwachsinn der SVP.

Fredy Born

Radikale Partei

Ich glaube, das ist das Problem der SVP: Ihr fehlt das Verständnis zu differenzieren. Dies ist eine radikale Partei mit radikalen Personen, die radikale Meinungen vertreten und radikale Massnahmen fordern.

Roland Stucki

«Die Auns und ihre neuen Ausländer-Freunde», tageswoche.ch/+aykzu

Etwas fehlt

Je mehr Abstimmungen, desto mehr Demokratie – ist diese Formel richtig? Das scheint mir nicht der Fall zu sein. Und es ist sicher nicht nur eine praktische Frage der Ökonomie bzw. der Ermüdung: Irgendetwas fehlt da noch. Hat es mit dem Verstehen zu tun? Mit der Sicht aufs Ganze? Oder mit beidem?

Cornelis Bockemühl

TagesWoche

2. Jahrgang, Ausgabe Nr. 24
 Auflage: 21'000 Exemplare
 Gerbergasse 30, 4001 Basel
 Partner: «La Cité» (Genf),
 «The Guardian» (London),
 «Der Freitag» (Berlin)

Herausgeber

Neue Medien Basel AG

Abo-Service:

Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch

Redaktion

Tel. 061 561 61 61
redaktion@tageswoche.ch

Verlag

Tel. 061 561 61 61
verlag@tageswoche.ch

Geschäftsleitung

Tobias Faust

Verlagsassistentz/

Lesermarkt
 Martina Berardini

Redaktionsleitung

Urs Buess, Remo Leupin

Redaktionsassistentz

Béatrice Frefel, Esther Staub

Redaktion

David Bauer, Renato Beck,
 Yen Duong, Karen N. Gerig,
 Tara Hill, Christoph Kieslich,
 Matieu Klee, Jana Kouril
 (Praktikantin), Marc Krebs,
 Philipp Loser, Amir Muste-
 danagic, Florian Raz, Michael

Rockenbach, Cédric Russo

(Praktikant), Martina Rutsch-
 mann, Peter Sennhauser,
 Annina Striebel (Praktikantin),
 Dani Winter, Monika Zech

Bildredaktion

Hans-Jörg Walter,
 Michael Würtenberg

Korrektorat

Oéline Angehrn,
 Noëmi Kern, Martin Stohler,
 Dominique Thommen,
 Andreas Wirz

Layout/Grafik

Carla Secchi, Petra Geissmann,
 Daniel Holliger;
 Designentwicklung:
 Matthias Last,
 Manuel Bürger

Anzeigen

Andrea Obrist
 (Leiterin Werbekamert),
 Lukas Ritter

Druck

Zehnder Druck AG, Wil

Abonnemente

Die TagesWoche erscheint
 täglich online und jeweils am
 Freitag als Wochenzeitung.
 1 Jahr: CHF 220.–
 (50 Ausgaben);
 2 Jahre: CHF 420.–
 (100 Ausgaben);
 Ausland-Abos auf Anfrage.
 Alle Abo-Preise verstehen
 sich inklusive
 2,5 Prozent Mehrwertsteuer
 und Versandkosten
 in der Schweiz.

JA

«Es braucht eine umfassende Regelung»



Hans Rudolf Hecht

Immobilienökonom, GLP Basel-Stadt

Wenn ich nachts trommle, werde ich verzeigt. Wenn ich Wohnraum in Büros umwandeln möchte, brauche ich eine Bewilligung. Der Flughafen unterliegt – zum Schutz der Bevölkerung – einer Nachtflugsperre. Wie viele Gewerbe verursacht auch die Prostitution externe Kosten – Belästigungen genannt. Sei es, indem ausserhalb der Toleranzonen wie etwa an der Clara-matte angeschafft wird, sei es, dass Bordelle in Wohnquartieren überhand nehmen wie an der Amerbachstrasse.

Eine attraktive Stadt ermöglicht ein friedliches Nebeneinander von Wohnen, Arbeiten, Einkaufen und Vergnügen. Auch die Prostitution soll ihren Platz behalten. Es gibt unzählige unauffällige Sexbetriebe. Solche Betriebe sind auch in Wohnquartieren möglich.

Prostitution wird vorwiegend abends und in der Nacht ausgeübt. Dann sind Lärm, Streit, Freierverkehr sowie Bedrohungen und Anmache von Privatpersonen in Wohnquartieren besonders störend. Betriebe mit diesen Begleiterscheinungen sind in Wohnquartieren nicht erwünscht. In der Amerbachstrasse wurden in kurzer Zeit drei bordellähnliche Betriebe eröffnet, was zu erheblichen Belästigungen der Nachbarschaft geführt hat. Ein Wohnhaus wird dabei als Bordell genutzt, aber die Verwaltung sagt, hier könne man nichts machen, weil die Frauen in ihren Arbeitsräumen auch noch wohnen müssen. Das reicht als Nachweis, dass es sich dort weiterhin um ein Wohnhaus handelt und nicht um eine gewerbliche Nutzung (die bewilligungspflichtig wäre).

Es fällt auf, dass bei uns Regeln für die Strassen- und die Salonprostitution existieren, hingegen fehlt eine umfassende Regelung der Prostitution. In einem neuen Gesetz muss geregelt werden, dass nicht störende bordellähnliche Betriebe auch in Wohnquartieren betrieben werden können. Die störenden Betriebe hingegen werden in Wohnquartieren nicht mehr geduldet. Weiter müssen die Rechte der Prostituierten gefördert und die Rechte der Zuhälter, der Hinterleute und ihrer Trittbrettfahrer geschmälert werden. Im neuen Gesetz sollen zudem auch Schliessungsgründe klar aufgeführt werden.

Die Wochendebatte



Foto: Keystone

Muss das Sexgewerbe in Basel strenger reglementiert werden?

Das Sexgewerbe drängt in die Wohnquartiere. Das Beispiel der Amerbachstrasse im unteren Kleinbasel zeigt, dass es dem Rotlichtmilieu in der Toleranzzone rund um die Webergasse zu eng wird. Zwar gab es bislang schon verhältnismässig diskret arbeitende Salons, doch nun drängen zunehmend eigentliche Bordellbetriebe in die Wohnquartiere. Die Folgen für die Anwohner: Suchverkehr, Falschparkierer, Belästigungen. Stellt sich die Frage, ob das Basler Sexgewerbe strenger reglementiert werden muss. Ja, findet der Basler Immobilienökonom Hans Rudolf Hecht. Nein, findet die Beratungsstelle für Frauen im Sexgewerbe «Aliena». Mitdiskutieren und abstimmen: [tageswoche.ch/wochendebatte](https://www.tageswoche.ch/wochendebatte)

Soll die Schweiz eine Kulturflatrate einführen?

Die Wochendebatte vom 8. Juni:

Am Ende konnte sich der Musiker knapp durchsetzen. 58 Prozent aller Abstimmenden unterstützten Christoph Trummer in seiner Ansicht, dass die Kulturflatrate eine schlechte Idee sei. Aber auch Nationalrat Balthasar Glättli konnte punkten: In der zweiten Runde der Debatte konnte er eine Mehrheit aller Stimmen auf seine Position vereinen. Leserinnen und Leser zeigten sich in ihren Kommentaren aus unterschiedlichen Gründen skeptisch gegenüber der Kulturflatrate: «eldorado» fürchtet den bürokratischen Aufwand, Rolf Wilhelm findet eine Pauschalabgabe falsch, Christian Müller findet, das Urheberrecht sollte grundsätzlich auf kommerzielle Nutzung beschränkt werden. Wenn eins klar geworden ist in dieser Debatte, dann dies: Eine Kulturflatrate wird es nicht leicht haben, andere konkrete Vorschläge werden händelnd gesuch.

NEIN

«Strengeres Regime führt zu mehr Stress»



Aliena

Beratungsstelle für Frauen im Sexgewerbe des Vereins Compagna

Als Beratungsstelle, die täglich Kontakt zu Frauen im Sexgewerbe hat, ihre Bedürfnisse kennt und ihnen hilft, ihre Rechte besser durchzusetzen, lehnen wir eine strengere Reglementierung der Prostitution in Basel ab. Strengere Gesetze und Kontrollen bedeuten zuerst einmal eines: mehr Stress und Druck für die Sexarbeiterinnen.

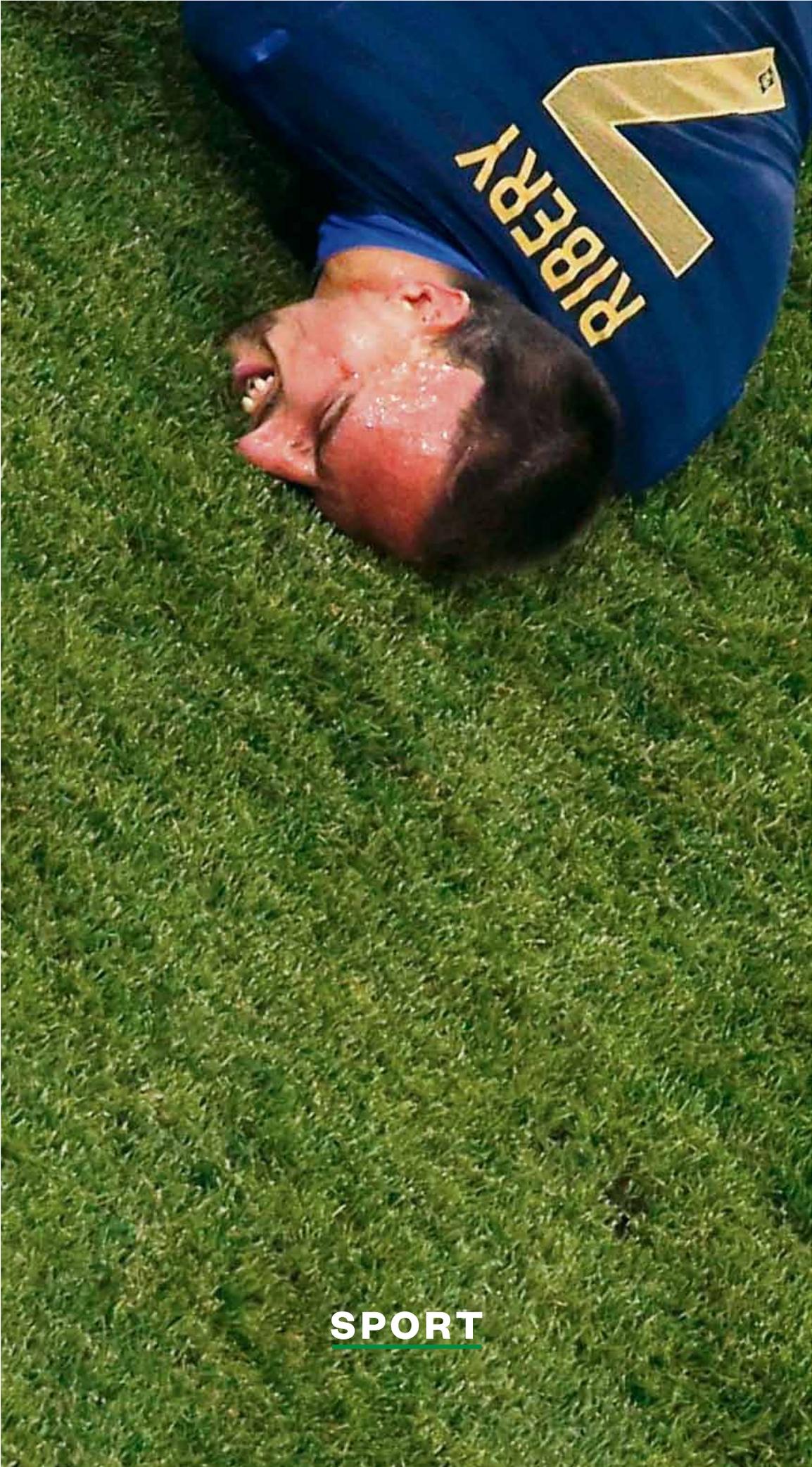
Es sind nicht die Frauen, die in der Prostitution das grosse Geld machen. Das Gros der Sexarbeiterinnen in Basel kommt aus Europa, Lateinamerika und Afrika. Es sind Frauen, die in ihrer Heimat keinerlei ökonomische Perspektive haben. Mittlerweile kommen auch ganz normale Frauen, zum Beispiel aus Portugal, Spanien oder Italien, weil sie keine andere Möglichkeit sehen, ihre Familien durchzubringen. Armut und Prostitution gehen Hand in Hand.

Das grosse Geld machen andere im Milieu. Das weiss jeder und doch wird nichts dagegen unternommen. So gilt in Basel zum Beispiel ein Animationsverbot: Prostituierte dürfen nicht dazu gezwungen werden, ihre Freier zum Alkoholkonsum zu animieren, bevor sie mit ihnen in ihr Zimmer gehen. Das ist geltendes Gesetz, aber durchgesetzt wird es nicht. Jeder weiss, dass Frauen, die in einschlägigen Betrieben arbeiten, zum Animieren gezwungen werden. Dagegen unternommen wird nichts.

Das geltende Recht würde auch genügen, um andere Missstände zu bekämpfen. So ist es gang und gäbe, dass Cabaretbesitzer ihre Tänzerinnen zu spät oder nicht richtig bezahlen, ihnen illegale Abzüge verrechnen. Jeder weiss das, und trotzdem lässt man die betrogenen Frauen in ihrem Unrecht allein.

Die Betreiber nutzen juristische Winkel, die vom Gesetz nicht erfasst werden. Und so wäre es auch, wenn wir ein Prostitutionsgesetz hätten. Deutschland zum Beispiel hat so ein Gesetz. Ist dort seither alles gut? Natürlich nicht.

Statt neue Gesetze zu erlassen, die wieder nicht eingehalten werden, sollte man besser die bestehenden konsequent durchsetzen.



SPORT

Fussballer kennen (k)einen Schmerz

Überführte Dopingsünder gibt es im Fussball wenige, dafür einen exzessiven Gebrauch von Schmerzmitteln. Jetzt schlägt sogar die Fifa Alarm. Von *Christoph Kieslich und Florian Raz*

Die Beruhigungsspieler verarbeitete die Uefa dieser Europameisterschaft bereits vor dem Anpfiff. Alle 160 Dopingproben, die bei den 16 Mannschaften im Vorfeld des Turniers genommen worden waren, sind negativ ausgefallen. Das war bei allen grossen Fussballanlässen der jüngeren Vergangenheit so. Den letzten prominenten Dopingfall gab es 1994, als Diego Armando Maradona mit einem Schnupfenspray in der Kontrolle hängen blieb.

Das suggeriert einen dopingfreien Fussball, was aber beileibe nicht so ist: Bei der Frauen-WM vor einem Jahr in Deutschland wurden gleich fünf nordkoreanische Spielerinnen positiv getestet, Sperren von mehr als einem Jahr ausgesprochen und das Team durch die Fifa von den kommenden Titelkämpfen ausgeschlossen.

Bei der laufenden Euro 2012 in Polen und der Ukraine fehlt der Stammtorhüter der Ukrainer. Oleksandr Ribka von Schachtjor Donezk war im November 2011 bei einer Trainingskontrolle ins Netz der Fahnder gegangen. Im Urin des 24-Jährigen wurden Spuren eines verbotenen harntreibenden Mittels gefunden. Statt in seinem Heimatland die grosse Fussballeise zu feiern, sitzt Ribka gerade eine zweijährige Sperre ab.

Das wurde erst wieder ins Bewusstsein gerufen, als die Ukrainer kurz vor Turnierbeginn in Ingolstadt ein Testspiel gegen die Türkei mit 0:2 verloren. Anschliessend machte Trainer Oleg Blochin eine Lebensmittelvergiftung bei seinen Spielern dafür verantwortlich. Das Ablenkungsmanöver wurde zum Bumerang. Das oberbayrische Fünfsternehotel, in dem die Ukrainer abgestiegen waren, wehrte sich entschieden, der ukrainische Clubtrainer Alexander Sawarow meldete sich daraufhin zu Wort und machte nebulöse Dopingvorwürfe.

Die europäische Fussballdachorganisation Uefa wie auch der Weltverband Fifa rühmen ihre Anti-Doping-Programme und Kontrollsysteme, auch wenn sie Lücken und Mängel aufweisen. Bluttests etwa führte die Uefa erst zur Euro 2008 ein, und vor der WM 2010 wussten Funktionäre und Spieler, in welchem Zeitraum Kontrollen vor dem Turnier stattfinden werden. Während der Endrunde wurden pro Partie zwei Spieler pro Team ausgelost und ge-

testet. Hinterher berichtete die Fifa stolz, dass sämtliche 552 Blut- und Urintests – doppelt so viele wie 2006 – negativ ausgefallen waren.

«Die Testergebnisse zeigen uns, dass Spitzenleistungen im Fussball auch ohne verbotene Wirkstoffe und Methoden möglich sind», verkündete Fifa-Chefarzt Jiri Dvorak. Eine ganz andere Einordnung nimmt ein Professorenkollege von Dvorak vor. «Diese Tests können sie sofort vergessen. Das ist reine Geldverschwendung», sagt Perikles Simon von der Universität Mainz. Er nennt es sogar unverfroren, wie die Verbände mit ihren negativen Testergebnissen prahlen: «Damit deklariert man einen dopingfreien Fussball. Aber das geht auf dieser Basis, mit angekündigten, nicht intelligenten Kontrollen einfach nicht.»

Nun hat die Fifa – nicht zum ersten Mal – auf ein ganz anderes Problemfeld hingewiesen: die Einnahme erlaubter Medikamente. Einer Studie zufolge nahmen 60 Prozent aller bei der WM 2010 eingesetzten Spieler Schmerzmittel, 39 Prozent vor jedem Spiel und manche bis zu drei Medikamente auf einmal. Seit 1998 sammelt die Fifa bei allen Turnieren Daten, darunter die Angaben der Spieler und Teamärzte bei Dopingkontrollen, welche Medikamente und Nahrungs-

Grundschulern», beschrieb der «Spiegel» die «Wunderwaffe».

Die Fifa warnte bereits 2008 nach der Veröffentlichung erster Studien, inzwischen spricht Dvorak von «Missbrauch» und fordert deshalb nun von der Welt-Antidoping-Agentur Wada strengere Regeln.

Für Hans Geyer, Geschäftsführer des Zentrums für präventive Dopingforschung an der Deutschen Sporthochschule Köln, ist klar: «Schmerzmittel erfüllen meiner Meinung nach alle Bedingungen einer Dopingsubstanz. Sie schalten den Schutzmechanismus des Körpers aus. So kann eine deutlich höhere Leistung gebracht werden, die mit Schmerzen nicht möglich wäre. Schmerzmittel werden schon im Training genommen, dadurch sind höhere Trainingsumfänge und -intensitäten möglich.» Mögliche Nebenwirkungen wie Leber-, Nieren- oder Magenschäden blenden Leistungssportler aus.

«Man nimmt es wie Smarties»

Auch Spieler des FC Basel können davon ein Lied singen. Benjamin Huggel, der mit knapp 35 Jahren gerade seine Karriere beendet hat, erzählt, er habe während seiner 14 Profijahre stets ohne Medikamente trainieren können. In den letzten Jahren, vor allem nach einem Eingriff am Knie, habe er vor Spielen allerdings prophylaktisch zu Präparaten wie Voltaren gegriffen, später zum magenverträglicheren Irfen. «Profifussball ist ungesund, da muss man sich nichts vormachen», sagt Huggel, «und bei Verletzungen wird immer versucht, die Zeit der Heilung zu verkürzen. Aber ich habe die Mittel nie auf nüchternen Magen genommen, habe die Ärzte nach Nebenwirkungen gefragt und Medikamente nie dauerhaft verwendet. Sonst hätte ich sofort aufgehört.»

Ivan Ergic, der bis vor drei Jahren im rotblauen Trikot seine Knochen hingehalten hat, schildert seine Erfahrungen noch drastischer. «Das begann schon als 17-Jähriger in Perth, als ich vor dem entscheidenden Spiel der australischen Meisterschaft eine Sprunggelenkverletzung hatte und mir Cortison gespritzt wurde. Entzündungshemmer und Schmerzmittel habe ich von Anfang an gekannt, man nimmt sie wie Smarties.»

Bei der WM 2010 nahmen 60 Prozent der Spieler Schmerzmittel.

gänzungsmittel die Sportler in einem gewissen Zeitraum vor dem Test geschluckt haben. Dvorak ist alarmiert: «Selbst auf U17-Level nehmen zwischen 20 und 25 Prozent der Spieler entzündungshemmende Medikamente und Schmerzmittel.»

Wunderwaffe Diclofenac

Zu den gebräuchlichsten Präparaten gehört das von Novartis produzierte Voltaren mit dem Wirkstoff Diclofenac, der unter die nicht-steroidalen Entzündungshemmer fällt und schnell auch gegen starke Schmerzen hilft. «Unter Fussballern so beliebt wie die Flasche Bier auf dem Bau und Waffleis unter

Schmerz lass nach: Profifussballer – hier der Franzose Franck Ribéry an der Euro 2012 – werfen Schmerzmittel ein wie andere Leute Smarties.
Foto: Alessandro Bianchi/Reuters

In der ersten Champions-League-Saison mit dem FC Basel schleppte Ergic Leisten- und Adduktorenbeschwerden mit sich herum. Er konnte noch im Heimspiel gegen den FC Valencia zu Hochform auflaufen, dann musste operiert werden. «Durch die Medikamente wurde das nur hinausgezögert», so Ergic.

Er geht so weit zu sagen, dass kein Spieler völlig schmerzfrei ins Training oder Spiel geht. Insofern überrascht ihn zwar, dass die Fifa diese Studie vorgelegt hat, nicht aber die Ergebnisse. Dass Spieler zu schmerzdämpfenden Mitteln greifen, bezeichnet Ergic als «Teil der Sportkultur. Es ist ein Akt des Märtyrertums, den Schmerz zu überwinden. Man wird dafür hochgejubelt.»

Er selbst lieferte im August 2008 ein Beispiel dafür. Eine Sprunggelenkverletzung machte im entscheidenden Spiel der Champions-League-Qualifikation seinen Einsatz eigentlich unmöglich. «Ich weiss nicht, wie viele Tabletten ich geschluckt habe», schildert Ergic. Er wollte in diesem kapitalen Spiel spielen, Trainer Christian Gross bekniete ihn, Ergic spielte so gut es ging, bereitete das erste Tor vor, das dem FCB den Weg an die Honigtöpfe ebnete – und fiel danach wochenlang aus.

«Jeder Trainer denkt kurzfristig», sagt Ergic, «und Mannschaftsärzte wollen sich keine Blöße vor dem Trainer geben.» Der 31-Jährige, der bis vor einem Jahr bei Bursaspor in der Türkei spielte, inzwischen die Gedanken an

eine Fortsetzung der Profilaufbahn von sich geschoben hat und im Moment mehrheitlich in Belgrad lebt, hat eine Erkenntnis mitgenommen: «Im Sport nimmt man Medikamente nicht, um gesund zu werden, sondern um Leistung zu bringen.» Auf einem Spieler laste ein indirekter Druck: «Es wird erwartet von dir, solche Präparate zu

«Im Sport nimmt man Medikamente, um mehr Leistung zu bringen.»

nehmen, es gehört zum Kodex der Leistungsgesellschaft, du bist gut bezahlt, und es ist im Preis inbegriffen.»

Seit 1979 ist Felix Marti Teamarzt beim FC Basel und seither nie mit einem Dopingfall konfrontiert gewesen. Ausserdem hat er, was in dieser Zeit Profis beim FCB betrifft, keinen exzessiven Gebrauch von Schmerzmitteln beobachtet: «Ich habe nicht das Gefühl, dass mehr geschluckt wird. Ein Spieler kann sich auch nicht einfach bedienen. Wenn er Schmerzen hat, bekommt er in einem überschaubaren, kurzfristigen Zeitraum etwas. Aber nicht prophylaktisch.» Er verweist auf regelmässige Untersuchungen des Blutbildes der Spieler: «Es würde auffallen, wenn es überborden würde.»



System mit Lücken: Im Schweizer Fussball gab es 2011 nur 77 Urinkontrollen; Blutproben gab es gar keine. Foto: Roger Lemoyne redux/Laif

Marti, der 18 Trainer auf der Bank beim FCB erlebt hat, nimmt die junge Generation als sensibilisiert wahr: «Sie fragen oft: Darf ich dies oder das nehmen.» Unter Druck gesetzt fühlte sich Marti nie. «Den Druck habe ich mir selbst gemacht. Die Behandlung eines verletzten Spielers beginnt sofort und nicht erst am nächsten Tag.» Und mit Heiko Vogel erlebt er einen aktuellen Chefcoach, der verständnisvoll sei: «Er kann sich ins Medizinische hineinversetzen.»

Anzeigen

JETZT EINSTEIGEN UND LOSFAHREN!



z.B. CLIO

Katalogpreis	ab	Fr. 17 700.–
EURO-PRÄMIE	abzüglich	Fr. 4 000.–
LAGERABBAUPRÄMIE	abzüglich	Fr. 1 000.–
	ab	Fr. 12 700.–

RELAX-LEASING 3.9% ab Fr. 125.–/Mt. (inkl. Wartungsvertrag)



z.B. SCENIC COLLECTION 2012

Katalogpreis	ab	Fr. 28 300.–
EURO-PRÄMIE	abzüglich	Fr. 5 000.–
LAGERABBAUPRÄMIE	abzüglich	Fr. 1 000.–
	ab	Fr. 22 300.–

RELAX-LEASING 3.9% ab Fr. 219.–/Mt. (inkl. Wartungsvertrag)



z.B. MEGANE BERLINE COLLECTION 2012

Katalogpreis	ab	Fr. 25 300.–
EURO-PRÄMIE	abzüglich	Fr. 5 000.–
LAGERABBAUPRÄMIE	abzüglich	Fr. 1 000.–
	ab	Fr. 19 300.–

RELAX-LEASING 3.9% ab Fr. 189.–/Mt. (inkl. Wartungsvertrag)

RENAULT
EURO
PRÄMIE

Nie war es leichter, einen Renault zu fahren. Bei diesen Preisen sollte Ihnen die Entscheidung nicht schwerfallen. Besuchen Sie uns und profitieren Sie jetzt von den attraktivsten Konditionen, die wir je hatten. Mehr Infos auf www.renault.ch

Basel: Garage Keigel, 061 565 11 11 – Basel: Madörin + Pellmont AG, Gotthelf-Garage, 061 308 90 40 – Bubendorf: Auto Recher AG, 061 951 22 66 – Füllinsdorf: Garage Keigel, 061 906 91 66
Itingen: Ritter Automobile AG, 061 971 60 60 – Muttenz: Garage Stocker, 061 461 09 11 – Nunningen: Garage Erich Hänggi, 061 791 09 11 – Oberwil: Garage Keigel, 061 406 91 90 – Ormalingen: Garage Ernst Buser AG, 061 985 87 87 – Reinach: Birseck Garage, 061 711 15 45 – Sissach: Hediger Automobile AG, 061 971 29 10 – Ziefen: Garage Urs Recher, 061 931 19 60 – Zwingen: Garage Keigel, 061 766 99 11



CHALLENGE YOUR PERFORMANCE
DEALER
OF THE YEAR
2011

Angebot gültig für Privatkunden auf gekennzeichneten Fahrzeugen bis 30.06.12. Abgebildete Modelle (inkl. zusätzlicher Ausstattungen): Clio Night & Day TCe 100, 1149 cm³, 5-türig, Treibstoffverbrauch 5,4 l/100 km, CO₂-Emissionen 125 g/km, Energieeffizienz-Kategorie C, Fr. 23 100.– abzüglich Euro-Prämie Fr. 4 000.– abzüglich Lagerabbauprämie Fr. 1 000.– = Fr. 18 100.–; neuer Scenic Privilege ENERGY dCi 130, 1598 cm³, 5-türig, Treibstoffverbrauch 4,4 l/100 km, CO₂-Emissionen 114 g/km, Energieeffizienz-Kategorie A, Fr. 43 350.– abzüglich Euro-Prämie Fr. 5 000.– abzüglich Lagerabbauprämie Fr. 1 000.– = Fr. 37 350.–; neuer Megane Berline Dynamique ENERGY TCe 115, 1198 cm³, 5-türig, Treibstoffverbrauch 5,3 l/100 km, CO₂-Emissionen 119 g/km, Energieeffizienz-Kategorie A, Fr. 33 050.– abzüglich Euro-Prämie Fr. 5 000.– abzüglich Lagerabbauprämie Fr. 1 000.– = Fr. 27 050.–. Renault Relax Leasing: Nominalzinssatz 3,9% (3,9% effektiver Jahreszins), Vertrag von 48 Mt., Restschuldsicherung inklusive. Beispiel: neuer Scenic Expression 1,6 110, Fr. 30 153.– (inkl. Wartungsvertrag), Anzahlung Fr. 5 000.–, Restwert Fr. 11 603.–, 10 000 km/Jahr, 48 x Fr. 219.– (inkl. MwSt.) nach Abzug Euro-Prämie Fr. 5 000.– und Lagerabbauprämie Fr. 1 000.–. Oblig. Vollkasko nicht integr. Finanzierung durch RCI Finance SA (unter Vorbehalt einer Bonitätsprüfung). Eine Kreditvergabe ist verboten, falls sie zur Überschuldung des Konsumenten führt.



die weltweit die grösste Anziehungskraft besitzt und das meiste Geld umsetzt, eine weitgehend dopingfreie Zone sein soll.

Fussballer weichen dem gerne aus. Doping mache keine besseren Fussballer sagen sie, und blenden dabei die immer grösser gewordenen Anforderungen in puncto Athletik und Ausdauer aus. Ein paar flotte Sprüche sind überliefert (Otto Rehhagel: «Wozu braucht meine Mannschaft Doping? Sie hat ja mich»), und der Volksmund witzelt: «Doping im Fussball bringt nix – das Zeug muss in die Spieler rein.»

Ungeniert reklamieren die Protagonisten eine heile Welt für sich. «Im Fussball wird nicht gedopt», sagte der als so klug und fesch gefeierte Dortmunder Meistertrainer Jürgen Klopp vor drei Jahren kategorisch, und Matthias Sammer empörte sich 2011 im Deutschlandfunk geradezu: «Völliger Nonsens, es ist völlig absurd – Doping spielt da, wo ich mich auskenne, und das ist in nicht ganz wenigen Bereichen, keine Rolle.» Der Mann ist Direktor beim weltgrössten Fachverband, dem Deutschen Fussballbund.

Geringe Zahl an Kontrollen

Matthias Kamber hat da eine ganz andere Haltung: «Aus meiner Sicht kann Doping in jeder Sportart etwas bringen. Vor allem bei der Regeneration. Heute werden Anabolika oder Epo in viel klei-

neren Dosen verwendet als früher, um in erster Linie die Regeneration zu fördern», sagt der Direktor von Antidoping Schweiz, «jede Sportart, in der es um viel Geld geht und die eine hohe Trainingsdichte aufweist, ist gefährdet. Deswegen machen wir auch Kontrollen ausserhalb der Wettkämpfe.»

In der Schweiz ist die Zahl der Kontrollen im Fussball allerdings gering. 2011 wurden gerade einmal 77 Urinproben genommen; 36 während Wettkämpfen, 41 ausserhalb von Wettkämpfen. Blutproben gab es keine einzige, weil der Fussball auf der Prioritätenliste der doping-gefährdeten Sportarten nicht weit oben rangiert. Hier liegt der Schwerpunkt bei Ausdauersportarten wie Triathlon oder Langlauf, und schon in diesen Risikosparten agiert Antidoping Schweiz bei den Blutkontrollen an den Kapazitätsgrenzen.

Doch auch wenn die Fifa nun Alarm schlägt: Wie soll sich der Sport, der sich nicht ernsthafter mit Doping auseinandersetzen will, nun auch noch mit den Risiken und Nebenwirkungen von Schmerzmitteln auseinandersetzen?

«Der Aufruf der Fifa ist wichtig. Aber ich würde für die Schweiz nicht dramatisieren: Ich bin überzeugt, dass wir in der Schweiz sehr verantwortungsvolle Sportmediziner haben», glaubt Matthias Kamber. Seit 2002 steht in der Standesordnung der Ärztervereinigung FMH explizit, dass sich die Mitglieder verpflichten, bei der Betreu-

ung von Sportlern alles zu tun, um Doping zu verhindern und keine unnötigen Gesundheitsrisiken einzugehen.

Kalbsfilet im Schuh

Der mehr oder weniger unkontrollierte Schmerzmittelkonsum ist in der Schweiz auch für den leistungsorientierten Breitensport dokumentiert. In einem Artikel für die Schweizerische Gesellschaft für Sportmedizin wurde im Oktober vergangenen Jahres ausserdem festgehalten: «Die Grenze zwischen einem massvollen Gebrauch von Supplementen und Medikamenten und deren Missbrauch bis hin zum bewussten Doping sind fließend.» Eine Erhebung beim Bonn-Marathon 2009 ergab ein ganz ähnliches Bild wie die Studie der Fifa: 62 Prozent von 1024 befragten Teilnehmern gaben an, bereits vor dem Startschuss ein Schmerzmittel eingeworfen zu haben.

Wogegen sich Benjamin Huggel stets gewehrt hat, ist das sogenannte «Fitspritzen», bei dem ein schmerzabtötendes Präparat in die verletzte Körperstelle injiziert wird. Vor einem Spiel mit dem FCB zu Zeiten auf der Schützenmatte machte Huggel eine Prellung auf dem Rist zu schaffen. Er erhielt einen guten Rat, und die Alternativtherapie erzielte den gewünschten, schmerz-dämmenden Effekt: Huggel packte sich ein dünnes Kalbsfilet in den Kickschuh.

✉ tageswoche.ch/taylvp

UNIVERSITÄT BASEL **ADVANCED STUDIES**

ADVANCED STUDIES. DIE VIELFALT DER WEITERBILDUNG AN DER UNIVERSITÄT BASEL

MAS- und DAS-Studiengänge, CAS-Kurse in den Bereichen

BETRIEBSWIRTSCHAFT
EUROPEAN INTEGRATION
FINANZWIRTSCHAFT
FOOD SAFETY
GENDER STUDIES
GESUNDHEITSWESEN
INFORMATIK
KONFLIKTBEWÄLTIGUNG
KULTURMANAGEMENT
MARKETING
MEDIZIN
NPO-MANAGEMENT
PAPIERKONSERVIERUNG
PFLEGEWISSENSCHAFT
PHARMAZIE
PHILOSOPHIE
PHYSIOTHERAPIE
PSYCHOLOGIE
PSYCHOTHERAPIE
PSYCHIATRIE
RELIGIONSWISSENSCHAFT
SEXUALMEDIZIN
STADT- UND REGIONALMANAGEMENT
THEOLOGIE
TROPENMEDIZIN
VERSICHERUNGSMEDIZIN
VERWALTUNGSRECHT
WATER SAFETY
WEB PUBLISHING
ZAHNMEDIZIN



Mehr unter www.uniweiterbildung.ch

«In extremen Situationen werden wir zu Extremisten»

Der Schweizer Hollywood-Hollywood-Regisseur Marc Forster über Gewalt und Gegengewalt in seinem neuen Film «Machine Gun Preacher». Interview: Hansjörg Betschart

Nach «Monster's Ball», dem Oscar-nominierten Film «Drachenhäufiger» und dem James-Bond-Streifen «Quantum of Solace» sorgt erneut ein Film von Marc Forster für Gesprächsstoff. «Machine Gun Preacher» erzählt die Lebensgeschichte des ehemaligen Kriminellen Sam Childers, der sich heute für Kinder im Sudan engagiert – es ist die Geschichte einer Läuterung.

Childers war einst Mitglied der Motorradgang «Hells Angels» und ein gewalttätiger Drogendealer. Heute ist er ein «Kämpfer im Dienste Gottes»: Im sudanesischen Kriegsgebiet hat er zusammen mit seiner Frau vor zehn Jahren eine Zufluchtsstätte für Kinder errichtet, die er auch mit Waffengewalt verteidigt, wenn sie angegriffen wird. «Machine Gun Preacher» ist diese Woche in Basel angelaufen.

Herr Forster, in Ihrem neuen Film geht ein Prediger mit Waffengewalt gegen Gewalt vor. Wenn Sie die Figur dieses Christen frei erfunden hätten, wäre sie ebenso gewalttätig herausgekommen?

Nein, ich sehe die Welt aus einer anderen Sicht. Gewalt kann nur zu mehr Gewalt führen. Als ich Sam Childers, den es ja wirklich gibt, zum ersten Mal traf, hatte ich keine gefestigte Meinung darüber, wie ich all die Gewalt, all die Begegnungen mit den Figuren zu einem Film zusammenfügen könnte. Ich habe mit Childers zum ersten Mal in Pennsylvania gesprochen, als er bereits kein «Hells Angel» und Drogenhändler mehr war. Später habe ich auch sein Waisenhaus im Sudan besucht und dabei sehr rasch eines realisiert: Sein Argument für Gewalt ist eng mit seiner Geschichte verknüpft.

Wie meinen Sie das genau?

Vieles in den Haltungen dieses Predigers lässt sich aus seiner Vergangenheit erklären. Er provozierte mich mit der

Frage: «Wenn deine Tochter entführt wird und ich sie nur zurückzubringen könnte, indem ich einen Entführer töte – was würdest du dagegen einwenden?»

Eine Frage, die in der Schweiz einst vom Militärtribunal fast wortgleich Dienstverweigerern gestellt wurde, die den Gebrauch der Waffe ablehnten.

Ach ja? Interessant. Man gebt sich da in einen unentrinnbaren Fragenkreis: Ab wann geht Gewalt mir so nahe, dass ich selbst Gewalt ausübe? Ich habe bereits in «Monster's Ball» diesen Kreis betreten: Hale Barry wird zum Schluss die Frage gestellt, ob sie ihren Peiniger töten würde oder nicht. Die Kamera lässt die Frage stehen und schwenkt gen Himmel.

«Ab wann geht mir Gewalt so nahe, dass ich selbst Gewalt ausübe?»

Zum höchsten Richter?

Die Frage bleibt gestellt. Wie kommen wir aus der Spirale der Gewalt heraus? Ist Vergebung erst nach der Ausübung von Rache möglich? Gewalt ist ein Thema, das einen extrem hilflos macht. Mich hat dieses Thema schon immer fasziniert – und auch ratlos gemacht. Gewalt hat mich mehr zum Fragen gereizt, als dass ich Antworten gefunden hätte.

Childers ist ein Geläuterter, der nach seinen Erfahrungen in Afrika sein Leben umgekrempelt hat. Haben Sie ein besonderes Flair für solche Rettertypen?

Interessant für mich ist nicht, wie dieser Weisse Afrika, sondern wie Afrika diesen Weissen rettet. Childers besuchte den Sudan erstmals 1998 im Rahmen einer Missionsreise. Dort geriet er



in die Kriegswirren, ein Kind starb in seinen Armen. Danach ist er als anderer Mensch in die USA zurückgekehrt. Er konnte sein Leben nicht mehr gleich weiterleben. Er wollte nicht weiter nur zuschauen. Er verkaufte seinen gesamten Besitz, gründete mit seiner Frau die Organisation «Angels of East Africa» und errichtete ein Waisenheim in sudanesischen Nimule.

Er wurde berühmt als Prediger, der zur Waffe greift. Kann man religiös sein und gleichzeitig Menschen mit einem Maschinengewehr angreifen?

Dieser Punkt machte auch mich skeptisch. Aber Childers ist in Afrika an Orte gereist, die sonst kein Mensch mehr betreten wollte. Er brachte Medikamente ins Kriegsgebiet. Er ging an Orte, wo Hilfsorganisationen sich nicht



Regisseur Marc Forster:
«Gewalt ist ein Thema,
das einen extrem
hilflos macht.»
Foto: Vera Hartmann/13 Photo

Ex-Krimineller im Einsatz für sudanesische Kinder:
Gerard Butler in der Rolle des geläuterten Sam
Childers. Foto: zVg



mehr hintrauten. Er rettete Menschen, die angegriffen wurden – in Gebieten, wo die tödliche Willkür herrscht.

In der Absicht zu töten, wenn es nötig sein würde?

Er nahm zu Beginn einfach nur Flüchtlinge auf. Erst als sich die Gewalt gegen ihn richtete, gegen seine Flüchtlingsstation, begann er zurückzuschüssen. Er war überzeugt, dass er etwas tun müsse.

Was für ihn heisst, solange er Kinder retten kann, heiligt das die Mittel. Im Film richtet Childers auch einen Frauenmörder hin.

Bei dieser Sequenz war ich hin- und hergerissen. Childers ist ein sehr widersprüchlicher Mensch und sicher kein lebenswürdiger Held. Aber er drückt sich nicht davor zu handeln, wo andere hilflos sind.

Aber das rechtfertigt doch nicht die Gewalt?

Ich glaube, menschliches Handeln ist grundsätzlich nicht voraussagbar. In extremen Situationen werden wir zu Extremisten. Und Leute wie Sam Childers, die aus einem gewalttätigen Milieu stammen, sind vielleicht besser in der Lage, anderen Menschen in Gewaltsituationen zu helfen. Wir Intellektuellen sind das nicht. Uns fehlen Antworten, wenn sich schwierige Situationen nicht mehr rational meistern lassen.

Ihr Film kann etwas, was wir kaum schaffen: globale Zusammenhänge verkürzen. Da sehen wir zum Beispiel in einer Einstellung Sam Childers in Pennsylvania bei der Planung einer Kirche im Sudan, und nur eine Sekunde

später wuchtet er vor Ort bereits Backsteine – als wäre er nur rasch über die Strasse gegangen ...

Ich habe mich für solche Zeitsprünge entschieden, weil sie uns vor Augen führen, wie bedeutsam unsere Entscheidungen am einen Ende der Welt für das Leben am anderen Ende der Welt sein können. Entscheidungen, die wir in Freiheit fällen. Diese politische und ökonomische Freiheit hat am anderen Ende des Erdballs Auswirkungen. Mein Film schafft dazu die narrative Zeit. Wir nehmen immer wieder die Freiheit in Anspruch, uns neu zu erfinden. Auch Sam Childers hat sein Leben nach einer radikalen Kehrtwendung neu erfunden.

Die ihn trotzdem nicht vor Gewalt zurückschrecken lässt.

In gewisser Weise ist er immer noch in seinem eigenen Gefängnis und sitzt

seine Strafe ab. Aber heute gehorcht er einem starken Mitgefühl.

Der Glauben ist ein starker Antrieb in «Machine Gun Preacher». Kann Gott die Welt retten?

Die Antwort muss vom Mensch kommen. Der Mensch kann sich selbst verändern. Diese Selbstveränderung kann durch vieles in Gang gesetzt werden.

Im Film verändert sich Childers oberflächlich aber gar nicht.

Ich bin da sehr optimistisch. Childers Verhältnis zum eigenen Gewaltpotenzial ändert sich zwar kaum. Aber sein Verhältnis zur allgemeinen Gewalt in der Gesellschaft verändert sich sehr stark.

Was ihn auch an Gott zweifeln lässt ...

... oder zumindest an dessen Gewalt.

✉ tagswoche.ch/+aylty



«Wie ein wilder fremder Stamm»: Früher sorgten die Hunnen für Angst und Schrecken – heute ist es die eigene Jugend. Foto: akg-images

Der Kampf mit den Wilden

Feiend fordert die junge Generation mehr Freiraum. Und die Alten reagieren, als hätten sie es mit primitiven Wilden zu tun. Ein Fehler. *Von Michael Rockenbach*

Samstagnacht, 22.45 Uhr: Hunderte dunkler Gestalten strömen auf das nt/Areal, den stillgelegten Güterbahnhof der Deutschen Bahn. In geklauten Einkaufswägel ist alles dabei, was es für eine «Sauvage» braucht: Getränke, Plattenspieler, Laptop, Mischpult, Boxen. In wenigen Minuten werden unzählige Bars zusammengebastelt. Danach brechen Vermummte die Türen einer stillgelegten Lagerhalle auf. Die Masse jubelt. Nun ist das Party-Reich erobert. Überall wird getrunken, getanzt, gelacht.

Es ist die erhoffte grosse Party. Eine illegale auch.

Darum rückt schon bald die Polizei an. Sie kann aber nichts unternehmen, weil die Zufahrten zur Halle verbarrikadiert sind. Und weil die rund tausend Gäste nicht den Anschein erwecken, als würden sie sich widerstandslos aus ihrem Reich vertreiben lassen.

Darum zieht sich die Polizei schon bald wieder zurück. Nun gilt auf dem nt/Areal nur das Gesetz der Jungen, und das heisst: Party.

In dieser Nacht vom 2. Juni haben sie gewonnen – anders als an den vergangenen Wochenenden, als die Polizei

mehrere Partys verhindert oder frühzeitig beendet hatte.

Das hätte sie auch diesmal tun sollen, denkt man in den schönen neuen Häusern auf der anderen Seite des nt/Areals. In den lokalen Medien beklagen sich mehrere Anwohner darüber, dass die Partyleute nicht nur extrem laut, sondern auch aggressiv gewesen seien und einen beträchtlichen Sachschaden (kaputte Scheiben, versprayte Wände) hinterlassen hätten.

Wilder Bürgerschreck

Das junge Party-Volk – eine wilde, primitive Horde. Diesen Eindruck vermittelt auch die Polizei, die am Tag danach in ihrem Communiqué schreibt, sie sei auf dem nt/Areal von einer Gruppe Vermummter mit Steinen angegriffen worden.

Die Party-Aktivisten behaupten, dass die Aggressionen von der Polizei ausgegangen sei und kokettieren gleichzeitig aber mit ihrem Ruf als wilder Bürgerschreck. In einer anonym verbreiteten Mitteilung sprechen sie stolz von einer erfolgreichen «Sauvage», einer wunderbar wilden Party,

«fern von gesetzlichen Regulierungen, Einschränkungen und Kontrollphantasien».

Dieses Wilde muss dringend gebändigt werden, damit es in Basel zu keiner weiteren Party-Randale kommt. So weit sind sich die Politiker einig. Aber nur so weit. Während Jungpolitikerinnen wie Salome Hofer (SP) und Mirjam Ballmer (Grüne) die Party-Leute mit mahnenden Worten zu einer Aussprache aufbieten, setzt allen voran die SVP auf die harte Tour. In einer Mitteilung fordert sie «ein restriktives Durchgreifen» gegen die «linken Chaoten» und ein Verbot der Partys (die allerdings ohnehin schon verboten sind).

Die Basler Ethnologin Florence Weiss hält solche Aussagen für «sehr einfach». Darum fühlt sie sich auch an die Debatte rund um die Unruhen in den 1980er-Jahren erinnert. «Schon damals wurden die Jugendlichen teilweise so dargestellt, als wären sie irgendein fremder, wilder Stamm. Sie wurden exotisiert und pathologisiert.»

Weiss hält das für ungerechtfertigt. «Ich glaube, dass die Jugendlichen recht haben, auch heute», sagt sie: «Bei uns ist alles auf Konsum ausgerichtet

und alles sehr stark reglementiert.» Insofern verstehe sie die Jugendlichen und ihre Faszination am Normenbruch, am Ausbruch aus den vorgegebenen Räumen. «Man müsste sich ernsthaft mit ihnen beschäftigen, auch wenn das viel Zeit braucht.»

Doch ist es in Basel möglich, eine ernsthafte Auseinandersetzung zu führen? Kaum, solange beide Seiten die

Die Jungen werden exotisiert und pathologisiert. Dabei haben sie recht.

Deutungshoheit für sich reklamieren und sich die einen in der Rolle der Zivilisationsbewahrer und die anderen in jener der Wilden gefallen. Die Unmöglichkeit zeigt die Geschichte. Schon die alten Griechen waren überzeugt, dass es sinnlos ist, mit den Barbaren zu reden, da diese angeblich nur unverständliche Brabbeln («Bar-bar») von sich gaben. Also bekriegte man sie. Genau gleich wie später – in den Zeiten der Römer – die Germanen, im Mittel-

alter die Tataren und danach die Urvölker in Amerika, Afrika und Asien.

Immer und überall wurden die fremden Wilden ähnlich dargestellt: primitiv, faul, blutrünstig bis hin zu kanibalisches. Mit solchen Beschreibungen liess sich alles entschuldigen, auch die Vernichtungskriege und die Ausbeutung ganzer Kontinente. Wer andere als Barbaren anschaut, wird selbst zum Barbar, stellt der französische Ethnologe Claude Lévi-Strauss fest.

Rousseau, Voltaire und Melville

Es gab zwar auch Europäer, die die Menschen in Amerika, Afrika und Asien freundlich beschrieben. Die grosse Umdeutung des Wilden fand aber erst in der Aufklärung statt – auch dank dem Philosophen Jean-Jacques Rousseau, der den freien Naturmenschen zum Ideal stilisierte, als Gegenmodell zum modernen Menschen, der gefangen ist in einer Welt voller Neid und Rivalität. Eine Welt, die immer mehr Regeln und Gesetze braucht, damit die Gegensätze nicht offen ausbrechen und die Gesellschaft zerstören.

Mit seinen Thesen erntete Rousseau viel Zustimmung – und Spott. «Bei der Lektüre bekommt man Lust, auf allen Vieren zu gehen», bemerkte etwa Voltaire, einer der grossen Denker jener Zeit. Möglicherweise hat Rousseau mit seiner Naturschwärmerei tatsächlich

etwas übertrieben, zumindest in einem Punkt aber hatte er recht: Die Welt war eine komplizierte geworden – auch was die Wilden anbelangte. Bester Beleg dafür: Herman Melvilles Jahrhundertroman «Moby Dick» von 1851, in dem der Harpunier Queequeg Werte wie Zuverlässigkeit und Nächstenliebe verkörpert, obwohl er ursprünglich mutmasslich ein Kannibale war. Umso wilder gebärdet sich dafür Kapitän Ahab, ein Weissler, der das Prinzip des Individualismus bis zum Äussersten treibt. Bis zum totalen Untergang.

Das Wilde als Teil der Gesellschaft – ein halbes Jahrhundert später, im Naturalismus, wurde dieses Phänomen nicht mehr nur metaphorisch angedeutet, sondern drastisch beschrieben. Von Upton Sinclair zum Beispiel, der 1906 seinen schockierenden Report über die Ausbeutung der Arbeiter und die Korruption in der Wirtschaft veröffentlichte. «The Jungle», lautete der Titel – die Grossstadt als Dschungel, in dem jeder gegen jeden kämpft.

Absurde Überreglementierung

Die Macht der Wirtschaft, die Ohnmacht des Einzelnen, die Überreglementierung – all die Kritik aus der uralten Wilden-Debatte wird nun plötzlich wieder in Basel laut. «Wir werden ausgebeutet. Was uns als Demokratie verkauft wird, ist nicht wirk-

lich eine», sagten zwei Party-Aktivisten in einem Gespräch mit der TagesWoche – und wurden danach auch noch etwas konkreter: «In Basel ist selbst die Strassenmusik strikt reglementiert – absurd», sagten sie. Und: «Wegen der sogenannten Stadtaufwertung fühlen wir uns im St. Johann,

In Basel muss man etwas wild sein, um das Problem offen anzusprechen.

wo wir aufgewachsen sind, heute fremd. Wir sind auch nicht einverstanden, dass auf dem Voltaplatz ein Robi-Spielplatz gebaut wird, der wie ein Internierungslager aussieht.» Und: «Wir wollen wieder mehr Freiraum, um kreativ zu sein.»

Vielleicht hätten die grossen Gesellschaftskritiker aus den vergangenen Jahrhunderten mehr Verständnis für solche Aussagen als die Politiker in Basel. Vielleicht muss man heute gerade in dieser Stadt, die sich mit der Wirtschaft so gut arrangiert und sich dem Bau neuer, hipper Wohnkomplexe und ganzer Quartiere verschrieben hat, schon selbst etwas wild sein, um solche Sachen offen anzusprechen.

Bedenkenswert wäre es dennoch.

✉ tageswoche.ch/+aymxu

Das Fest der Waldmenschen

«Sauvage», wild, ist eng verwandt mit dem lateinischen Begriff silvaticus (Waldmensch). Früher wurde damit alles umschrieben, was irgendwie exotisch und damit unzivilisiert erschien. In jüngerer Zeit wird der Begriff auch im positiven Sinn verwendet: In der Politik, im Sport, in der Wirtschaft ist immer wieder von «jungen Wilden» die Rede, die für Furore sorgen. Und auch in der Besetzerszene spricht man gerne von «Sauvages» – ebenfalls seit Längerem, spätestens seit den Unruhen in den 1980er-Jahren.

Gemeint ist damit eine temporäre Besetzung des öffentlichen Raumes für Konzerte oder Partys. So wie 2009, als sich nach ein paar ruhigeren Jahren in Riehen 2000 Menschen an der «Village Sauvage» trafen, um zwei Nächte lang in Abrisshäusern zu tanzen. Eine Veranstaltung, die von der Polizei toleriert wurde. Nach Zwischenfällen 2011 bei der Besetzung des alten Kinderspitals und einer Open-Air-Party auf der Voltawiese scheint die Polizei nun aber auf Repression zu setzen. Ein Grund, warum es zuletzt vermehrt zu Konflikten rund um Partys kam.

Anzeige

VOLTA 8

MON 11 —
SAT 16
JUNE 2012

BASEL'S CUTTING-EDGE
ART FAIR FOR NEW
AND EMERGING ART
RETURNS TO THE
DREISPITZHALLE,
BASEL/MÜNCHENSTEIN

OPENING HOURS
MONDAY, JUNE 11, 2 PM – 6 PM
TUESDAY – SATURDAY,
JUNE 12 – 16, 10 AM – 6 PM
SUNDAY CLOSED

DIRECT SHUTTLES
EVERY 20 MINUTES FROM ART
BASEL AND LISTE TO VOLTA

VENUE
DREISPITZHALLE,
HELSINKI-STRASSE 5,
BASEL/MÜNCHENSTEIN

WWW.VOLTASHOW.COM

CALIBERT **C** Aēsop
www.aesop.com

DESIGN: WWW.HAUER-SCHWANZ.CH

AGENDA

Was läuft wo?

Täglich aufdatierte Kulturagenda mit Veranstaltungen aus der ganzen Schweiz – auf tageswoche.ch

FREITAG
15.6.2012

AUSSTELLUNGEN

Anatomisches Museum der Universität Basel
Unerwünschte Gäste
[Pestalozzistr. 20](http://Pestalozzistr.20), Basel

Ausstellungsraum auf der Lyss – Schule für Gestaltung
Luder
Spalenvorstadt 2, Basel

Balzer Art Projects
Taro Shinoda
[Riehentorstr. 14](http://Riehentorstr.14), Basel

Café Hammer
Art limited
[Hammerstr. 133](http://Hammerstr.133), Basel

Cargo Kultur Bar
Claudia Breuer
[St. Johanns-Rheinweg 46](http://St.Johanns-Rheinweg 46), Basel

Cartoonmuseum Basel
Martial Leiter
[St. Alban-Vorstadt 28](http://St.Alban-Vorstadt 28), Basel

Daniel Blaise Thorens Galerie
Fifo Stricker
Aeschenvorstadt 15, Basel

Das Schiff
Game+Comics Art 01
Westquaistr. 19, Basel

Depot Basel
Craft & Scenography 08
Schwarzwaldallee 305, Basel

Filter 4 – Culture Affairs
Bruno Streich / Max Grüter
Einfahrt Reservoirstrasse, Basel

Galerie New Life
Hilarius Dauag
Voltastrasse 72, Basel

Galerie Carzaniga
Luca Caccioni,
Andreas His, Ludwig Stocker
Gemsberg 8, Basel

Galerie Eulenspiegel
Marco Pittori und Brad Elterman
Gerbergässlein 6, Basel

Galerie Gisèle Linder
François Morellet
Elisabethenstr. 54, Basel

Galerie HILT
Stefan Auf der Maur
Freie Str. 88, Basel

Galerie Karin Sutter
Rauminstallation der
Künstlergruppe «DENNIS»
Rebgasse 27, Basel

Galerie Katapult
Edith Konrad, Ismael Lorenzo,
Dulio A. Martins, Dominique
Vangilbergen, Rosa Weiss
[St. Johanns-Vorstadt 35](http://St.Johanns-Vorstadt 35), Basel

Galerie Katharina Krohn
Matt McClune, Yeunhi Kim,
Silke Leverkühne
Grenzacherstr. 5, Basel

Galerie Mäder
Albert Merz
Claragraben 45, Basel

Wochenstopp In Love with Barbarella

Die Space-Heldin landet im Grossbasel und verführt mit vollem Körpereinsatz und kurzweiliger Unterhaltung. *Von Jana Kouril*

So galaktisch komisch das Spektakel unterhält, so ganz unpassend klassisch startet man in den Theaterabend. Mit einer Fuge Bachs im Ohr wird man auf den psychedelischen Spacetrip unter freiem Himmel nicht vorbereitet – aber doch auf die sonderbare und oft auch absurde Szenerie behutsam eingestimmt.

Das rund einstündige Stück «In Love with Barbarella – a psychedelic Space Trip» bietet den Zuschauern ein besonderes Theatererlebnis: Zwischen den mit ihrer abstrakten Form futuristisch anmutenden Pyramiden bei der Elisabethenkirche befindet sich Barbarella auf ihrer Mission mitten in Basel. Sie soll den Wissenschaftler Duran-Duran, der auf Sogo vom schwarzen Tyrannen festgehalten wird, retten. Denn von Duran-Duran hängt die Harmonie des Universums ab. Er hat – wie jeder Barbarella-Fan weiss – den positiven Elektrodenstrom erfunden.

So macht sich Barbarella, Erdenfrau und Astronavigatrice, in ihrem mit flauschigem Plüschteppich ausgestatteten Raumschiff auf, den universalen Frieden zu sichern. Und stürzt zwar zweimal ab, aber immer gewappnet für neue Abenteuer.

Diese Abenteuer sind vielfältiger Art: Verschiedene Konfrontationen mit bösen Mächten muss Barbarella überstehen, so zum Beispiel die exzessive Maschine, die Menschen mit einer Überdosis an sexuellen Reizen umbringt. Aber Barbarella bringt so schnell nichts um. Die Schauspielerinnen Hanna Eichel in der Rolle der Eros-Fiction-Heldin setzt die oft verfänglichen Szenen mit einer Tolpat-

schigkeit, Komik und Witz um, die jedes Science-Fiction-Trash-Herz erfreut.

Fitnessqueen und Schauspielerin Jane Fonda, die die kultige Comicfigur in der Verfilmung von 1968 des französischen Regisseurs Roger Vadim spielte, wäre stolz auf diese Inszenierung. Auch wenn während des ganzen Stücks weniger nackte Haut zu sehen ist als in den ersten fünf Minuten des Films.

Mit Sätzen wie «Lass ihn frei, sonst schmelze ich dir das Gesicht» hält sich Barbarella die gefährlichsten Gegner vom Leib – so lange sie dies für nötig hält. Denn nicht immer bleibt es beim Einwerfen einer «Verzückungspille» anstelle der Bettgymnastik. Barbarella ist halt doch noch eine Menschenfrau.

Vorlage des Theaters war ziemlich genau das Script des Films von 1968, Vorlage des Films der Comic des französischen Zeichners Jean-Claude Forest. In der Basler Version von «In Love with Barbarella – a psychedelic Space Trip» hört man über die kabellosen Kopfhörer die Sprechstimmen der Schauspieler und Electrosounds, ab und zu stört der Funk – aber das macht das Retrofeeling perfekt. Jeder erlebt allein eine eigene akustische Reise und doch lacht man zusammen – schon allein diese Erfahrung ist einen Besuch wert.

► tageswoche.ch/+aymvz

Vorstellungen: Pyramiden, Bühneneingang Theater Basel. Vorstellungen: 16. & 20. 6. 2012, jeweils 21.15 Uhr, www.theater-basel.ch.



Zugeknöpfter als im legendären Film, dafür in legendärer Kulisse: Barbarella. Foto: Peter Schnetz

Anzeige

Beim Barfüsserplatz
4051 Basel

Bringen Sie uns
dieses Inserat

**GRATIS
MEZZE**

und wir verwöhnen Sie
mit einer Gratis-Mezze
(Tapas)

Restaurant
Anatolia

Leonhardsberg 1
Telefon 061 271 11 19
www.restaurant-anatolia.ch

Galerie Ursula Huber
Traumlandschaften ...
Landschaft als Traum
[Hardstr. 102](http://Hardstr.102), Basel

Galerie Guillaume Daepfen
Propaganda oder die
Diktatur der Mittelklasse
Müllheimerstrasse 144, Basel

Graf & Schelble Galerie
Marion Galut – Janos Fajó
Spalenvorstadt 14, Basel

Internetcafé Planet13
Semaya Duwaa
Klybeckstr. 60, Basel

Kunstforum Baloise
Stephen Waddell
Aeschengraben 21, Basel

Kunsthalle Basel
Craigie Horsfield /
Paul Sietsema / Vanessa Safavi
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel
Michael Kalmbach / Panoramen –
Vermessene Welten / Renoir
[St. Alban-Graben 16](http://St.Alban-Graben 16), Basel

Laleh June Galerie
Earthy Delights
Picassoplatz 4, Basel

Licht Feld Galerie
Max Grüter
Davidsbodenstr. 11, Basel

Museum Tinguely
Tatlin. neue Kunst für eine neue Welt
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen
Hermès Editeur – Couleurs de
l'ombre / Schimmernde Alltagskleider
– Indigo, Glanz & Falten / Schwebend
– Von der Leichtigkeit des Steins
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst
Hilary Lloyd
[St. Alban-Rheinweg 60](http://St.Alban-Rheinweg 60), Basel

NT Areal, Erlenstrasse 5
B. Side – the Urban Art Basel
Erlenstrasse 5, Basel

Naturhistorisches Museum Basel
Knochenarbeit
Augustinergasse 2, Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art
Lone Haugaard Madsen
Rosentalstr. 28, Basel

Pep + No Name
Von oben No.1
Unterer Heuberg 2, Basel

- Projektraum M54**
Ping-Pong
Mörsbergerstrasse 54, Basel
- RappazMuseum**
Armin Vogt
Klingental 11, Basel
- Raum für Kunst, Literatur und Künstlerbücher**
Verstrickt
Totengässlein 5, Basel
- SAM – Schweizerisches Architekturmuseum**
Der Bau der Gemeinschaft
Steinenberg 7, Basel
- Schwarzwaldallee**
Bouncing Volume
Schwarzwaldallee 305, Basel
- Spielzeug Welten Museum**
Taufe und vieles mehr
Steinenvorstadt 1, Basel
- Stampa**
Guido Nussbaum & Ernesto Tatafiro
Spalenberg 2, Basel
- Tony Wuethrich Galerie**
Markus Schwander
Vogesenstr. 29, Basel
- Von Bartha Garage**
Off the Beaten Track
Kannenfeldplatz 6, Basel
- Badischer Bahnhof**
Les âmes de la gare
Beim Badischen Bahnhof, Basel
- Dock: aktuelle Kunst aus Basel**
Artists' Window
Klybeckstrasse 29, Basel
- Forum Würth Arlesheim**
Liebe auf den ersten Blick.
Sammlung Würth
Dornwydenweg 11, Arlesheim
- Dichter- und Stadtmuseum**
Max Schneider
Rathausstr. 30, Liestal
- Kunsthalle Palazzo**
Minimallinie Bern – Basel
Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal
- Museum am Burghof**
Kaltenbach – Aus Lörrach in die Welt
Basler Strasse 143, Lörrach
- Kunsthau Baselland**
Carlos Garaicoa /
Marco Bauer / Sofie Thorsen
Str.-Jakob-Str. 170, Muttenz
- Haus für elektronische Künste Basel**
Gateways. Kunst und vernetzte Kultur
Oslostr. 10, Münchenstein
- Fondation Beyeler**
Jeff Koons / Philippe Parreno
Baselstr. 101, Riehen
- Galerie Henze & Ketterer & Triebold**
Kirchner
Wettsteinstr. 4, Riehen
- Galerie Mollwo**
Outdoor 12 – Skulpturen im Freien /
THITZ – Urbane Visionen
Gartengasse 10, Riehen
- Galerie Schöneck**
SUSPECT – Pro176 – Titl – Smash17
Burgstrasse 63, Riehen
- Vitra Design Museum**
Gerrit Rietveld
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein
- Kunstmuseum Luzern**
Das Atelier. Orte der Produktion /
Katerina Sedá / Raymond Pettibon
Europaplatz 1 (KKL Level K), Luzern
- Haus Konstruktiv**
Klaus Lutz / Visionäre
Sammlung Vol. 18
Selnaustr. 25, Zürich

Lichtspiele Im Reich der Mittel

Nicht zu komplex für Multiplex: Die lakonische Liebesgeschichte der Chinesin Xiaolu Guo. Von Hansjörg Betschart



«Ufo In Her Eyes»: Ein chinesisches Dorf macht sich fit für die Globalisierung. Foto: zVg

Vor vier Wochen konnten wir die entzückende Ankunft eines Chinesen melden (im argentinischen Film «Un Cuento Chino») und wir vermuteten, dass da noch mehr komme. Prompt wurden wir in «Karl's Kühner Gassenschau» Zeuge, wie ein schlitzohriger Schweizer den Chinesen eine Schoggimanufaktur andreht, die diese verpacken und wegschleppen.

Vor zwei Wochen hat Hillary Clinton angekündigt, dass die US-Navy ihre Präsenz vor den Toren Chinas erhöhen wird – nicht gegen China, wie sie betont. Und was hören wir vor einer Woche von den Chinesen? Dass sie die AMC, den grössten Multiplex-Kinobetreiber der Staaten, gekauft haben. 5034 Kinosäle mit Filmen gegen zwei Flugzeugträger und vier Flotten?

So übermütig, wie ich Sie hier in die Faktenlage einweihe, so heiter zeigt sich «Ufo In Her Eyes», der Film der Regisseurin Xiaolu Guo: Ein Ufo ist gelandet. Zumindest sieht dies Kwok Yun so, die chinesische Modellbauerin. In ihrem kleinen Dorf – stellen Sie sich Andermatt vor – fahren die Bagger auf, die Schafe dürfen nicht mehr frei herumgrasen. Sterne-Hotels, Weltraumbahnhöfe, Resorts schießen aus der Erde.

Plötzlich sieht die Welt ganz anders aus – auch am Ende ihrer selbst: Schlitzohren bereiten die Ankunft der grossen Welt vor. Die

einen wollen sofort Kasse machen. Die anderen stemmen sich dagegen. Lauter kleinlaute Chinesen um Kwok Yun führen vor, was abgeht bei all der Globalisierung, mitten im Reich der Mitte der Modernisierung. Verpestung. Landflucht. Verstädterung.

Die in London und China lebende Regisseurin belächelt die Bürokratie in China, die jegliche Form von Kapitalismus mit jeglicher Form von Kommunismus rechtfertigt. Sie nimmt als gewitzte Beobachterin aber auch die kleinen Leute aufs Korn, sie findet die schrägsten Dekors mit improvisatorischer Leichtigkeit, wo immer sie hinschaut. Das ergibt eine herrlich lakonische Liebesgeschichte, immer wieder politisch spitz und, auf Dauer, leider etwas platt.

Trotzdem eine Empfehlung für die 5034 amerikanischen Multiplex-Kinos. Die amerikanischen Kinogängerinnen dürfen sich ein wenig in China umschauen und werden vielleicht sogar Untertitel lesen lernen (ein Sechstel kann ja noch nicht einmal die Titel lesen). Im Abspann von «Ufo In Her Eyes» könnten sie dann nachlesen, dass es sich um eine mehrheitlich deutsche Produktion handelt. tagswoche.ch/+aymwa

Die «Lichtspiele» von Hansjörg Betschart gibt es auch als Blog auf blogs.tagswoche.ch

Häusler Contemporary
Hubert Kiecol
Stampfenbachstr. 59, Zürich

Kunsthau Zürich
Adrian Zingg / Aristide Maillol /
Deftig Barock. Von Cattelan bis Zurbarán / Rosa Barba
Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich
Swiss Press Photo 12
Museumstr. 2, Zürich

THEATER

Kleine Heimat Nr. 13
Eine Produktion des vitamin.T –
Jugendclubs
K6, Klosterberg 6, Basel. 21 Uhr

Ladies Night (The Full Monty)
Fönbacher Theater, Schwarzwald-
allee 200, Basel. 20 Uhr

Meine Ruh ist hin
Gretchens Lieder rezitiert und
gesungen – ein halbszenischer Abend
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 20.15 Uhr

Pension Schöllér
Schauspielhaus, Steinertorstr. 7,
Basel. 20 Uhr

The Life and Death of Marina Abramovic
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 20 Uhr

Das Versprechen
Schauspielhaus Pfauen,
Rämistrasse 34, Zürich. 20 Uhr

Ein Sommernachtstraum
Theater Neumarkt, Neumarkt 5,
Zürich. 20 Uhr

M & the Acid Monks
ADAPT feat. The bianca Story
Die Zweiten Zürcher Restspiele
Rote Fabrik, Seestr. 395,
Zürich. 22 Uhr

POP/ROCK

Bassmusik
Jungle & Drum 'n' Bass
DJ Rollz (UK), DJ Frontline
(Project Riot), DJ Presscode
(Therapy Session), DJ Kilian
Garage, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

GoCI@Cargo Festival
Festival
9.–17. Juni 2012
LODD – Los Caballos de Dusseldorfo –
Olaf Larousse & Carmen.
Performance & DJ Set «Music for
Modern Playstation Kids!»
Cargo Kultur Bar, St. Johanns-
Rheinweg 46, Basel. 21 Uhr

M. Fallan & Carma Star
Rock
Villa Rosenau, Neudorfstr. 93,
Basel. 21 Uhr

Nick Porsche
Americana, Pop, Thrash
Cafe Bar Agora, Feldbergstr. 51,
Basel. 21 Uhr

Anzeigen

THEATER BASEL

— www.theater-basel.ch —

PAPHOSWEINE.CH

Zypriotische Winzer im Teufelhof Basel
Degustation: 20. Juni 2012, 17–20 Uhr

Anzeige

Samstag, 23 Juni 2012
Das Schiff. Basel
Gay Basel
Schiff
Tickets und Programm:
www.GayBasel.ch

Game and Comics

Electro, House, Minimal
DJs Peak, Swift, Steve Cole,
Signor Rossi, Eleminal, Sandro S.,
Mike Fatal, Nika Nikita
Das Schiff, Westquastr. 19,
Basel. 22 Uhr

Go-C-Art-Cargo Festival

Cargo Kultur Bar, St. Johannis-
Rheinweg 46, Basel. 21 Uhr

**New Dark Nation -
Fade to Grey und Electrofloor**

Electro, Gothic, Wave
DJs The Crow, Destiny, G.v.B.,
Lost Soul
Borderline, Hagenastr. 29,
Basel. 22 Uhr

**Oriental, House,
Hip-Hop, R&B, Reggaeton**

Hip-Hop, House, Oriental
DJ Dlo
Harrem, Steinentorstr. 26,
Basel. 20 Uhr

Progressive Vibes

Progressive
DJs Klopffgeister, Beat Herren,
Marcosis, Quinto Elemento
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

Summer Lounge

Ambient, Chillout, House
DJ Thom Nagy
Acqua-Lounge, Binningerstr. 14,
Basel. 22 Uhr

Sunset Vibes

Café Del Mar, Steinentorstr. 30,
Basel. 22 Uhr

Trendpolizei

Electro, Indie
Circuit, Erlenstr. 23, Basel. 23 Uhr

Tropical Night

African
DJ Deivi
Allegra, Aeschengraben 31,
Basel. 22 Uhr

Velvet's Friday

Hip-Hop, R&B
DJs G-Style, Kaiser Dias
Velvet Basel, Steinentorstr. 35,
Basel. 22 Uhr

I Love Friday

80s, 90s, Mash Up, Partytunes
DJs Infracio, Fazer, Caipei, Fix,
MC X-Large
Sprisse Club, Netzbodenstr. 23,
Pratteln. 21 Uhr

Leibspeise Eieiei ...

Eine Crème brûlée sollte jeder gute Koch draufhaben. Die Montagsplausch-Blogger Tenger & Leuzinger zeigen, wie es geht.

Wer viel backt und kocht, kennt dieses Dilemma: Ein Rezept benötigt fünf Eiweiss oder -gelb. Ein Ei besteht aber nun mal aus Eiweiss und Eigelb. Lange aufbewahren kann man die übrig gebliebene kostbare Hälfte schlecht. So ist es uns zuletzt in den Ferien in Südfrankreich ergangen, als wir eine Crème brûlée zubereiteten: Wir hatten das Eiweiss von fünf Eiern übrig, welches wir natürlich verwerten wollten. Dank unserer umfangreichen Rezeptdatenbank haben wir das perfekte Pendant zu unserer Crème brûlée gefunden – aber dazu das nächste Mal mehr.

Crème brûlée für 6 Personen:

1,5 dl Milch, 3,5 dl Rahm, 5 Eigelb und 50 g Zucker in eine Schüssel geben. Einen Vanillestängel auskratzen und zur Masse geben. Mit einem Schwingbesen vermengen. Die Crème mindestens eine Stunde im Kühlschrank ruhen lassen. In sechs kleine Förmchen geben. Diese kommen in eine grosse Gratinform, die

mit Wasser gefüllt ist, sodass der Wasserpiegel ca. einen Zentimeter unterhalb der Förmchenränder reicht. Den Ofen auf 130 °C vorheizen und die Crème im Wasserbad 45 Minuten garen. Aus dem Ofen nehmen und die Förmli kaltstellen. Vor dem Servieren Zucker darüberstreuen und mit einem Heim-Bunsenbrenner karamellisieren. Wir raten, im Fachhandel einen guten Bunsenbrenner zu kaufen. Wir benötigen in Frankreich drei Anläufe, denn die ersten zwei aus einem bekannten französischen Supermarkt reichten nicht einmal für das erste Förmchen.

Was wir mit dem übrigen Eiweiss vorhaben, könnt ihr in einer Woche lesen. Vorschläge nehmen wir im Blog gern entgegen.

✉ tageswoche.ch/+aymof

Gabriel Tengers und Benjamin Leuzingers «Montagsplausch» finden Sie unter blogs.tageswoche.ch



Nur mit Bunsenbrenner ein Burner: Crème brûlée. Foto: bushcooks-kitchen.blogspot.ch

JAZZ/KLASSIK

Eröffnung des Jubiläumssommers

«2000. Orgelspiel zum Feierabend»
Konzert mit dem Capricornus
Consort Basel, Franz Vitzthum
(Countertenor) und Christian
Immler (Bass, Bariton). Werke von
A. Bertali, Ph. H. Erlebach u.a.
Leonhardskirche,
Leonhardskirchplatz, Basel. 19.15 Uhr

Kesivan and the Lights

The Bird's Eye Jazz Club,
Kohlenberg 20, Basel. 20.30 Uhr

Sinfonieorchester Basel

«Vier Viertel»
Kammermusik
«Im Delirium der Liebe»
Aktienmühle, Gärtnerstrasse 46,
Basel. 19.30 Uhr

VORTRAG/LESUNG

Welträume,

Fantastische Hörabenteuer
von **Peter Philippe Weiss**
Filter 4 – Culture Affairs, Einfahrt
Reservoirstrasse, Basel. 20 Uhr

DIVERSES

Art 43 Basel

14.–17. Juni 2012
Messe Basel, Messeplatz 25,
Basel. 11 Uhr

Euro 2012

Spiele live auf Grossleinwand
Querfeld-Halle,
Dornacherstr. 192, Basel. 17 Uhr

Fussballsommer 2012

Fussball. Kultur. Fussballkultur.
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 17 Uhr

Scope Basel

Scope Basel Pavilion, Kaserne,
Klybeckstrasse 1b, Basel. 11 Uhr

the-solo-project

St. Jakobshalle, Brüglingerstr. 19-21,
Basel. 10 Uhr

VOLTA8 Basel 2012

11.–16. Juni 2012
Dreispitzhalle, Helsenkistrasse 5,
Münchenstein. 10 Uhr

Confrontations -

Contemporary Dutch Design
Vitra Design Museum, Charles-
Eames-Str. 1, Weil am Rhein. 12 Uhr

SAMSTAG 16.6.2012

AUSSTELLUNGEN

Ausstellungsraum auf der Lyss -

Schule für Gestaltung

Luder
Spalenvorstadt 2, Basel

Anzeigen

Café Philo & Swingapéro
Allgemeine Lesegesellschaft Basel, Münsterplatz 8

16. Juni 2012, 14.30-16h Café, 16-17h Apéro
mit Martina Bernasconi, Philosophin und
Dieter Werthemann, Pianist

Was heisst Kultur?
Gibt es eine spezifische Basler Kultur?
Braucht es staatlich geförderte Kultur, wenn ja,
welche soll wie unterstützt werden?

S EIN TANZ-THEATER-PROJEKT
A SEBASTIAN NÜBLING & IVES THUWIS
N 21.-23. & 26.-27.6.12
D WIEDERAUFNAHME
KASERNE MUSIK/TANZ/THEATER

Anzeige

FORUM WÜRTH ARLESHEIM



Die Kult-Kolumnisten!

**Schreiber vs. Schneider
Vollkommen unpaarfekt!**

Do, 21. Juni 2012, 20 Uhr
CHF 20.-

Tickets ab sofort erhältlich:
www.forum-wuerth.ch

Forum Würth Arlesheim
Dornwydenweg 11 • CH-4144 Arlesheim
Tel. +41 61 705 95 95, forum@wuerth-og.ch
www.facebook.com/forumwuerth

**SAMSTAG
16.6.2012**

Balzer Art Projects
Taro Shinoda
Riehentorstr. 14, Basel

Café Hammer
art limited
Hammerstr. 133, Basel

Cargo Kultur Bar
Claudia Breuer
St. Johanns-Rheinweg 46, Basel

Cartoonmuseum Basel
Martial Leuter
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Daniel Blaise Thorens Galerie
Fifo Stricker
Aeschenvorstadt 15, Basel

Depot Basel
Craft & Scenography 08
Schwarzwaldallee 305, Basel

Filter 4 - Culture Affairs
Bruno Streich / Max Grüter
Einfahrt Reservoirstrasse, Basel

Galerie «New Life»
Hilarius Dauag
Voltastrasse 72, Basel

Galerie Carzaniga
Luca Caccioni,
Andreas His, Ludwig Stocker
Gemsberg 8, Basel

Galerie Eulenspiegel
Marco Pittori und Brad Elterman
Gerbergässlein 6, Basel

Galerie Gisèle Linder
François Morellet
Elisabethenstr. 54, Basel

Galerie HILT
Stefan Auf der Maur
Freie Str. 88, Basel

Galerie Karin Sutter
Rauminstallation der
Künstlergruppe «DENNIS»
Rebgasse 27, Basel

Galerie Katapult
Edith Konrad, Ismael Lorenzo,
Dulio A. Martins, Dominique
Vangilbergen, Rosa Weiss
St. Johanns-Vorstadt 35, Basel

Galerie Katharina Krohn
Matt McClune, Yeunhi Kim,
Silke Leverkus
Grenzacherstr. 5, Basel

Galerie Mäder
Albert Merz
Claragraben 45, Basel

Galerie Ursula Huber
Traumlandschaften ...
Landschaft als Traum
Hardstr. 102, Basel

Gallery Guillaume Daepen
Propaganda oder
die Diktatur der Mittelklasse
Müllheimerstrasse 144, Basel

Graf & Schelble Galerie
Marion Galut - Janos Fajó
Spalenvorstadt 14, Basel

Hebel_121
Michael Growe
Hebelstrasse 121, Basel

Internationaler Lyceum Club
Rose-Marie Joray-Muchenberger
Haus Andlauerhof -
Münsterplatz 17, Basel

Internetcafé Planet13
Semaya Duwaa
Klybeckstr. 60, Basel

Kunsthalle Basel
Craigie Horsfield /
Paul Sietema / Vanessa Savafi
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel
Michael Kalmbach / Panoramen -
Vermessene Welten / Renoir
St. Alban-Graben 16, Basel

Laleh June Galerie
Earthly Delights
Picassoplatz 4, Basel

Maurerhalle
Design+Design 2012
Vogelsangstr. 15, Basel

Museum Kleines Klingental
Die Kaserne in Basel.
Der Bau und seine Geschichte.
Unterer Rheinweg 26, Basel

Museum Tinguely
Tatlin. neue Kunst für eine neue Welt
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen
Hermès Editeur - Couleurs de
l'ombre / Schimmernde Alltagskleider
- Indigo, Glanz & Falten / Schwebend
- Von der Leichtigkeit des Steins
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst
Hilary Lloyd
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

NT Areal, Erlenstrasse 5
B.Side - the Urban Art Basel
Erlenstrasse 5, Basel

Naturhistorisches Museum Basel
Knochenarbeit
Augustinerstrasse 2, Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art
Lone Haugaard Madsen
Rosentalstr. 28, Basel

Pep + No Name
Von oben No.1
Unterer Heuberg 2, Basel

**Pharmazie-Historisches
Museum Basel**
Kickstart. Coffein im Blut
Totengässlein 3, Basel

Projektraum M54
Ping-Pong
Mörsbergerstrasse 54, Basel

Ramada Plaza Basel
Ina Kunz
Messeplatz 12, Basel

Rappaz Museum
Armin Vogt
Klingental 11, Basel

**Raum für Kunst,
Literatur und Künstlerbücher**
Verstrickt
Totengässlein 5, Basel

**SAM - Schweizerisches
Architekturmuseum**
Der Bau der Gemeinschaft
Steinenberg 7, Basel

Schwarzwaldallee
Bouncing Volume
Schwarzwaldallee 305, Basel

Spielzeug Welten Museum
Taufe und vieles mehr
Steinenvorstadt 1, Basel

Stampa
Guido Nussbaum & Ernesto Tatafiore
Spalenberg 2, Basel

Tony Wuethrich Galerie
Markus Schwander
Vogesenstr. 29, Basel

Von Bartha Garage
Off the Beaten Track
Kannenfeldplatz 6, Basel

Mitart
Felix Baudenbacher, Rahel Knöll
Reichensteinerstr. 29, Basel

Forum Würth Arlesheim
Liebe auf den ersten Blick.
Sammlung Würth
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Dichter- und Stadtmuseum
Max Schneider
Rathausstr. 30, Liestal

Kunsthalle Palazzo
Minimallinie Bern-Basel
Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal

Museum am Burghof
Kaltenbach - Aus Lörrach in die Welt
Basler Strasse 143, Lörrach

Kunsthau Baselland
Carlos Garaicoa /
Marco Bauer / Sofie Thorsen
St.-Jakob-Str. 170, Muttenz

**Haus für elektronische
Künste Basel**
Gateways. Kunst und vernetzte Kultur
Oslostr. 10, Münchenstein

Sprützhüseli Kulturforum
Karin Schaub
Hauptstrasse 32, Oberwil

Fondation Beyeler
Jeff Koons / Philippe Parreno
Baselstr. 101, Riehen

**Galerie Henze &
Ketterer & Triebold**
Kirchner
Wettsteinstr. 4, Riehen

Galerie Mollwo
Outdoor 12 - Skulpturen im Freien /
THITZ - Urbane Visionen
Gartengasse 10, Riehen

Galerie Schöneck
SUSPECT - Pro176 - Tilt - Smash137
Burgstrasse 63, Riehen

Vitra Design Museum
Gerrit Rietveld
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Aargauer Kunsthau
Caravan 2/2012: Niklaus Wenger
/ Kris Martin / Lichtsensibel
Aargauerplatz, Aarau

Kunstmuseum Luzern
Das Atelier. Orte der Produktion /
Katerina Šedá / Raymond Pettibon
Europaplatz 1 (KKL Level K), Luzern

Landesmuseum Zürich
Swiss Press Photo 12
Museumsstr. 2, Zürich

THEATER

In Love with Barbarella
A Psychedelic Space Trip
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 21.15 Uhr

Kleine Heimat Nr. 13
Eine Produktion des vitamin.T -
Jugendclubs
K6, Klosterberg 6, Basel. 21 Uhr

Romeo et Juliette
Schweizer Erstaufführung
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 20 Uhr

**Sechs Tanzstunden in
sechs Wochen**
Förnbacher Theater,
Schwarzwaldallee 200, Basel. 20 Uhr

Wart schnell ...
Ein Theaterprojekt mit jugendlichen
Asylsuchenden in Basel
Vorstadtheater,
St. Alban-Vorstadt 12, Basel. 20 Uhr

And On the Thousandth Night
Theaterhaus Gessnerallee,
Gessnerallee 8, Zürich. 18 Uhr

**Mummenschanz-
Jubiläumstournee**
40 Jahre Jubiläums-Tournee
Theater 11, Thurgauerstr. 7,
Zürich. 14 Uhr

POP/ROCK

Black Tiger
Hip-Hop
Sommercasino, Münchensteinstr. 1,
Basel. 20 Uhr

Fai Baba
Blues
Cafe Bar Agora, Feldbergstr. 51,
Basel. 21 Uhr

Go!Art@Cargo Festival
Festival
9.-17. Juni 2012
Last Calling! Closing Festival Party.
Performance & DJ
Cargo Kultur Bar, St. Johanns-
Rheinweg 46, Basel. 21 Uhr

Musiktage Basel 2012
Festival
Musikpreis Basel «Brass Band»,
Musikpreis Basel «Harmonie»,
Tanzabend zu Big Band-Sound u.a.
Stadtcasino, Steinenberg 14,
Basel. 7.45 Uhr

The Glue
A cappella
Gluebällisation - Modern Times:
America
Schauspielhaus, Steinentorstr. 7,
Basel. 20 Uhr

PARTY

4 You
House
DJs Jorge Martin S., Paul Dagbook
Excellent Clubbing Lounge,
Binnergerstr. 7, Basel. 23 Uhr

A Night of Fame
80s, Charts, House, Partytunes
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

Alex Austins Night Out
Hip-Hop
DJs El Dragon, Alex Austin
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

Barworkz
DJs Branco P., Philly
Bar Rouge, Messeplatz 10,
Basel. 22 Uhr

Bebbi Hop
Latin, Rock 'n' Roll
Caminito, Gundeldingerfeld,
Dornacherstrasse 192, Basel. 20 Uhr

Da Fresh
Techno
DJs Da Fresh, Philipp Kipphan,
Fenomen, Philm-x, Die Goldbrenner,
Pasqua Jumaira, Marcow, Breaco
Borderline, Hagenaustr. 29,
Basel. 22 Uhr

Global Uppercut
Open Format
DJs Bazooka, F.M.C, Montes
Kuppel, Binnergerstr. 14, Basel. 23 Uhr

Go-C-Art-Cargo Festival
Cargo Kultur Bar, St. Johanns-
Rheinweg 46, Basel. 21 Uhr

Happy Moves @ Sicht-Bar Lounge
Blindekul, Dornacherstr. 192,
Basel. 21 Uhr

Latino Night DJ Flow
Hip-Hop, Latin, Merengue
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Miss und Mister Nordwestschweiz
Grand Casino Basel,
Flughafenstr. 225, Basel. 20.30 Uhr

Night Riders Party
80s
DJs Kaisi, Grawe
Circuit, Erlenstr. 23, Basel. 23 Uhr

Nik Frankenberg
Ambient, House
DJ Nik Frankenberg
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 17 Uhr

Soulsation
Café Del Mar, Steinentorstr. 30,
Basel. 22 Uhr

Stadtstrand presents
The Drop Out Orchestra Live,
Florent M.
Garage, Binnergerstr. 14, Basel. 23 Uhr

Summer Lounge
Ambient, Chillout, House
DJs Miron, Marius
Acqua-Lounge, Binnergerstr. 14,
Basel. 22 Uhr

m_nus Showcase
House, Techno
DJs Heartthrob, Hobo, Thom Nagy,
Christo
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

JAZZ/KLASSIK

**Happy New Ears -
Lange Nacht der neuen Klänge**
Studierende spielen neue und
neueste Kammermusik
Musik-Akademie Basel,
Leonhardsstr. 6, Basel. 18 Uhr

Anzeige

01.04. - 12.08.2012

RENOIR

Zwischen Bohème und Bourgeoisie:
Die frühen Jahre

CREDIT SUISSE
Partner des Kunstmuseums Basel

kunstmuseum basel



Kesivan and the Lights

The Bird's Eye Jazz Club,
Kohlenberg 20, Basel. 20.30 Uhr

SOLsberg Festival

15.-29. Juni 2012
Baiba Skride (Violine), Vilde Frang
(Violine), Ula Uljiona (Viola),
Sol Gabetta (Violoncello), Bertrand
Chamayou (Klavier), Frank Braley
(Klavier). «Gassenhauer»
Klosterkirche Olsberg, Olsberg, 16 Uhr

**Berner Symphonieorchester
& Taraf de Haïdouks**

Nacht der Musik, All'ungherese,
Mario Venzago (Leitung), Soyoung
Yoon (Violine), Shiqi Wang, Monika
Gajdos (Flöte). Werke von F. Liszt, J.
Brahms u.a.
Kultur-Casino, Herrengasse 25,
Bern. 19.30 Uhr

Tonhalle-Orchester Zürich

Im Rahmen von Zürcher Festspiele.
David Zinman (Leitung), Martin
Helmchen (Klavier), Michel Rouilly
(Viola); Werke von: Ludwig van
Beethoven, Hector Berlioz
Tonhalle, Claridenstr. 7,
Zürich. 19.30 Uhr

OPER

Mathis der Maler

Zürcher Festspiele (15. Juni-8. Juli
2012)
Opernhaus, Theaterplatz 1,
Zürich. 19 Uhr

DIVERSES

Art 43 Basel

14.-17. Juni 2012
Messe Basel, Messeplatz 25,
Basel. 11 Uhr

Euro 2012

Spiele live auf Grossleinwand
Querfeld-Halle,
Dornacherstr. 192, Basel. 17 Uhr

**Frauenstadtrundgang:
Hexenwerk und Teufelspakt**

Hexenverfolgungen in Basel
Treffpunkt: Lohnhof, Basel. 14 Uhr

Fussballsommer 2012

Fussball. Kultur. Fussballkultur.
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 20 Uhr

Hallenflohmarkt

Aktienmühle, Gärtnerstrasse 46,
Basel. 13 Uhr

Scope Basel

Scope Basel Pavilion, Kaserne,
Klybeckstrasse 1b, Basel. 11 Uhr

Strotter Inst.: Christoph Hess

DJ Performance. Der Bauer im Anzug
- gräbt sich ein, in knirschendem
Sound. #87 «Sandstall»
Filter 4 - Culture Affairs, Einfahrt
Reservoirstrasse, Basel. 20 Uhr

the-solo-project

St. Jakobshalle, Brüglingerstr. 19-21,
Basel. 10 Uhr

VOLTA8 Basel 2012

11.-16. Juni 2012
Dreispietzhalle, Helsenkistrasse 5,
Münchenstein. 10 Uhr

Architekturführungen

Zusätzliche Architekturführungen
während der Art Basel
Vitra Design Museum, Charles-
Eames-Str. 1, Weil am Rhein. 10 Uhr

Confrontations -

Contemporary Dutch Design
Vitra Design Museum, Charles-
Eames-Str. 1, Weil am Rhein. 12 Uhr

Kultwerk #34 Pickelporno

Pipilotti Rist überzeugte schon früh mit jugendlicher
Aufmüpfigkeit. Nun wird sie 50 Jahre alt. *Von Karen N. Gerig*



Weiblichkeit im Zentrum: Der «Pickelporno» provoziert mehr durch seinen Namen als den Inhalt.
Video by Pipilotti Rist (video still) Courtesy the artist and Hauser & Wirth

Auf Youtube muss sich registrieren, wer Pipilotti Rists «Pickelporno» sehen will: Zu gewagt scheint das Kunstwerk den Site-Betreibern – für Kinder ungeeignet. Ein Videofilm, der sich zum Höhepunkt steigert. In dem ein Liebespaar sich zum Liebesakt vereint. In dem man steife Brustwarzen, eine Vagina im Close-up und einen erigierten Penis sieht, wenn man nicht an den falschen Stellen blinzelt. Das Schlimmste, was passieren kann, wenn ein Kind diesen Film mitsieht, ist, dass es Fragen stellt. Für mehr sind die Bilder zu wenig explizit.

Die Brustwarzen, sie sehen aus wie Himbeeren durch die extreme Nähe der Kameralinse. Finger, Knie und andere Körperteile sind kaum mehr zuzuordnen, sie vermengen sich zu fremdartigen Strukturen. Die Vagina erinnert an eine Blume, jenes stetig präsente Gewächs in Rists bunten Filmen. Die Kamera imitiert den forschenden Blick des Partners, der über den Körper schweift, so wie Hände ihn streicheln.

Die grobkörnigen, leicht unscharfen Aufnahmen erhalten eine fast taktile Beschaffenheit. Gefühle werden ausgedrückt in schrillen Farben, und der Zuschauer kann sich verlieren in Rists Reich der Bilderspiele. Muscheln, Blumen oder Korallen wirken als erotisch aufgeladene Metaphern, ein Vulkanausbruch steht stellvertretend für den Orgasmus.

Rist beschrieb den «Pickelporno» immer wieder als einen Versuch, eine weibliche Vorstellung von Erotik kulturell zu verankern, bei der der Körper des Mannes als positives und kreatives Lustobjekt gesehen wird. Diese weibliche Position, die in ihren Videoarbeiten eingenommen wird, war 1992 noch ziemlich neu. So war es kein Wunder, dass Pipilotti Rist mit dem «Pi-

kelporno» nicht nur bekannt wurde, sondern regelrecht Aufsehen erregte. Rist interessiert sich immer für die Hingabe an das Leben, und das Ziel des «Pickelporno» war es, sexuelle Empfindungen zu visualisieren.

Der Videofilm tut dies mit viel Leichtigkeit und mit einer Prise feinen Humors, der sich schon im Titel spiegelt und der in der visuellen Sprache immer wieder durchdringt.

Um Pornografie jedenfalls geht in diesem Werk in keiner Weise. Zwar werden die Körper exhibitionistisch zur Schau gestellt, zwar bleibt alles im Auge des Betrachters, doch es bleibt kein Raum für Voyeurismus oder gar Schamgefühle. Auch auf Youtube nicht.

► tageswoche.ch/+aymwc

In dieser Rubrik stellen wir jeweils ein Kultwerk vor, das in keiner Sammlung fehlen sollte – oder das man zumindest gesehen haben sollte.

Pipilotti Rist

Elisabeth Rist, wie Pipilotti mit bürgerlichem Namen heisst, wurde am 21. Juni 1962 in Grabs (SG) geboren. Sie studierte in den Achtzigerjahren in Basel und kam bald bei der Galerie Stampa unter, die ihr 1993 eine Einzelausstellung einrichtete. Damit begann der Aufstieg der St. Galler Künstlerin. Heute gehört sie zu den Top Ten der weltweit besten Künstler. Im Kunstmuseum St. Gallen ist noch bis Ende November 2012 eine Retrospektive mit Rists Werken zu sehen.

Foto: Dukas



Anzeige



**SONNTAG
17.6.2012**

AUSSTELLUNGEN

Café Hammer

Art limited
Hammerstr 133, Basel

Cargo Kultur Bar

Claudia Breuer
St. Johanns-Rheinweg 46, Basel

Cartoonmuseum Basel

Martial Leiter
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Depot Basel

Craft & Scenography 08
Schwarzwaldallee 305, Basel

Galerie Gisèle Linder

François Morellet
Elisabethenstr. 54, Basel

Galerie Katharina Krohn

Matt McClune, Yeunhi Kim,
Silke Leverkus
Grenzacherstr. 5, Basel

Kunsthalle Basel

Craigie Horsfield /
Paul Sietsema / Vanessa Safavi
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel

Michael Kalmbach / Panoramen -
Vermessene Welten / Renoir
St. Alban-Graben 16, Basel

Laleh June Galerie

Earthy Delights
Picassoplatz 4, Basel

Maurerhalle

Design+Design 2012
Vogelsangstr. 15, Basel

Museum Kleines Klingental

Die Kaserne in Basel.
Der Bau und seine Geschichte.
Unterer Rheinweg 26, Basel

Museum Tinguely

Tatini. neue Kunst für eine neue Welt
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen

Hermès Editeur - Couleurs de
l'ombre / Schimmernde Alltagskleider -
Indigo, Glanz & Falten / Schwebend
- Von der Leichtigkeit des Steins
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst

Hilary Lloyd
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

SONNTAG
17.6.2012

- NT Areal, Erlenstrasse 5**
B.Side – the Urban Art Basel
Erlenstrasse 5, Basel
- Naturhistorisches Museum Basel**
Knochenarbeit
Augustinergasse 2, Basel
- ParcPavillon auf dem Gellertgut**
Markus Clauwaert
Gellertstrasse 35, Basel
- Projektraum M54**
Ping-Pong
Mörsbergerstrasse 54, Basel
- S AM – Schweizerisches Architekturmuseum**
Der Bau der Gemeinschaft
Steinberg 7, Basel
- Spielzeug Welten Museum**
Taufe und vieles mehr
Steinenvorstadt 1, Basel
- Forum Würth Arlesheim**
Liebe auf den ersten Blick.
Sammlung Würth
Dornwydenweg 11, Arlesheim
- Kunsthalle Palazzo**
Minimallinie Bern–Basel
Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal
- Museum am Burghof**
Kaltenbach – Aus Lörrach in die Welt
Basler Strasse 143, Lörrach
- Kunsthau Baselland**
Carlos Garaicoa /
Marc Bauer / Sofie Thorsen
St.-Jakob-Str. 170, Muttenz
- Haus für elektronische Künste Basel**
Gateways. Kunst und vernetzte Kultur
Oslostr. 10, Münchenstein
- Spritzehüsi Kulturforum**
Karin Schaub
Hauptstrasse 32, Oberwil
- Fondation Beyeler**
Jeff Koons / Philippe Parreno
Baselstr. 101, Riehen
- Galerie Schöneck**
SUSPECT – Pro176 – Tilt – Smash137
Burgstrasse 63, Riehen
- Vitra Design Museum**
Gerrit Rietveld
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein
- THEATER**
- Kleine Heimat Nr. 13**
Eine Produktion des vitamin.T –
Jugendclubs
K6, Klosterberg 6, Basel. 21 Uhr
- Pension Schölller**
Schauspielhaus, Steinentorstr. 7,
Basel. 19 Uhr
- POP/ROCK**
- Musiktage Basel 2012**
Festival
Stadtcasino, Steinberg 14,
Basel. 9. Uhr
- The Muggs**
Rock
Cafe Bar Agora, Feldbergstr. 51,
Basel. 21 Uhr
- PARTY**
- Der perfekte Sonntag**
Open Format
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 17 Uhr
- Go-C-Art-Cargo Festival**
Cargo Kultur Bar, St. Johannis-
Rheinweg 46, Basel. 16 Uhr

Wochenendlich in Besançon

Die Stadt am Doubs verbindet geschichtsträchtige Architektur mit robustem Charme. *Von Martin Stohler*



Blick auf die Saline Royale von Arc-et-Senans (links) und über Besançon. Fotos: Martin Stohler

Die Altstadt von Besançon liegt in einer engen Schlaufe des Doubs. Der Ort in der heutigen Franche-Comté gefiel schon den gallischen Sequanern. Sie errichteten dort das Oppidum Vesontio. Es ist allerdings nicht mein Interesse an den Galliern, sondern jenes am französischen Sozialisten Charles Fourier und an der Studiengesellschaft Association d'études fouriéristes, dem ich die Bekanntschaft mit der reizvollen Stadt im französischen Jura verdanke. Fourier wurde hier am 7. April 1772 als Sohn eines wohlhabenden Tuchhändlers geboren. Sein erhaltenes Elternhaus ist an der Grande Rue 81 und 83 zu sehen.

In Besançon erblickten auch zwei weitere einflussreiche Denker des 19. Jahrhunderts das Licht der Welt: der Schriftsteller Victor Hugo wurde hier am 26. Februar 1802 und der Anarchist Pierre-Joseph Proudon am 15. Januar 1809 geboren. Besançon hat indessen weit mehr zu bieten als ein paar grosse Namen aus vergangener Zeit. Man kann hier am Ufer des Doubs spazieren, zur imposanten Zitadelle mit ihren zahlreichen Attraktionen hochsteigen, durch die Strassen der Altstadt schlendern und dabei in Hinterhöfe schauen oder in einem Café sitzen und das bunte Leben an sich vorbeiziehen lassen.

Für die Region hat Besançon Zentrumsfunktion. Daher mangelt es auch nicht an Einkaufsmöglichkeiten in Schuh- und Kleiderläden, im obligaten Zwei-Euro-Shop oder in einer der Buchhandlungen. Mich zieht es jeweils in die Librairie Camponovo an der Grande Rue 50, deren Sortiment man anmerkt, dass Besançon auch eine Universitätsstadt ist. Es muss freilich nicht immer nur Shopping sein: An der Grande Rue 96 lädt das Musée du Temps oder an der Place de la Révolution das Musée des Beaux-Arts et d'Archéologie zum Besuch. Seit diesem Jahr ist der Eintritt in diese zwei Häuser sowie in die Zitadelle mit ihrem kleinen Zoo, einem Aquarium und zwei weiteren Museen für Inhaber des Oberrheinischen Museumspasses übrigens gratis.

Der Aufstieg zur Zitadelle ist schweisstreibend. Der Blick von den Zinnen der Vauban-Festung über die Stadt entschädigt einen aber für die Mühen.

Sehr zu empfehlen ist ein Besuch der in den 1770er-Jahren im Auftrag von König Louis XVI gebauten Saline Royale von Arc-et-Senans. Mit der Bahn ist diese architektonisch hochinteressante Anlage in gut 20 Minuten zu erreichen. Seinerzeit wurde hier aus salzhaltigem Wasser, das aus dem rund 20 Kilometer entfernten Salins-les-Bains nach Arc-et-Senans geleitet wurde, das begehrte Salz gewonnen. Die Gebäude der Anlage sind halbkreisförmig angeordnet, der imposante Sitz des Direktors besetzt den zentralen Punkt. Ihr Architekt und Erbauer Claude Nicolas Ledoux (1736–1806) hat als Ergänzung der Anlage nicht nur eine ideale – allerdings nie realisierte – Siedlung geplant, sondern ist schliesslich auch zum Fürsprecher einer rationalistisch-fantastischen Urbanistik geworden. Im kleinen Museum der Saline Royale sind zahlreiche Pläne und Modelle seiner realisierten Bauten, aber auch seiner architektonischen Träume zu sehen.

Verglichen mit Ledoux' städtebaulichen Fantasien und Fouriers sozialistischen Gemeinschaftswohnanlagen wirkt Besançons Altstadt ziemlich bieder. Nichtsdestotrotz hat sie uns mit ihrem robusten Charme ein paar vergnügliche Stunden geschenkt.

► tageswoche.ch/+aymwb

Ausspannen: Im Hotel du Nord einschummern (www.hotel-du-nord-besancon.com).

Anbeissen: Im Restaurant Le Coucou an der Rue Luc Breton 12 regionale Spezialitäten geniessen.

Anschaun: diverse Museen, La Citadelle de Besançon (www.citadelle.com) sowie die Saline Royale in Arc-et-Senans.

Weitere Fotos und Adressen sowie eine übersichtliche Karte finden Sie online auf tageswoche.ch, indem Sie den grünen Webcode im Suchfeld eingeben.

Latino Night DJ Flow

Hip-Hop, Latin, Merengue
DJ Flow
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Tango Schnupperkurs

Tango 1900
Latin
DJ Mathis
Tanzpalast, Güterstr. 82, Basel. 19 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Ensemble Musica Viva Basel

Musica Viva – Schtil, die Nacht ist oisgeschernt. Werke von P. Haas, Z. Schul und Klezmermusik Schmiedenhof, Im Schmiedenhof 10, Basel. 17 Uhr

Neues Orchester Basel

6. Abonnementskonzert, Saisonfinale Abschlusskonzert der Jubiläumssaison. Werke von: Edvard Grieg, Joseph Haydn und Wolfgang Amadeus Mozart.
Martinskirche,
Martinskirchplatz 4, Basel. 19 Uhr

Tonhalle-Orchester Zürich

Im Rahmen von Zürcher Festspiele. David Zinman (Leitung), Martin Helmchen (Klavier), Michel Rouilly (Viola); Werke von: Ludwig van Beethoven, Hector Berlioz
Tonhalle, Claridenstr. 7, Zürich. 17 Uhr

TANZ

Dancelab 4

Tänzerinnen und Tänzer des Ballett Basel choreographieren
Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 19.15 Uhr

Heinz Spoerli Gala

Zürcher Festspiele (15. Juni–8. Juli 2012)
Opernhaus, Theaterplatz 1, Zürich. 20 Uhr

OPER

Carmen

Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 19 Uhr

DIVERSES

Circus Knie

Tournee 2012
Rosentalanlage,
Basel. 14.30 & 18.00 Uhr

Euro 2012

Spiele live auf Grossleinwand
Querfeld-Halle,
Dornacherstr. 192, Basel. 17 Uhr

Fussballsommer 2012

Fussball. Kultur. Fussballkultur.
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81, Basel. 20 Uhr

Führung «Knochenarbeit»

Naturhistorisches Museum Basel,
Augustinergasse 2, Basel. 14 Uhr

Scope Basel

Scope Basel Pavilion, Kaserne,
Klybeckstrasse 1b, Basel. 11 Uhr

the-solo-project

St. Jakobshalle, Brüglingerstr. 19-21, Basel. 10 Uhr

Architekturführungen

Zusätzliche Architekturführungen während der Art Basel
Vitra Design Museum, Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein. 10 Uhr



Die monumentale weibliche Gestalt, die in Ungestalt übergeht, war das zentrale künstlerische Thema von Henry Moore; im Juni 1970 besuchte er die erste Art in Basel.

Aus dem Fotoarchiv
von Kurt Wyss

Ein Mann und seine Frauen

Der britische Bildhauer Henry Moore zählte zu den ganz Grossen der Kunst in den 1970er-Jahren. Seine Teilnahme an der ersten Art Basel sorgte für Furore. Von Georg Kreis

Wir sind noch immer an der Art Basel – und hier sogar an der allerersten Ausgabe von 1970. Sieht man dem Mann den Künstler an, oder ist er nicht eher ein Galerist oder gar der Messedirektor? Und wie sieht ein Künstler aus, dem man sein Künstlersein ansieht? Könnte dieser Mann hier nicht auch ein Banker oder ein besonders elegant gekleideter Frauenarzt sein? Und sieht man ihm den Engländer an? Dies schon eher und insbesondere den «Sir» – vor allem, wenn man es weiss.

Es ist der bereits im Jahr 1970 sehr berühmte Henry Moore, der sich nach Basel aufgemacht hat und sich hier dem Fotografen «stellt». Für die Promotion der Pioniermesse war es wichtig, dass nicht nur Kunst, sondern auch dazugehörige Künstler präsent waren.

Von Henry Moore heisst es, dass er gerne und häufig halbabstrakte Frauenskulpturen hergestellt hat. Warum eigentlich? Sind die Formen des weiblichen Körpers allgemein und insbesondere für den Mann eine besondere Herausforderung? Es ist übrigens nicht das erste und einzige Bild, das einen männlichen Schöpfer neben seinem weiblichen Geschöpf zeigt. Das ist geradezu ein Bildtypus. Und dieser Typus wirft indirekt Fragen auf, eben nach dem Geschlechtlichen von Kunst.

Henry Moore schaut nicht seine Schöpfung zärtlich an, sondern blickt verhalten heiter in

die Kamera – wie man eben so schaut, wenn man abgebildet wird. Auch die Skulptur kann in ihrer bronzenen Starrheit nicht ihren Erzeuger anschauen, sie blickt aus ihren beiden Augenlöchern, so gut sie kann, einfach geradeaus. Der Kopf ist klein und offenbar im Vergleich mit dem dazugehörenden Körper für den Künstler von geringerem Interesse gewesen.

Das war an der ersten Art. Sie fand mit einer Beteiligung von 90 Galeristen am 11. Juni 1970 statt. Schon beim ersten Mal kamen über 10 000 Besucher. Die Kunstmesse ist inzwi-

Für die erste Art war es wichtig, dass nicht nur Kunst, sondern auch Künstler präsent waren.

schen gewachsen und gediehen. 65 000 Besucher waren es im letzten Jahr. Die jetzige 43. Ausgabe versammelt «on the banks of the Rhine» ganze 300 «leading galleries» und über 2500 Künstlerinnen und Künstler. Ob Moore noch immer dabei ist? In Form eines Kunstwerks vielleicht. Der 1970 gefeierte Künstler ist 1986 gestorben.

► tageswoche.ch+aylic

Kinoprogramm vom 15. Juni bis 20. Juni

Basel

CAPITOL

Steinenvorstadt 36, kitag.com

Snow White and the Huntsman [14/11 J]
14.00/17.00 D

Machine Gun Preacher [16/16 J]
14.00/17.00/20.00 E/d/f

Dark Shadows [13/10 J]
20.00 E/d/f

KULT.KINO ATELIER

Theaterstrasse 7, kultkino.ch

Absolute Wilson
Fr 12.15 E/d

L'ombrello di Beato Celso
Fr 12.30 So 12.15 Ov/d/f

Abrir puertas y ventanas [14 J]
14.00 Sp/d/f

Et si on vivait tous ensemble? [14 J]
14.45 Fr-Di 19.00/21.00

Buck [12 J]
15.00/18.45 E/d

Barbara
16.00/20.30 Fr-Di 18.15 D

Moonrise Kingdom [13 J]
16.45/20.45 E/d/f

Weekend [16 J]
Fr-Di 17.00 E/d

Intouchables [12 J]
So 12.30 F/d

The Best Exotic Marigold Hotel [12 J]
So 12.45 E/d/f

Berts Euro 08
Mi 21.00

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1, kultkino.ch

Un cuento chino [12 J]
Fr/Sa/Mo-Mi 15.30 So 13.30 Sp/d/f

Ufo in her Eyes [12 J]
Fr/Sa/Mo/Mi 16.15/20.45 So 16.30

Unter Wasser atmen
Fr/Sa/Mo-Mi 17.30 So 15.30 Dialekt/D/f

Sister - L'enfant d'en haut
Fr-Mo/Mi 18.30 Di 18.00 F/d

Virgin Tales [12 J]
Fr/Sa/Mo-Mi 19.15 So 14.00/17.15 E/d/f

2 Days in New York [14 J]
Fr/Sa/Mo-Mi 21.15 So 19.15 E/d/f

In the Mood for Love [14 J]
Di 20.00 Ov/d/f

Anschliessend Diskussion

KULT.KINO CLUB

Marktplatz 34, kultkino.ch

A Royal Affair [12 J]
15.15/21.00 Dän/d/f

Marley [12 J]
18.00 E/d/f

NEUES KINO

Klybeckstr. 247, neueskinobasel.ch

Orphée
Fr 21.00 Ov/d

PATHÉ ELDORADO

Steinenvorstadt 67, pathe.ch

The Best Exotic Marigold Hotel [13/10 J]
13.00/18.15 E/d/f

Dark Shadows [13/10 J]
Fr/Di 13.30/18.30

Rock of Ages [13/10 J]
Sa-Mo/Mi 16.00/21.00 E/d/f
Fr/Di 16.00/21.00 Sa-Mo/Mi 13.30/18.30 D

Les bien-aimés [14/11 J]
15.30 F/d

Salmon Fishing in the Yemen [12/9 J]
20.45 E/d/f

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55, pathe.ch

21 Jump Street [14/11 J]
12.45/15.00/17.20/19.40/22.00

Türkisch für Anfänger [12/9 J]
12.55 So 10.20 D

StreetDance 2 - 3D [7/4 J]
13.00/15.00/17.00/21.15 So 11.00 D

Die Trauzeugen - A Few Best Men [14/11 J]
Fr/Di 13.00/17.20/21.45

Sa-Mo/Mi 15.10/19.30 Sa 00.15 E/d/f
Fr/Di 15.10/19.30 Fr 00.15

Sa-Mo/Mi 13.00/17.20/21.45 So 10.45 D

Hanni & Nanni 2 [8/6 J]
13.05 So 10.40 D

The Dictator [15/12 J]
Fr/Mo/Di 13.10 Fr/Di 21.30

Sa-Mo/Mi 15.10/19.30 D
Fr/Di 15.10/19.30 Sa-Mo/Mi 21.30 E/d/f

Rock of Ages [13/10 J]
13.20/16.00/18.40/21.15 Fr/Sa 23.50

So 10.40 D
15.10/17.50/20.45 Fr/Sa 23.20 E/d/f

The Avengers - 3D [12/9 J]
14.00 Fr/Sa 00.10 E/d/f

LOL [12/9 J]
15.10/17.15 D

Men in Black 3 - 3D [12/9 J]
Fr/Di 17.00/21.50 Sa-Mo/Mi 19.30 E/d/f

Fr/Di 19.30 Sa-Mo/Mi 17.00/21.50
So 11.15 D

Todsicher - Safe [16/13 J]
17.15/19.20/21.30 Fr/Sa 23.40 D

TT3D - Hart am Limit - 3D [16/13 J]
19.00 Fr/Sa 23.15 D

Project X [16/13 J]
Fr/Sa 23.30 D

Fünf Freunde [6/3 J]
Sa/So/Mi 13.00 So 11.00 D

PATHÉ PLAZA

Steinentorstrasse 8, pathe.ch

Snow White and the Huntsman [14/11 J]
Fr/Di 13.00/18.20

Sa-Mo/Mi 15.40/21.00 E/d/f
Fr/Di 15.40/21.00 Sa-Mo/Mi 13.00/18.20 D

REX

Steinen 29, kitag.com

Die Trauzeugen - A Few Best Men [14/11 J]
14.30/17.30/20.30 D

Intouchables [13/10 J]
15.00/18.00 D

Salmon Fishing in the Yemen [12/9 J]
21.00 E/d/f

STADTKINO

Klostergasse 5, stadtkinobasel.ch

Der Bienezüchter
Fr 14.30 I/d

Mon oncle d'Amérique
Fr 17.15 F/e

AI Weiwei: Never Sorry
Fr 20.00

An Evening with Dieter Meier
Fr 22.00

Marina Abramovic: The Artist is present
Sa 11.00

Les herbes folles
Sa 15.00 So 20.00 F/d

La terrazza
Sa 17.00 So 15.00 I/d/f

All Divided Selves
Sa 20.00

Kurzfilmprogramm: Observation - Reflection - Projection
Sa 22.00

This is not a Film
So 13.30 Ov/d

Sostiene Pereira
So 22.15 I/e

Sommerpause vom 18. bis 23. August 2012

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16, kitag.com

Rock of Ages [13/10 J]
17.15/20.00 Sa/So 14.30 E/d/f

Frick

MONTI

Kaistenbergstr. 5, fricks-monti.ch

A Few Best Men [14/12 J]
Fr-Mo/Mi 20.15 E/d/f Sa 18.00/22.30 D

Hanni & Nanni 2 [8/6 J]
So 14.00 D

StreetDance 2 - 3D [10/8 J]
So 16.00 D

Men in Black 3 - 3D [12/10 J]
So 18.00 D

Liestal

ORIS

Kanonengasse 15, oris-liestal.ch

StreetDance 2 - 3D [7/4 J]
18.15 D

Snow White and the Huntsman [14/11 J]
20.15 D

Hanni & Nanni 2 [6/3 J]
Sa/So/Mi 14.00 D

Men in Black 3 - 3D [12/9 J]
Sa/So/Mi 16.00 D

SPUTNIK

Poststr. 2, palazzo.ch

Unter Wasser atmen
Fr-Mo 18.00 Dialekt

Et si on vivait tous ensemble?
20.15 F/d

Drei Brüder à la carte
So 14.15 Dialekt

Forbidden Voices [15 J]
So 16.00 Di 18.00 Ov/d/f

Sissach

PALACE

Felsenstrasse 3a, palacesissach.ch

The Iron Lady [12/9 J]
Fr-Mo 20.30 E/d

StreetDance 2 - 3D [10/7 J]
Sa-Mo 18.00 Di/Mi 20.30 D

Anzeigen

ICE AGE 4 VOLL VERSCHOBEN

Kinderparty

SAMSTAG, 7. JULI 2012
VON 12.30 - 18 UHR
IM PATHE KÜCHLIN

Kinderschminken
Malwettbewerb
Ballonwettbewerb
Glücksrad
Sirupbar

PATHE KÜCHLIN, ELDORADO & PLAZA • 4051 BASEL www.pathe.ch/basel

UFO IN HER EYES
Xiaolu Guo, China

Marx und Coca-Cola: Abheben auf Chinesisch

jetzt im **kult.kino**
CAMERA

www.trigon-film.org